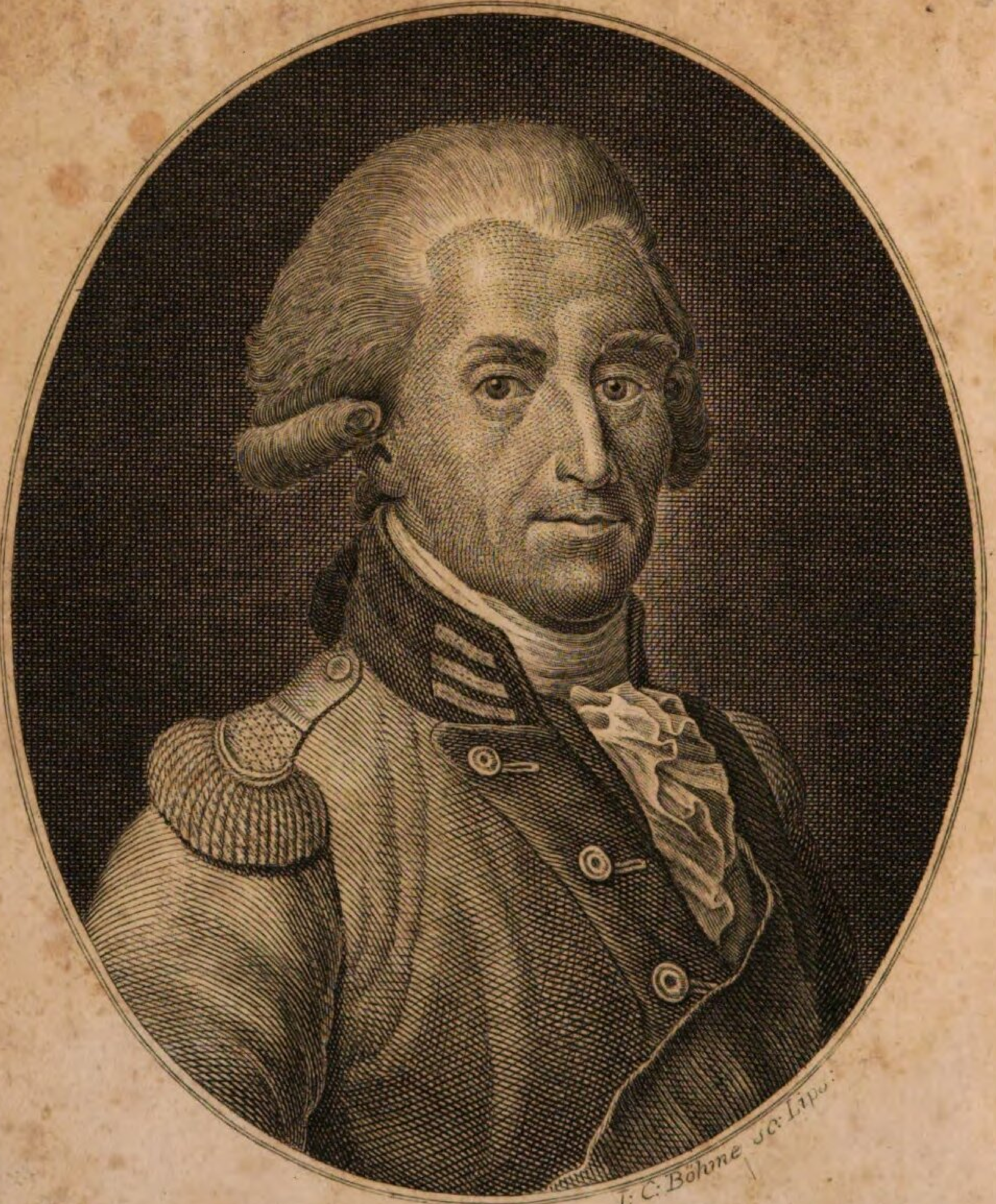
m. 5p.
147 p



FRIEDRICH AUGUST
DER GERECHTE,
König von Sachsen.

geboren
den 23. Dec: 1750.

Regierungs Antritt
den 16. Sept: 1768.

in Ernst Kleins Comtoir in Leip

Friedrich August
der Gerechte,
König von Sachsen.

Sein
Leben und Wirken
in allen Verhältnissen.

Zur
Feier und zum Andenken
Seines
funfzigjährigen Regierungsjubiläums;

von
[G. W. Becker] * r.

Deus nobis haec otia fecit!

Mit dem Portrait des Königs, von Böhme gestochen.

Leipzig, [1818]
In Ernst Kleins
[lite]rarischem, geographischem Kunst- und Commissions-
Comptoir.

182.85

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, ist unter allen Tugenden unsers Regenten die erhabenste, und glänzendste..... Daß seine treuen Sachsen das Theuerste, was sie auf Erden besitzen, ihre Rechte, seinen Händen übergeben haben, und die Erhaltung derselben von Ihm erwarten; daß auch der Niedrigste im Volk bei dem, was er von Rechtswegen fordern kann, eben so sicher seyn muß, als der Vornehmste und Höchste;..... dies, dies sind die Gedanken und Grundsätze, die Seiner edlen Seele vorschweben, die in alle Seine Handlungen übergehen und alle Seine Schritte leiten, durch die Er sich auch die Achtung und das Vertrauen von ganz Europa verschafft hat. Vor dem Throne eines Fürsten erscheinen Sie also jetzt, ehrwürdige Männer, der nie Sein Wort gebrochen, der nie nach bloßer Willkühr entschieden, der nie wissentlich die Rechte eines Menschen gekränkt, der nie anders gehandelt hat, als nach dem Ausspruch eines zarten immer regen Gewissens;......

Fredrich August der Gerechte, (denn warum sollte ich den ehrenvollen Beinamen nicht jetzt schon brauchen, mit welchem die Geschichte Ihn einst in den Jahrbüchern des Vaterlandes auszeichnen wird,) Friedrich August der Gerechte hat Sie zu Seinem Throne gerufen. 2c. 2c.

Reinhards Predigt bei Eröffnung des Landtags 1799.

Vorrede.

Der gegen mich geäußerte Wunsch mehrerer Patrioten und des Herrn Verlegers, bei dem funfzigjährigen Jubelfeste unsres verehrten Königs eine Skizze seines zwar nicht glänzenden, aber doch so thätigen Lebens, für **gebildete Leser aus allen Ständen**, zu entwerfen, und ihnen gerade in diesem Jahre, in diesem erhebenden Augenblicke ins Gedächtniß zurückzuführen, was er für Sachsen that und zu thun strebte, schien in sofern meine Kräfte nicht zu übersteigen, als mehrere meiner Bemühungen, die neuesten Begebenheiten, in soweit sie Sachsen und unsren verehrten König angehen, in das gehörige Licht zu setzen, nicht ohne einigen Beifall aufgenommen worden sind. Was ich in meinem „**Krieg der Franzosen**" IIter Band, S. 87 bis 95 sagte, um das Benehmen unsres Königs 1813 zu schildern, ist in mehr als eines unserer geschichtlichen Werke bereits übergegangen. Das frühere Leben des besten Fürsten ist bereits in mehreren gründlichen Ar-

beiten enthalten. Ihre Benutzung auf der einen Seite und nicht unachtsame Beobachtung der neuern Begebenheiten, konnten mir wohl die Hoffnung geben, meinem Ziele nicht ganz umsonst entgegenzustreben, und faßlich, so viel es der Umfang gestattete, vollständig, unpartheiisch, nicht für den strengen Historiker, aber für den gebildeten Mann in und außer Sachsen, dem diese Jubelfeier ein lange, lange ersehnter Augenblick ist, geschrieben zu haben. Mögen billige Beurtheiler dies finden! Das seltene von so viel Tausenden ersehnte Fest mußte auch den Kältesten ergreifen!

Mit Liebe und Ehrfurcht für den König erfüllt, den Gott segnen wolle, schrieb ich, immer darauf achtend, nicht von den neuesten Begebenheiten hingerissen zu werden, nur der Wahrheit zu opfern und sie zu fördern. Möge dies mir einigermaßen gelungen seyn!

L. den 1sten Februar, 1818.

*r.

Inhalt.

Einleitung Seite 3

I. S. 10.

Sachsens Lage nach dem siebenjährigen Kriege.
Tod Friedrich Augusts II.
Friedrich Christian.
Regentschaft während der Minderjährigkeit unsers Königs.

II. S. 15.

Regierungsantritt desselben.
Verhältnisse zu Preußen und Oesterreich.
Streitigkeiten mit dem Grafen von Glaucha.

III. S. 20.

Die baierische Erbfolge.
Sachsens Verhältniß dabei.
Der baierische Erbfolgekrieg.

IV. S. 29.

Geist des Krieges.
Teschner Friede.

V. S. 36.

Erwerbung von Mannsfeld und Walternienburg.
Begünstigung von Preußens Plänen.
Der deutsche Fürstenbund.

VI. S. 42.

Reichsvikariat nach Josephs II. und Leopolds I. Tode.
Polens Krone dem Kurfürsten von Sachsen angetragen.

VII. S. 46.

Benehmen des Kurfürsten bei dem Anfang der französischen Revolution.

VIII. S. 53.

Benehmen desselben bei dem Entschädigungsgeschäft 1802.

IX. S. 57.

Drohende Lage der Dinge 1805.
Krieg zwischen Preußen und Frankreich 1806 und Sachsens Verhältniß dabei.
Folgen für Sachsen.
Posener Frieden.

X. S. 69.

Bestreben des Königs, diese Folgen gut zu machen.

XI. S. 74.

Friedrich August als Herzog von Warschau.

XII. S. 83.

Krieg mit Oesterreich 1809.

Neue, dem Frieden desselben folgende Lage der Dinge in Sachsen.
Handelsbedrückungen von Napoleon.

XIII. S. 91.

Große Opfer, die Sachsen bringen mußte.
Der letzte Landtag 1811.

XIV. S. 94.

Napoleons Krieg mit Rußland.
Zusammenkunft der deutschen Fürsten in Dresden 1812.

XV. S. 99.

Sachsens Geschick in der ersten Periode des Krieges.
Der Anfang des 1813ten Jahres.

XVI. S. 104.

Benehmen des Königs bis zu der Lützener Schlacht.

XVII. S. 112.

Verhältnisse desselben nach der Lützener Schlacht.
Die Schlacht bei Leipzig.

XVIII. S. 121.

Sachsens Lage nach derselben, und seine Opfer, seine Treue.

XIX. S. 135.

Bemühungen, für den König zu wirken.
Benehmen desselben in Presburg.

XX. S. 144.

Sachsens Theilung.

XXI. S. 146.

Rückkehr des Königs.

Proklamation an sein Volk.

Sachsens traurige Lage und Bemühungen des Königs, sie zu lindern.

XXII. S. 156.

Wie Friedrich August während seiner Regierung die innern Verhältnisse ordnete.

Abtragung der Staatsschulden.

XXIII. S. 161.

Handel.

XXIV. S. 171.

Schulen und gelehrte Anstalten.

XXV. 183.

Bergbau und Oekonomie.

XXVI. S. 188.

Fabrikwesen.

XXVII. S. 192.

Steuerwesen, Adelsvorrechte, Steuererhebung, Landstraßen 2c. Rechtspflege. Fromme Wünsche.

Friedrich August

der

Gerechte.

Einleitung.

Zu den gewiß für Tausende des jetztlebenden Menschengeschlechts höchsterfreulichen und unerfreulichen wichtigen Begebenheiten gehört für die vielen, die sie im Verlaufe dieses Jahrhunderts kommen und wie wunderbare Gestalten vorüber schwinden sahen, gewiß auch die verhältnißmäßig große Menge von Jubelfesten, die sich in den ersten zwanzig Jahren zusammendrängten. Die Feier des neunzehnten Jahrhundertes war nur der Vorläufer der Jubelfeier der hundertjährigen Gründung von Wittenbergs Universität, die für den an ihrer Blüthe Theilnehmenden auch jetzt in der Erinnerung um so anziehender seyn muß, da sie, durch ein ungünstiges Geschick aus ihren Mauern verdrängt, es der Sache nach zum letztenmal feierte. Ihr folgte wenige Jahre nachher dieselbe Feier in Leipzig, verherrlicht durch alle die frohen Hoffnungen, die ein eben überstandener furchtbarer Krieg, der für Sachsen das Aergste

besorgen ließ, und es, schwach und wehrlos, bereits auf mannigfache Art, heimsuchte, geboren hatte. Die Jubelfeier der Reformation, die in Sachsens Schooße gegründet, befestigt, von da aus über ganz Deutschland verbreitet war, ließ es erst im vorigen Jahre wieder recht lebhaft empfinden, wie viel dies kleine deutsche Volk für die Gesammtheit des Vaterlandes in Hinsicht auf Kultur und Wissenschaft, gewirkt habe, und wie es, im Bewußtseyn solcher Früchte, standhaft den Verlust ertragen könne, den ihm die furchtbarste Katastrophe an Macht, an Volkszahl, an Mitteln zum Wohlstand und Lebensgenuß zugefügt hat. Und kaum sind die Töne der frohen Erinnerung an diese Begebenheiten verklungen, so weckt uns wieder der frohe Jubelgesang der Tausende, die ihrem Fürsten zu dem zurückgelegten halben Jahrhundert einer Regierung Glück wünschen, in der er immer nur das Glück seines Volkes vor Augen hatte, in der er die Achtung aller seiner Zeitgenossen gewann, in der er die strengste Rechtlichkeit und Gerechtigkeit zum Ziele aller seiner Bestrebungen machte; einem Fürsten, der in dem allgemeinen Wohlstande seines Landes nach den furchtbarsten Verwüstungen seine Belohnung fand; eines Fürsten, der am Abend seines

Lebens den Kummer haben sollte, alle diese Früchte seines Bestrebens, seiner Thätigkeit, erst zweifelhaft gemacht und dann gar mit einemmal vernichtet zu sehen, der aber im Bewußtseyn der treu erfüllten Fürstenpflicht, aufgerichtet von der Religion und Tugend, gestärkt vom Gedanken: daß das Schicksal der Menschen in Gottes Hand liegt, jetzt, am Abend des Lebens, die nun um so herrlichere Freude hat, nach dem größten Sturme, der Alles entblätterte, dennoch neue Früchte zu ärndten, Früchte des allgemeinen Vertrauens, der Ueberzeugung des ganzen deutschen Vaterlandes überhaupt, wie seines treuergebenen Volkes: daß, wenn die ganze Welt wortbrüchig würde, Fürstenwort heilig und unverbrüchlich seyn müsse; daß strenge Gerechtigkeit die größte Zierde des Fürsten sey, daß Rechtlichkeit ihm um so heiliger seyn müsse, je höher er stehe.

Hohes Lebensalter ist eben nicht mehr häufig das Erbtheil des schwachen Menschengeschlechts; noch seltner glückt es dem Sterblichen, im vollen Genuß aller geistigen und körperlichen Kräfte zu seyn, wenn die Jahre kommen von denen der biblische Schriftsteller schon zu seiner Zeit sagte, daß sie uns nicht gefallen. Daß Fürsten ein hohes Alter erreichen, ist

noch seltner der Fall; und sind sie, im Genusse aller Kräfte, wie im Jünglingsalter, für das Wohl ihres Landes, ihrer Kinder thätig, können sie dieses Wohl mit aller der ehemaligen Kraft fördern, wenn ein volles halbes Jahrhundert ihre Thätigkeit unter dem furchtbarsten und unerhörtesten Wechsel der Dinge in Anspruch nahm: so ist dies ein Ereigniß, das schon den ruhigen Beobachter anziehen, denen aber, die ihren Blick auf einen solchen Fürsten als Retter, als Wohlthäter, als Erhalter richten, Stoff zu der reinsten, wie zu der unbegränztesten Freude geben muß.

Und diese Freude wird uns in diesem Jahre. In diesem Jahre ist ein Kreis von funfzig, anfangs glücklichen dann aber furchtbar schweren, Jahren abgelaufen, worin Sachsens König in den schwierigsten Verhältnissen darthat, daß treue Erfüllung der Pflicht in allen Lagen Trost und (ist sie irgend möglich) Rettung gewährt; daß sie allein Achtung erwirbt, daß das Schicksal die Früchte unserer Arbeit zerstören, aber nicht die Bewunderung, die Ehrfurcht rauben kann, die funfzig, treu der Tugend gewidmete, Jahre fordern; daß Verläumdung und Bosheit ihr Gift ausspritzen mögen, wo und wie sie wollen, und dennoch am Ende die Schande auf ihr eignes Ich zurückfällt!

Tausende und aber Tausende freuten sich schon lange dieses Jahres, dieses Tages. — Endlich sind beide da; endlich sind beide erschienen, um dem Himmel für den Fürsten zu danken, der Sachsens Wunden nach sieben verheerenden Jahren heilen sollte; der sie heilte, um fast noch tiefere schlagen und alle seine Bemühungen mit einemmal vernichtet zu sehen; um den Himmel zu bitten, daß er ihm noch Jahre genug schenken möge, das was er seit diesem Sturme bereits wieder mit unerschütterlicher Standhaftigkeit begann, wo nicht zu vollenden — was ihm wohl als Belohnung des redlichsten Bestrebens gebührte — doch so fest zu begründen, daß er mit ungetrübter Freude auf das unternommene Werk zurückschauen und es ruhig der kommenden Zeit überlassen kann, dasselbe in seinem Geiste zum Ende zu bringen.

Aber den Tausenden und aber Tausenden, die Sachsens Könige an diesem Tage entgegenjubeln, kann diesen Etwas angenehmer seyn, als einen Blick auf das lange Fürstenleben desselben zu werfen und die Reihe der Begebenheiten durchzugehen, in denen er wirkte, in denen er seine Einsicht, seine Weisheit, seinen Muth bewährte, in die ihn das Verhältniß seines Staates, seiner Würde, zu den andern Staaten und Fürsten verwickelte, in die ihn ein

mächtiges Verhängniß hineinriß, das aller Berechnung spottete? Funfzig Jahre in der Geschichte ist für die kommenden Geschlechter oft nur ein Augenblick, für das sie durchlebende Geschlecht eine Reihe der wunderbarsten und staunenswürdigsten Begebenheiten. Irren wir uns aber nicht, so dürfte wohl die Zeit, die wir durchlebt haben, auch für die künftigen Geschlechter eine Epoche machen, von der sie einen Zeitraum beginnen, und ist das der Fall, wie viel Werth müssen dann diese Begebenheiten für uns haben? An ihnen allen beinahe hatte auch unser König Antheil, und je unerwarteter zum Theil der Ausgang dessen war, wovon jene hofften, diese fürchteten: desto anziehender dürfte es seyn, jetzt einmal auf sie alle einen Blick zu werfen und sie in den Verhältnissen zu betrachten, in welchen unser Fürst dabei eingriff.

So wichtig aber auch diese Ansicht seines Lebens und seiner Wirksamkeit seyn mag, so dürfte es doch schwierig zu entscheiden seyn, ob nicht ein großer Theil derer, die ihn eben so lieben als ehren, noch mehr von dem Rückblick auf das gefesselt werden sollte, was Friedrich August für sein Volk, sein Land selbst that, in sofern es darauf ankam, die Wunden desselben zu heilen, den Wohlstand desselben zu gründen, die Verfassung desselben in jedem Betrachte zu

bessern. So verschieden immer auch die Stimmen Einzelner über den Grad getheilt seyn können, in welchem unserm Fürsten das Eine oder das Andere gelungen ist; so verschieden die Urtheile seyn können, wenn von den dazu versuchten Mitteln die Rede seyn soll, so ist doch wohl darüber kein Zweifel, daß Niemand das Wohl Sachsens so sehr bei Allem, was er that, vor Augen hatte, als der, in dessen Händen es die Vorsehung so lange gelassen hat: sein Vater und sein König, den Gott segnen und erhalten möge!

Jenes den einen, dieses den andern der Sachsen, die ihm Heil und Segen wünschen, vorzuführen, ist die Absicht, die der Verfasser bei der Ausarbeitung dieser wenigen Bogen hatte. Mögen sie freundlich aufgenommen werden und den beabsichtigten Zweck erreichen!

I.

Der siebenjährige Krieg war durch den Hubertsburger Frieden im Febr. 1763 geendet, aber mit der nun beginnenden Waffenstille, mit der wiederkehrenden Ruhe wurden nun erst die Wunden, die er dem zwischen zwei mächtigen Nachbarn, Oesterreich und Preußen, eingeklemmten Sachsen geschlagen hatte, recht fühlbar. Der Kredit des geplünderten, von Freund und Feind verheerten, gebrandschatzten Landes war dahin, die Menschenzahl um ein Bedeutendes geringer geworden, die Hauptstädte Dresden, Zittau, Wittenberg, lagen zum Theil im Schutt. Schulden aller Art lagerten auf allen übrigen in einem Grade, wie er noch nie statt gefunden hatte. Die Münze war, um allen Verkehr zu lähmen, unter sächsischem Gepräge von pachtenden preußischen Münzjuden zu einem werthlosen Metall geworden, und die Mittel diesem, hier nur in den gröbsten Umrissen angedeuteten, Elend zu steuern, mußten dasselbe zum Theil für den Augenblick selbst noch empfindlicher machen. Was ließ sich thun, das verschlechterte im Uebermaß überall verbreitete Geld zu verdrängen, als ihm den

Nominalwerth rauben, den es auf seinem Gepräge zeigte? Wie schrecklich aber mußte diese Herabsetzung, oder, was in der Sache eins war, der Befehl, dasselbe zum Schmelzen nach dem innern Werthe einzuliefern, auf die Tausende wirken, welche es, für wer weiß was für verschiedene Bedürfnisse, eingezahlt erhalten hatten, und die nun ihren ganzen Reichthum bis auf eine Kleinigkeit verschwinden sahen? *) Was ließ sich, um den ungeheuern Rückstand von Contributionen, die noch an Preußen durch Wechselbriefe und Obligationen berichtigt werden mußten, zu bezahlen, andres thun, als durch Steuern dieser oder jener Art den Ausfall decken, d. h. den erschöpften, verarmten Unterthanen den Druck, der auf sie gelastet hatte, noch fühlbarer machen, als es im Sturme des Krieges gewesen war?

Indessen der Mensch vermag viel, wenn er nur Umsicht, Weisheit, Geduld, Standhaftigkeit, Ausdauer zeigt. Der Geist des sächsischen Volkes, der im Stillen duldet, genügsam ist, auf seine Regierung baut und in unverdrossener Arbeitsamkeit, im Entbehren des Ueberflusses, zwei unversiegbare Quellen des Wohlstandes findet, kam dem, was von seinem Regenten ausging, entgegen, und unserm Für-

---

*) Binnen 4 Jahren wurden allein in Freiberg 4888 Ctr. solches Geld eingeschmolzen.

sten, der als Knabe die Leiden seines Volkes in vollem Maaße gesehen, erfahren hatte, — ihm war es vorbehalten, diese Wunden zu heilen.

Denn kaum war Friedrich August, der letzte der Polen und Sachsen gemeinschaftlich beherrschte, aus Polen selbst, wo er zwar fern vom Schauplatz des Krieges, aber getrennt von seiner Familie lebte, die in Dresden geblieben war, zurückgekehrt, kaum hatte er die Edlen des Volkes zusammenberufen, um mit ihnen über die Mittel zu berathen, wie die unglücklichen Verhältnisse desselben geordnet und beseitigt, gemildert werden könnten, wie namentlich die große Schuldenlast von acht und dreißig Millionen Thalern allmählig getilgt, bis dahin aber consolidirt werden könnte, als ihn der Tod abrief; (am 5ten Octbr. 1763) und der Vater unsers Königs, der Churfürst Friedrich Christian, der bereits als Kronprinz Elend und Noth gemildert hatte, so viel in seinen Kräften stand, lebte gerade nur noch lange genug, um den festen Plan zu der Schuldentilgung zu machen, der bis zu dem Unglücksjahr 1806 weit genug befolgt war, um die Stände selbst schon früher zu dem Wunsche zu bewegen, die noch übrigen Schulden als eine Gelegenheit, kleinere Kapitale sicher anzulegen, fortbestehen zu lassen, da nur noch 15 Millionen in allem übrig waren. Indeß dieser erste

Schritt des edlen Fürsten war auch beinahe sein letzter. Bereits am 17ten Decbr. 1763, kaum zwei Monate nach angetretener Regierung, riß ihn im zwei und vierzigsten Jahre der Tod von der Seite seiner Gemalin, die, die Schwester des letzten Churfürsten von Baiern Maximilian Joseph, fünf Söhne hinterließ, unter denen der älteste, Friedrich August, geboren den 23sten Decbr. 1750, erst 13 Jahr alt war. Sein Onkel übernahm einstweilen für ihn, den noch Minderjährigen, das Ruder, und ganz von den Grundsätzen des edlen Christian überzeugt, gelang es ihm bereits, das, was dieser angefangen hatte, fester zu begründen. Sachsen verdankt dem Onkel unsers Königs eine Menge Stiftungen, die, immer mehr und mehr vervollkommt, nichts destoweniger ihn als ihren Stifter ehren, und Segen und Wissenschaft und Wohlstand über das ganze Land verbreitet haben. Uebergehen wir hier alles, was er für Rechtspflege, für Oekonomie und Fabriken, für Begründung des Staatskredits ꝛc. that, so wird doch die Begründung der Bergakademie, die nach und nach zu dem ersten Institut dieser Art fast für ganz Europa geworden ist, deren Zöglinge in Asien und Amerika geehrt werden, nie aufhören, seinen Namen ehrwürdig und achtungswerth zu machen, so lange

in Sachsen ein Mann ist, dem ein Herz voll Dank in dem Busen schlägt. Sie ging bei dem Administrator aus der Ueberzeugung hervor, daß der durch den Krieg verfallene Bergbau nur dann mit wahrem Vortheil betrieben werden könne, wenn er wissenschaftlich betrieben werde, und so brachte eine Reise der Churfürstlichen Familie 1765 die Stiftung zu Stande, so, daß zu Ostern im folgenden Jahre bereits die Vorlesungen ihren Anfang nahmen, und die Einkünfte jährlich 1562 Thaler betrugen, wovon die Lehrer besoldet, die fleißigsten Schüler beschenkt, Aermere unterstützt, Modelle und sonstige Lehrbedürfnisse angeschafft werden sollten. Dinge, die anfangs mit Mühe, späterhin ungleich leichter bewirkt wurden, da unser König keine Kosten scheute, dies Institut zu dem ersten in seiner Art zu erheben. Die jährlichen Einkünfte betragen jezt über 3000 Thlr. und die Thätigkeit des großen Mineralogen Werner, des berühmten Charpentier, verschafften ihr den Ruf und den Einfluß, dessen sich wenige Institute irgend einer Art rühmen können.

II.

Unter solchen Verhältnissen trat unser König, den 16ten September 1768, seine Regierung an, durch das Beispiel seines Vaters, seines Onkels nicht weniger, wie durch den Unterricht eines der vortrefflichsten Männer gebildet, dessen Andenken Sachsen nicht hoch genug halten kann, in wiefern er die herrlichen Anlagen, die er bei seinem fürstlichen Schüler fand, zu dem edelsten herrlichsten Leben bilden half. Wer erinnert sich hier nicht des trefflichen Gutschmids, des Mannes, der das Vertrauen seines Fürsten, so lange er lebte, im höchsten Grad besaß? und an allen Schritten, die der Leztere für sein Land that, so lange er lebte so vielen Antheil hatte, als Vertrauen in erprobte Rechtlichkeit, geprüfte Einsichten und große Erfahrung mit Menschenkenntniß verbunden, nur immer gewähren konnte. Er war aus dem Niederlausitzischen Dorfe Köhren bei Cottbus gebürtig, und studirte Anfangs die Theologie, späterhin die Rechte, indem er sich als Lehrer auf der Universität, wie als Sachwalter bereits 1758 so ausgezeichnet hatte, daß man ihn als Hof-

und Justizrath nach Dresden berief, und 1763 zur Unterstützung des Minister Fritsch beim Hubertsburger Friedensgeschäft anstellte. Nach Beendigung desselben übernahm er das Amt eines Leipziger Bürgermeisters, jedoch nur für wenige Monate, wo ihm der Churfürst Friedrich Christian das ehrenvolle Geschäft übertrug, der Lehrer seines Erbprinzen überhaupt, wie im Natur- und Staatsrechte insbesondere zu werden. Von da an schreibt sich seine diplomatische Laufbahn, denn schon 1766 ward er Vizekanzler, 1770 stieg er zum Conferenzminister und in der Folge nahm er das Portefeuille des Kabinetsministeriums, das er bis zum Jahre 1799, d. h. bis zu seinem, von dem Lande tief betrauerten, Tode bekleidete.

Unser Fürst sah bei seinem Regierungsantritte, der noch volle drei Monate vor der vollendeten Minderjährigkeit statt fand, — daher auch die auswärtigen Angelegenheiten, besonders die auf dem Reichstage, im Namen des Administrators behandelt wurden, — um dem Wiener Hofe jeden etwaigen Grund zur Unzufriedenheit zu benehmen — Europa im Genusse des Friedens, der allein im Stande war, die tiefen Wunden zu heilen, welche besonders dem deutschen Vaterlande von Friedrichs des II. Regierung an in dreimal erneuerten Kämpfen waren

geschlagen worden. Die Erfahrung hatte ihn von der Wiege an gelehrt, wie schwer Preußens Rache auf Sachsen lastete, wenn sie durch ein Bündniß mit Oesterreich gereitzt würde; wie wenig das Letztere in den frühern Verbindungen Kraft und Willen gezeigt hatte, Sachsen dagegen sicher zu stellen. Er bemühte sich daher auf alle Weise mit dem preußischen Hofe in das freundschaftlichste Verhältniß zu treten, ohne gerade deshalb dem Wienerischen H ofeine Ursache zur Unzufriedenheit, zum Mißtrauen zu geben Inzwischen war das Bündniß des sächsischen Hauses mit diesem Hofe zu alt geworden, um nicht bei seiner Aufhebung, anjetzt auf die entgegengesetzte Art angeknüpft, wenigstens einiges Mißvergnügen zu erregen, und so wenig sich bis zum Jahre 1777 eine Gelegenheit äußerte, dieses bemerklich zu machen, so sollte doch nunmehr eine an sich nicht bedeutende Sache dasselbe in so weit kund thun, als in den damaligen Reichsverhältnissen nur immer denkbar war.

Schon seit 1768 waren nämlich mit dem Grafen Albr. Christ. Ernst von Schönburg und dem sächsischen Hofe Streitigkeiten über die Lehnsverhältnisse entstanden. Es war der Graf, als Vasall von Sachsen, gesonnen, sich der Landeshoheit des Leztern zu entziehen, da er als kaiserlicher wirklicher

Geheimerrath am Wiener Hofe auf um so größere Unterstützung rechnen durfte, weil er den Protestantismus mit der katholischen Religion verwechselte und sich so die Gunst der trefflichen aber fast bigotten Theresia erwarb. Er hatte gleich anfangs 1768 zur Verweigerung der Lehnspflicht den Vorwand benutzt, daß die darüber 1740 eingegangenen Rezesse weder vom Kaiser, noch vom deutschen Reiche, noch von dem Könige von Böhmen als Oberlehnsherr bestätigt worden wären, und jene persönlichen Verhältnisse hatten ihm sowohl in Prag als auch auf dem Reichstage einige vortheilhafte Resolutionen verschafft. Von Prag aus erließ die deutsche Lehnshauptmannschaft einige Schreiben an die chursächsische Landesregierung, worin sie behauptete, daß die Schönburgischen Herrschaften nicht Afterlehn von Sachsen, sondern unmittelbar von der Krone Böhmen lehnspflichtig wären und der Reichshofrath erließ sogar in seinem barbarischen Latein eine Citation ad videndum et audiendum cessari et annullari transactiones de Ann. 1740! Bis 1777 hatte man sächsischer Seits immer Nachsicht gegen ihn geäußert, um so mehr, da man wohl jene Schritte von Prag und vom Reichshofrathe nicht erwartet hatte. Jetzt aber befahl der Churfürst dem Amte Zwickau, die Sache mit Zuziehung militairischer Hülfe in Ordnung zu

bringen und Glaucha mit einiger Mannschaft zu besetzen. Der Graf eilte nach Wien und jetzt zeigte es sich, was wohl schon früher zu bemerken war, vollkommen klar, daß man in Wien wohl nicht mehr so freundschaftlich gegen den Dresdner Hof gesinnt war, wie im Jahr 1756. Der Graf fand geneigtes Gehör. Von Böhmen aus setzte sich ein österreichisches Bataillon nebst 150 Husaren und 4 Kanonen in Marsch, um Glaucha zu besetzen und die Sachsen daraus zu vertreiben, die sich vor ihnen, ohne eine Feindseligkeit — wie ihnen befohlen war — zu begehen, zurückzogen. Zugleich erschien nach dem Einzuge der Oesterreicher eine kaiserliche Commission, die den vorgeladenen Vasallen, Beamten, Pfarrern, verbot, nach Sachsen Abgaben zu zahlen, den Gesetzen Sachsens zu gehorchen, oder an seine Gerichtshöfe zu appelliren. Freilich wurde den Unterthanen des kleinen Ländchens dadurch durchaus Nichts geholfen. Sie hatten die kostspielige Commission, wie die noch drückendere Einquartierung, die sie nicht eher verließ, als bis die ganze kleine Angelegenheit mit der größern, dem baierischen Erbfolgekrieg abgemacht wurden.

III.

Es war am Ende des Jahrs 1777, wo der unvermuthete Tod des Churfürsten Maximilian von Baiern, durch die Blattern und einen ungeschickten Arzt veranlaßt, der die leztern nicht zu erkennen vermochte, die bis dahin seit sechszehn Jahren nicht getrübte Ruhe Europas zu stören drohte. Mit ihm endlich starb das alte Geschlecht der Wittelsbacher in einem Hauptstamme aus. Nun ist zwar für so einen Fall dem übrigbleibenden nächsten Stamme unmittelbar, nach dem deutschen Lehnrechte, der Besitz des erledigten Landes zugesichert, und da die baierische Linie mit der pfälzischen einen gleichen Stammvater hatte, da für so einen Fall sogar schon die vollgültigsten Verhandlungen selbst zu Ende gebracht waren, so, daß sogar die Besitzergreifungspatente wechselseitig zwischen dem Churfürsten von der Pfalz einerseits und Maximilian von Baiern andererseits ausgetauscht wurden, und Maximilian zwei Stunden vor dem Tode das seines Stammvetters seinen Ministern gab, um es sogleich nach dem Absterben anzuschlagen; so war bei so be-

schaffenen Umständen an sich kein Streit denkbar, besonders in sofern im Namen Carl Theodors, Churfürsten von der Pfalz noch am nämlichen Tage, wo Maximilian starb, Besitz von Baiern genommen wurde. Allein der österreichische Hof hatte diesen Augenblick nur abgewartet, um Wünsche zu befriedigen, die des ehrgeitzigen jungen Josephs Brust lange genug beunruhigt hatten. Er trug nichts Geringeres im Sinn, als den größten Theil von Baiern seinem Hause einzuverleiben, und in dem Augenblicke, wo in München die Ankunft des neuen Landesherrn erwartet wurde, rückten auch österreichische Truppen und Commissarien über Baierns Gränze. Dieser Schritt von Oesterreich machte indessen in ganz Deutschland das größte Aufsehen, da es gar keinen denkbaren Grund gab, der den Wiener Hof dazu berechtigte. Zwar unterließ dieser nicht, gleich bei den ersten Schritten, die er that, eine Uebereinkunft zu publiziren, die er zu dem Behufe mit Carl Theodor abgeschlossen hatte. Da aber die letztere ein Werk von wenigen Tagen gewesen war, indem ihr Datum vom 3ten Januar 1778 lautete und Baierns Churfürst erst am 30sten Decbr. verschieden war; da die österreichischen Truppen noch vor der so datirten Convention über die Gränzen gegangen waren: so sah jeder deutsche Fürst, daß hier Ueberredung auf der einen, Furcht auf der

andern Seite den Churfürsten Theodor zu einem Schritte verleitet hatte, der ihm um so weniger schwer fiel, da er keine direkten Erben verließ. Je weniger damals Deutschland an Eingriffe in seine Verhältnisse gewöhnt war, je mehr damals der deutsche Kaiserhof als Beschützer derselben angesehen wurde, desto mehr Eindruck mußte dieser Schritt machen, und der Herzog von Zweibrücken, der nächste Erbe des alten Theodor war dabei zu sehr interessirt, um nicht zuerst über die Gründe der Besitznahme von Oesterreich genauere Auskunft zu verlangen.

Indessen auch unserm Churfürsten konnte dieses Verhältniß am wenigsten gleichgültig seyn. Seine Mutter war als der einzigen Schwester des Churfürsten Maximilian die ganze hinterlassene Allodialerbschaft anheim gefallen. In ihrem Namen verlangte er dieselbe durch den Herrn von Zehmen, der deshalb nach München gesandt wurde. Der österreichische Hof von einer Habgier ergriffen, die ihm sonst ziemlich fremd ist, verweigerte auch die Befriedigung dieser Ansprüche und setzte ihnen entgegen, daß diese Erbschaft von zwei baierischen Prinzessinnen herrühre, welche an den österreichischen Hof verheirathet gewesen wären. Er wollte sich höchstens zur Hälfte der Erbschaft verstehen.

So standen die Sachen, und erregten das Stau-

nen und den Unwillen von ganz Deutschland, zum Theil von ganz Europa. Man dachte an Polens Zerstükkelung vom Jahr 1773, man sah schon ein ähnliches Beginnen in Deutschland kommen, und in ganz Deutschland war leider kein einziger Fürst für sich allein im Stande, die Sache zu hintertreiben, als der, auf den jezt Alle erwartungsvoll sahen, auf den bereits am Körper sehr gealterten Friedrich II. Er hatte sogleich von der Schwägerin des Churfürsten Theodors, der Herzogin Clementine, die Nachrichten von den Vorfällen am Münchner Hofe erhalten und sich im nämlichen Augenblicke entschlossen, gegen dieses Verfahren mit Ernst und Kraft aufzutreten. Noch in der Nacht des nämlichen Tages, wo er die Nachricht erhielt, sandte er einen Vertrauten, den Grafen von Görtz nach Weimar, um dem Bruder desselben, den er als talentvollen Mann hatte kennen gelernt, und welcher dort als Lehrer der Prinzen lebten, den geheimen Auftrag zu geben, an Ort und Stelle Alles gehörig zu erforschen; und wenn der Churfürst Theodor von der Vermittelung und Unterstützung Preußens keinen Nutzen ziehen wollte, mit dem nächsten Erben desselben, dem Herzoge von Zweibrücken in Unterhandlung zu treten. Bereits stand dieser auf dem Punkte, ebenfalls den Zudringlichkeiten, den Versprechungen des Wiener

Hofes nachzugeben, und nur dieses Verhältniß bewog ihn, noch im rechten Augenblicke seine bestimmte Erklärung auszusprechen: daß er nie in Theodors Abtretung willigen werde, und sich mit seinen Beschwerden an das ganze deutsche Reich wenden, auch an den kaiserlichen Hof fest, jedoch ehrerbietig schreiben wolle. Allen Lockungen, die ihn davon zurückbringen sollten, selbst dem Titel eines Königs von Burgund widerstand er männlich. Allen Drohungen setzte er die nämliche Standhaftigkeit entgegen. Der Bruder des jetzigen Königs von Baiern — denn dieser war der damalige Herzog von Zweibrücken — sollte sein Reich zwar nicht seinem Schwerte, wohl aber seinem Muthe verdanken, der, im Begriff zu ermatten, sich an Friedrichs Worten erwärmte. Die Herzogin Clementine hatte das Verdienst, die Unterhandlungen in München vor den Augen aller Späher zu verbergen; in ihrem Palaste war der Graf von Görtz von der ganzen Welt eher überall, als hier geahnet, und Friedrich entzückt über ihren Muth, ihre Theilnahme an Baierns Loose, schrieb ihr selbst: „Ah Madame! que n'êtiés vous électeur! nous n' aurions pas vu les honteux événemens, dont tout bon Allemand doit rougir etc.“ Die Folge dieser und einiger ähnlicher

Unterhandlungen war endlich Friedrichs bestimmte Erklärung gegen den Herzog von Zweibrücken: die Rechte des pfälzischen Hauses auf die Nachfolge von Baiern mit der ganzen Macht zu vertheidigen, die dieser mit der Versicherung erwiederte: ohne Wissen Friedrichs II. mit dem Wiener Hofe keinen Vergleich einzugehen. Graf Görtz hatte sich Friedrichs vollkommene Zufriedenheit erworben, und ward von ihm mit der Würde eines Staatsministers beehrt. Friedrich hatte während dieser Unterhandlungen nichts gespart, das Wiener Cabinet zur Zurücknahme seiner Maaßregeln zu bewegen. Der berühmte Kaunitz zeigte aber dafür kein empfängliches Ohr. Durchdrungen von der Idee, Oesterreich zum ersten Staate Europas zu machen und selbst der erste Mann in diesem Staate zu seyn, galten ihm alle Mittel gleich, die zur Verwirklichung dieser Idee dienten und die Theilung Polens war ihm zu wohlthuend gewesen, als daß er nicht eine gleiche von Baiern für das Meisterwerk seiner Staatskunst angesehen hätte. Sein Wort, seine Ansicht galt am Wiener Hofe allein. Maria Theresia und ihr Sohn, der junge Kaiser, setzten ein unbeschränktes Vertrauen auf ihn. Schriften wurden nun zwischen Wien und Berlin gewechselt, die, dort von Kaunitz, hier von dem kräftigen, geraden Herz-

berg geschrieben, die Meinung Deutschlands bestimmen sollten, welche indessen schon vom ersten Augenblicke für Preußen gegen Oesterreich war, und an sie reihten sich dann die Deduktionen des sächsischen Hofes in Hinsicht seiner Allodialerbschaft. Aber alle Schriften werden nie die Frage über Recht oder Unrecht der Höfe entscheiden, wo nicht der Wille dem erstern zu genügen, durch andere innere oder äußere Motive bestimmt wird. Am Ende erklärte der Minister Kaunitz: Sein Hof werde das in Besitz Genommene nicht herausgeben; keinem Reichsstande — also auch nicht Friedrich II. — gestatten, sich zum Richter und Vermittler in dieser Sache aufzuwerfen, und sich, wäre es nicht zu vermeiden, in den Fall eines Angriffskrieges versetzt glauben. Und damit setzten sich gleich die österreichischen Truppen überall nach Böhmen, gegen Schlesiens Gränze hin in Bewegung und Joseph II. stellte sich selbst an die Spitze. Es schien, als werde sein thätiger, unermüdeter Geist einen Angriff von Friedrich II. nicht abwarten, der bereits seine Truppen bei Berlin, im Herzen von Schlesien und unter den Kanonen von Glatz versammelte und ebenfalls den 4ten April dahin abgegangen war. Inzwischen war es Allen zum Kriege kein rechter Ernst. Friedrich II. konnte nur durch das allgemeine Princip des Rechtsverhältnis=

ses bestimmt werden, sich, von Schwachheit des Körpers gedrückt, den Mühseligkeiten eines Krieges auszusetzen, wovon er zwar sicher viel Gefahren und mancherlei Wechsel des Glücks zu besorgen, nie aber großen Gewinn zu erwarten hatte. Es befeuerte ihn jetzt weder der Gedanke, einem beabsichtigten Vernichtungsplane seines Reiches zuvorzukommen, wie es 1756 der Fall gewesen war, noch die Begierde, seinem Reiche eine neue Provinz einzuverleiben, wie im ersten schlesischen Kriege. Joseph II. jung, ehrgeitzig, kriegslustig, fürchtete seinen kriegserfahrnen siegreichen Gegner, wußte, daß seine Mutter zwar Baierns Erwerbung wünschte, aber den Krieg äußerst ungern sah. Der Prinz Heinrich von Preußen, Friedrichs II. Bruder, war dem Kriege ganz und gar abgeneigt. Indem daher schon beide Heere innerhalb ihrer Gränzen standen, versuchte es Joseph, seinen ältern Gegner durch neue, glänzende Versprechungen und Aussichten zu gewinnen, die er ihm in einem eigenhändigen Schreiben entwickelte. Aber Friedrich sah nur auf das Recht, das er in frühern Jahren wohl selbst minder geachtet hätte, und antwortete nur von diesem Gesichtspunkte ausgehend. Neue ähnliche Versuche bewiesen nur die wechselseitige Abneigung gegen diesen Krieg. Kaunitz stellte die Convenienz, Friedrichs Minister das Recht

als höchstes Staatsprinzip auf. Die trefflichsten Pläne des erstern zur Vergrößerung Preußens, auf Kosten der Nachbarn, scheiterten an der Festigkeit des königlichen sechzigjährigen Greises, der am Ende die Geduld verlor, und auf eine kathegorische Erklärung drang. Sie erfolgte im Geiste der frühern Mittheilungen, den 24sten Juny 1778.

IV.

Friedrichs Heer war, 100,000 Mann stark, schon seit dem Ende des Maies schlagfertig um Böhmen so cantonnirt gewesen, daß es mit dem einen Flügel die Straße nach Prag wegzunehmen, mit dem andern durch Mähren nach Wien vorzudringen drohte. Die Entfernung der kaiserlichen Truppen, die Unmöglichkeit, sie so geschwind zu konzentriren, wie es Friedrich gethan hatte, die Schwierigkeit, die damals für so unentbehrlich gehaltenen Magazine zu füllen, hätten ihm, wenn er gleich, statt zu unterhandeln, auf Wien losging, Wenig wagen, Alles hoffen, den Krieg in wenig Wochen zu Ende bringen lassen. Allein so sehr Friedrich im siebenjährigen Kriege so einen kühnen Plan auszuführen der erste gewesen wäre, so hielt ihn doch jetzt das Gefühl des Alters, die Hoffnung in Güte, durch die Unterhandlungen zu gewinnen, was der Krieg erwerben sollte, der bloße Gedanke der Möglichkeit, daß der Plan mißlingen könne, eben so sehr von dem frühen Losbrechen, wie von der spätern Ausführung desselben ab. Nie hatte daher ein Krieg damaliger Zeit mehr

Erwartung erregt, und nie wurde einer nachlässiger geführt, als der nun beginnende. Bei Friedrich fehlte der alte Muth, ihn zügelte die Furcht, die frühern Lorbeern welken zu sehen. Joseph folgte seinem Lehrer, dem alten Lacy. Das Cordonssystem des Letztern sagte dem eigenen Geiste des ebenfalls bedenklichen Kaisers trefflich zu. Er stand hinter der Oberelbe. Sie schützte ihn eben so sehr als Fluß, wie durch ihre steilen Ufer, die durch Verschanzungen noch stärkere Schutzwehr wurden. Zwei besondere große Corps deckten Mähren und die Straße von Prag nach Sachsen hin. So hatte Lacy den Plan entworfen, Friedrichs Heer zu ermüden, ihm das Vordringen zu erschweren und dadurch am Ende zu einem verderblichen Rückzuge zu zwingen. Friedrich rückte den 5ten Jul. in Böhmen bei Nachod ein; er fand bis an die Elbe nur österreichische vorgeschobene Posten, die ohne Schwierigkeit zurückgetrieben wurden. Aber weiter zu kommen, war wegen der verschanzten Elbe nicht möglich und der Krieg ward nun zu einer wechselseitigen Beobachtung, die aber Friedrichs Heere am theuersten zu stehen kam, da er, seiner alten Thätigkeit vertrauend, Alles selbst leiten wollte, und zu schwächlich und verdrüßlich war, diesem Chaos von Geschäften gewachsen zu seyn. Die alte preußische Mannszucht ward nicht mehr geübt.

Unwillig darüber, an der Elbe gefesselt zu stehen, erlaubte, begünstigte er alle Ausschweifungen der Soldaten und die ganze Gegend ward eine Wüste, worin Tod und Krankheiten mordeten, was sonst in Schlachten das Schwert wegnahm. In fünf Wochen verlor er 7000 Mann. *)

Der rechte Flügel seines Heeres, der unter dem Prinzen Heinrich von Berlin durch die Lausitz nach Sachsen einrückte und sich hier mit 22000 Sachsen vereinigte, hatte nur wenig bessere Vortheile erkämpft. Friedrich August hatte, gleich allen den kriegführenden Mächten, so wenig Lust gehabt, das Recht seiner Forderungen durch die Gewalt der Waffen geltend zu machen, daß er alle Mühe anwendete, für sich die, seinem Lande allein vollkommen zusagende, Neutralität zu erhalten. Er konnte sich den Wechsel des Kriegs zu lebhaft vorstellen, um nicht diesen Wunsch zu äußern. Allein der Wiener Hof wollte sie nur unter den drückendsten Bedingungen gewähren. Er verlangte die Einräumung der jungfräulichen Veste, des Königssteins, für zwei Jahre, die freie Elbschiffahrt, den freien Durchmarsch, die Verminderung der sächsischen Armee auf 4000 Mann, kurz nichts als Dinge, welche kaum nach dem unglücklich-

*) Die Beweise hiervon liefert Dohm in den Denkwürdigkeiten seiner Zeit, 1ster Bd.

sten Wechsel des Krieges erwartet werden konnten. So blieb also nichts übrig, als diesen zu versuchen, und leider sah Sachsen wenigstens gerade so viel Widerwärtigkeiten, als in diesem Kriege denkbar waren; namentlich mußte das Erzgebirge entgelten, was Böhmen bis an die Elbe von den Preußen erfuhr.

Prinz Heinrich rückte nämlich, nachdem er lange bei Dresden gestanden und die Oesterreicher in Ungewißheit gelassen hatte, auf welchem Wege er eindringen würde, über Dippoldiswalda und Rumburg in den Leutmeritzer Kreis ein. Er konnte hier einen Theil von Sachsen und die Lausitz decken, und nach Beschaffenheit der Umstände den Oesterreichern den Rücken und die Flanke abzugewinnen suchen, wozu er anfangs auch einige gegründete Hofnung hatte. Allein die Unentschlossenheit seines königlichen Bruders ließ den glücklichen Augenblick verstreichen, und Laudon, der ihm gegenüber stand, bekam bald Verstärkungen genug von der Hauptarmee, jedem Angriff hinter der Elbe Trotz zu bieten und eine Menge Streifkorps abzusenden, welche Zittau, Reichenbach, Annaberg, Marienberg und andre Städte brandschatzten, die Dörfer ausplünderten und zum Theil die gröbsten Ausschweifungen begingen. Erst späterhin gelang es

den sächsischen Dragonern, diesen Auftritten wenigstens Schranken zu setzen.

Zum Glück sollte schon der Herbst dieses Geräusch der Waffen allmälig verhallen sehen. Friedrich hatte sich vergeblich bemüht, sich mit seinem Bruder zu vereinigen und die österreichische Armee über Hohenelb an der Elbe zu umgehen. Es blieb ihm nichts übrig, als den verwüsteten Landstrich zu räumen, und dies geschah auf eine Art, wie sie den Preußen unter seiner Anführung noch nicht vorgekommen war. Die Pferde fielen schon früher in Menge aus Mangel an Futter, die Soldaten hungerten nicht weniger. Die Wege waren durch anhaltendes Regenwetter aufs äußerste verdorben, und hätte es nicht sein Neffe, der die Arrieregarde befehligte, gethan, ohne Zweifel würde die Armee die empfindlichsten Nachtheile erfahren haben. Friedrich erkannte dies, bei aller übeln Laune, dankbar und umarmte ihn im Angesicht des ganzen Heeres. Heinrich war dadurch, so wie durch den auch ihn drückenden Mangel genöthigt, diese Bewegung zu theilen. Die Winterquartiere waren von täglichen kleinen Gefechten beunruhigt, die vorzüglich im preußischen Schlesien von vieler Erbitterung begleitet wurden und zum Theil große Verwüstungen zur Folge hatten; obschon während dessen die Friedensunterhandlun-

gen lange begonnen hatten und endlich auch am 6ten März 1779 einen allgemeinen Waffenstillstand herbeiführten. Er sollte einen Krieg beendigen, worin die größten Feldherren einander gegenüber standen, um sich wechselseitig zu — fürchten. Heinrich und Laudon, Friedrich und Lacy — welche Männer! und wie wenig thaten sie!

Der Friede selbst war die Frucht von der allgemeinen Abneigung gegen den Krieg, besonders am Berliner Hofe und bei Maria Theresia, die dabey mehr dem Ehrgeitz ihres Sohnes, als dem Erwerbe eines Landes huldigte. Dazu kam noch die Vermittelung von Rußland und Frankreich. Katharina II. erklärte sich sehr bestimmt, wie sie die Beschwerden einiger Reichsfürsten abgestellt zu sehen wünsche, und im Falle des Gegentheils ein Korps zur Unterstützung des Königs von Preußen aufbrechen lassen werde. Friedrich war weit entfernt, diese theuern Hülfstruppen in seinen Staaten gern erscheinen sehen zu wollen. Jedoch wirkte schon die bloße Erklärung in Wien um so mehr, da auch Frankreich alle, ihm durch die Bande der nächsten Verwandtschaft so sehr erleichterten, Vorstellungen that. In Teschen wurden die Unterhandlungen auf den Grund eines, von Friedrich gemachten, vom Pariser Hofe dem Wiener mit-

getheilten und von diesem gebilligten, Entwurfs den 13ten März eröffnet. Indessen verging bei den Unterhandlungen eine verhältnißmäßig geraume Zeit, da Friedrich ein Stück von Niederbaiern an Oesterreich abgegeben wissen wollte, der Herzog von Zweibrücken aber dagegen heftig protestirte, Sachsen ebenfalls seine Erbschaftsansprüche ganz befriedigt zu sehen verlangte, und Joseph II. immer noch hoffte, Katharinens Einmischung verschwinden zu sehen, in welchem Falle sein Ehrgeitz den Krieg aufs neue zu beginnen entschlossen war. Auch der geistesschwache Churfürst Theodor von Baiern häufte Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, aber am 13ten Mai, zwei Monate nach eröffnetem Congreß, wurde endlich die Friedensakte, Marien Theresiens Geburtstag zu Ehren, unterzeichnet, und dadurch festgesetzt, daß 1) Baiern bis auf ein kleines Stück, unverletzt erhalten würde; 2) Sachsen die Lehen über die Schönburgischen Herrschaften zugesichert erhielt, und 6 Millionen Reichsgulden für seine Erbschaftsansprüche bekam, die in sechsmonatlichen Terminen zahlbar waren. Die Auseinandersetzung der übrigen kleinen Verhältnisse gehört nicht hierher. Nur das sey hier noch bemerkt, daß die Grafen von Schönburg gegen die eingeräumte Lehnsherrschaft Sachsens noch mancherlei Versuche machten und sogar wieder

verschiedene Reichsgutachten und kaiserliche Commissionsdekrete auswirkten, die die Sache aufs Neue zweifelhaft machten, bis sich Friedrich August unmittelbar an Joseph wandte, und dadurch zum wenigsten die Beilegung der Sache in soweit bewirkte, daß sie nie wieder öffentlich zur Sprache kam, und nach Auflösung der deutschen Reichsverhältnisse für beendigt angesehen werden konnte, übrigens 1815 noch durch eine neue Anerkennung am 18ten Mai in Wien sanctionirt wurde.

V.

Indem nun so der wiedergeschenkte und gesicherte Friede dem thätigen Vater des Landes erlaubte, auf alle Weise in dem betretenen Wege fortzuschreiten, die frühern Wunden desselben zu heilen, machte er zugleich eine äußerst vortheilhafte Eroberung in Hinsicht der Grafschaft Mannsfeld. Der Graf von Mannsfeld, Joseph von Wenzel, starb den 31sten März 1781. Seit zwei Jahrhunderten waren die Einkünfte des Ländchens zur Befriedigung unzähliger Schulden unter Sequester gewesen. 400,000 Thaler waren so allmälig getilgt worden. Noch waren zwar über 786,000 Thaler rückständig, allein eines Theils wa-

ren es nicht konsentirte Schulden, andern Theils schloß der Heimfall eines Lehns, der hier eintrat, nicht die Verbindlichkeit in sich, die Sequestrationen fortdauern zu lassen, und so wurde die Aufhebung der Letztern durch ein Reskript anbefohlen, das die sämmtlichen Einkünfte der Grafschaft an die sächsischen Finanzcollegien verwieß, nachdem der unter Magdeburgischer Hoheit stehende Theil der Grafschaft Mannsfeld bereits seit 1716 der Sequestration entnommen worden war. Eine ähnliche Erwerbung durch Aussterben des Besitzers, verschaffte Sachsen das Amt Walternienburg 1793, indem der fürstlich Anhaltisch-Zerbstische Mannesstamm in genanntem Jahre am 3ten März erlosch. Indessen belehnte der Churfürst die sämmtlichen Fürsten von Anhalt damit und begnügte sich mit einem jährlichen Kanon von 4000 Thlr. als Beweis von Anerkennung der sächsischen Oberhoheit. Die Freundschaft des sächsischen Hauses mit dem preußischen Hofe hatte besonders in Hinsicht der Erwerbung von Mannsfeld manche Schwierigkeiten geebnet, die in sofern entstehen konnten, als die Grafschaft theils bei Sachsen, theils bei Magdeburg zu Lehn ging und eine Theilung und Absonderung nothwendig im entgegengesetzten Verhältnisse auf mancherlei Weise erschwert werden konnte. Der Churfürst war für die thätige

freundschaftliche Gesinnung Friedrichs II. dankbar genug, diesen Fürsten gegenseitig bei allem dem zu unterstützen, was er noch am Abende seines Lebens als Antipode des eigenmächtig um sich greifenden Josephs vornahm, das Wesen des einmal bestehenden Reichsverbandes zu erhalten. Joseph, im Gefühl der Herrschaft rasch und kühn vorwärts schreitend, von Allem, was alte Form und Ordnung gefügt hat, beengt und darum Feind davon, erlaubte sich gleich nach dem erlangten Alleinbesitze des Thrones manche Schritte, die an die so eben zurück gewiesenen Ansprüche auf Baiern erinnerten. Den vereinigten Niederlanden kündigte er den sogenannten Barrierentraktat auf und erklärte, die gehemmte freie Fahrt auf der Schelde nicht länger dulden zu wollen. Zum Verständnisse dieser ältern Begriffe und Verhältnisse wird es nicht undienlich seyn, etwas in die Geschichte zurückzugehn.

Als sich die Holländer vom spanischen Joche freigemacht hatten, und dies Land nach einem achtzigjährigen mehr oder weniger hartnäckigen Kampfe zum Frieden zwangen, verpflichteten sie Philipp IV. die Vortheile der ihm verbleibenden katholischen Niederlande zum Seehandel nicht zu benutzen, namentlich nie die Schelde-Mündungen zu verschließen und sich gefallen zu lassen, daß sie einige Forts am

Ausfluß derselben anlegen und mit Wachschiffen den Strom hinauffahren dürften. Eine harte, fast an Uebermuth gränzende, hauptsächlich aber von Handelsneid und Eifersucht diktirte Bedingung. Die spanischen Niederlande gingen in kurzer Zeit an Oesterreich im Utrechter Frieden über, die Holländer bedungen sich aber dabei aus, in mehrern festen Punkten die Besatznng allein hergeben zu dürfen, während der Kaiser zu ihrem Unterhalte 1,250,000 Gulden anweisen mußte. Dies war der sonst so berüchtigte Barrierentraktat, an den sich die Verschließung der Schelde anschloß, wie sie im Münsterschen Frieden 1648 zwischen Spanien und Holland stipulirt worden war. Aller Einwendungen der österreichischen Niederlande ungeachtet, die dadurch äußerst gedrückt waren, blieb der Traktat dennoch immer aufrecht, wozu anfangs die Furcht vor der mächtigen Republik, späterhin die Schwäche des österreichischen Kabinets, dann die heftigen Kriege, die es wegen Schlesien und gegen Frankreich rc. zu führen hatte, gleichviel beitrugen. Erst 1750 that Maria Theresia, von Kaunitz gereitzt, einige Schritte, diese Last von ihren niederländischen Unterthanen abzuwälzen; allein die politische Lage ihres Landes änderte sich nur wenig, und der Tractat wurde nur von beiden Seiten im-

mer mehr und mehr entstellt, in Betreff der einzelnen Punkte häufte man bald hier, bald dort neue Schwierigkeiten, so daß es nur an der völligen Aufkündigung desselben fehlte; zu der indessen die immer mehr und mehr entmuthigten Holländer zu wenig Kraftgefühl hatten, Maria Theresia aber zu viel Rechtlichkeit und Friedensliebe besaß. Kaum war aber Joseph auf dem Throne, als er den Holländern ankündigte, die alten Verhältnisse seyen aufgelöst.

Ob er nun schon hier so wenig zum Ziel gelangte, wie 2 Jahre früher bei der baierischen Erbfolge, solche eigenmächtige Versuche durchzusetzen, ob man schon damals den nachher in Europa fast als Richtschnur des politischen Benehmens beobachteten Grundsatz, den er zuerst öffentlich zu bekennen wagte: daß Friedensschlüsse und Verträge einseitig widerrufen werden konnten, höchlichst mißbilligte; so hielt ihn, den unruhigen, von jeder Schranke unangenehm berührten Geist, das eine doch so wenig wie das andere ab, immer neue eigenmächtige Versuche zu wagen, kleine Reichsstände zu beeinträchtigen, ihrer Reichsunmittelbarkeit zu berauben, ja sogar den Plan zu fassen, die österreichischen Niederlande gegen das Churfürstenthum Baiern auszutauschen, eine

Sache, die den Zweck des Teschner Friedensschlusses geradezu vereitelt hätte. Aber eben diese Dinge alle, die Friedrichs scharfsichtigem Auge keinen Augenblick entgingen, veranlaßten diesen Fürsten, einen Bund zu stiften, der, indem er zunächst die Erhaltung der deutschen Reichsverfassung beabsichtigte, geradezu ein Damm gegen Josephs unruhiges hochfahrendes Wesen werden sollte. Unser Fürst war einer der ersten Theilnehmer des Bundes. Im July 1785 unterzeichneten sich Hannover, Preußen, Sachsen. Weil ihm Sachsens Fürst beitrat, so waren fast alle andern Fürsten schon darum überzeugt, daß der Bund nur gerechte Zwecke beabsichtigte, und daß er ihm beitrat, „dies war, sagt Johannes von Müller, der väterlichen Sorgfalt gemäß, mit welcher er die Wunden des Vaterlandes immer glücklicher heilte.“ Was einzeln keine Vorstellung bei Joseph bewirkt hätte, das that die Achtung vor diesem Bund. Noch ehe er wirklich unterzeichnet war, erklärte der Kaiser: „Die Unterhandlung wegen Baiern sey aufgehoben, der Kaiser werde das Reichssystem in allen seinen Theilen erhalten und Nichts geschehen lassen, was dessen Gesetzen entgegen laufe, oder einem oder dem andern Reichsstande lästig seyn könnte.“

VI.

Während dessen starb Joseph in einer Zeit, die bereits auf Frankreich alle Augen hinzog, am 20sten Februar 1790, und unser Fürst ward mit dem Churfürsten von der Pfalz Reichsverweser, wo er sogleich Gelegenheit hatte, die Würde, die er bekleidete, geltend zu machen. Man verlangte nämlich von Seiten des Reichstages nichts Geringeres, als daß er als Reichsverweser mit seinem Beistande alle Beschlüsse desselben unbedingt acceptiren sollte. Eine Sache, die die Würde des Reichsverwesers auf fast Nichts herabsetzte, zu einem bloßen Schatten machte, und die mit Recht einen, seinen Werth fühlenden, für die Erhaltung desselben mehr, denn für glänzenden Schimmer besorgten Fürsten, zu der Erklärung führen mußte, die der unsrige that: „Nur dann die Leitung der deutschen Angelegenheiten zu übernehmen, wenn er das Recht habe, da, wo sich gegen die Meinung des Reichs erhebliche Anstände finden sollten, solche den Ständen zur weitern Berathschlagung mitzutheilen.“ Die Langsamkeit, mit der auf dem Reichstage alles betrieben wurde, machte, daß die Wahl

Leopolds II. erschien, ehe die Sache ganz ins Reine kam, allein der unerwartete Tod desselben brachte sie bald aufs Neue zur Sprache, und die nun erfolgende Ausgleichung war von der Art, daß die Reichsverweser ihren Zweck, wenigstens für den bevorstehenden Fall vollkommen erreicht sahen.

Eine andere Begebenheit theilte in der Zwischenzeit die Aufmerksamkeit von Europa. Auf der einen Seite ward diese von Frankreich, auf der andern von Polen in Anspruch genommen. Dort und hier wüthete der Geist der Unruhe, der Demokratie, des politischen Systems, das in Deutschland im Stillen, in den Hütten viel Freunde, an den Thronen die eifrigsten Gegner fand. Es hatte die Zeit der Konstitutionen begonnen, die seitdem meist schneller verschwanden, als sie fabrizirt wurden. Auch die Polen hatten sich eine dergleichen gegeben. Sie hofften, die längst verschwundene Selbstständigkeit wiedergefunden zu haben; sie hofften sie gegen Rußland vertheidigen zu können, da ihnen Preußen Muth eingeflößt, Unterstützung versprochen hatte. Sie hatten zu spät gesehen, daß ihr Unglück in der innern Uneinigkeit, in der Vielherrschaft und Unbeschränktheit ihres wilden, bestechlichen Adels, den Grund gehabt, daß die allgemeine Wahlfreiheit desselben dem auswärtigen Einfluß freies Feld gegönnt habe. Der erste

Grundstein der neuen Konstitution sollte daher der seyn, daß Polen ein erbliches Königreich würde, und sie trugen dem Fürsten eine Krone an, dessen Großvater, dessen Urgroßvater Tonnen Goldes geopfert hatten, sich damit schmücken zu können, der sie jetzt als freiwilliges Geschenk erhielt, und der sie, so lockend die Ehre für jeden andern Fürsten gewesen wäre — ausschlug, um nicht das Glück seines Landes aufs Spiel zu setzen. Wahrlich, bewährte sich der richtige politische Blick unsers Fürsten, seine weise Besonnenheit, sein von Ehrgeitz nicht bestürmtes Herz irgendwo im schönsten Lichte, so war es wohl bei dieser Gelegenheit, und wenn wir ihn, dem Anschein nach, sechszehn Jahre später anders handeln sahen, so müssen wir wohl schon darum ganz andere Ursachen und Beweggründe bei diesem Schritte, als gewöhnlich angenommen wurden, aufsuchen, weil die Lockung zum Herzogthume Warschau viel weniger reitzend seyn mußte, als die, welche eine Königskrone darbot. Unser Fürst sah nicht auf den glänzenden Schimmer. Er sah nur auf das Verhältniß, in welchem Polens entnervter Staat zu seinen Nachbarn, und namentlich zu dem damals eifersüchtigen, eroberungssüchtigen, übermüthigen Rußland stand, das dies Land nun einmal in immerwährender Abhängigkeit erhalten wollte, zur Vernichtung be-

reits bestimmt hatte. Zwar entgegneten ihm die Polen durch den Fürsten Adam Czartorisky, daß ihre Republik bereits von Preußen die bestimmteste Versicherung hätte, bei der Einmischung fremder Mächte unterstützt zu werden. Allein dies konnte Friedrich Augusts richtige Vorstellung von der Lage der Dinge nicht ändern. Es entging ihm nicht, wie Preußens Kabinet damals theils keinen festen Plan befolgte, theils für Ländererwerb zu empfänglich war, um nicht bei der Aussicht dazu seine Versprechungen, die an sich unbestimmt waren, aufzugeben, theils die Abtretung von Danzig und Thorn umsonst verlangt und dadurch abgeneigt worden war, theils endlich des unruhigen Polens wegen nie ein ernstes Wort gegen Rußland sprechen, noch weniger einen Krieg beginnen werde. Die Polen mußten bekennen, daß unser Fürst richtig geurtheilt hatte. Ihr Reich stürzte unter den russischen Bajonnetten zusammen. Die Unterstützung von Preußen ward nicht ihnen, ward ihren Feinden zu Theil. Der edle Koszinsko fiel verwundet in die Hände der Sieger und Polens Name und Sprache sollte, wie es schien, für immer vertilgt werden.

Auch Sachsen sah, als Warschau diese Auftritte erlebte, den letzten Schatten seiner ehemaligen stürmischen Herrschaft daselbst schwinden. Der alte Pa-

last seiner Könige, eine Niederlage des Meißner Porzellains darin, standen noch als Zeuge früherer Herrlichkeit, bis sie in diesem Augenblick vernichtet wurden. Noch waren von dem Kommando Soldaten, das dieses Palais immer bewacht hatte, zwölf Mann nebst den Beamten übrig, welche die Aufsicht und das Geschäft der Niederlage hatten. Sie mußten sogleich entlassen, das Magazin, der Palast geräumt werden, und Preußen zahlte für die Grundstücke ein Quantum von 70,000 Dukaten, in acht Terminen zahlbar. (1796.)

VII.

Bis zum Jahr 1792 hatte sich die neue, wie ein Wunderwerk entstandene französische Republik immer noch so gemäßigt gegen Deutschland benommen, daß eine Erhaltung des Friedens zwischen diesem neu geformten Staate, und dem in Hinsicht auf seine Verfassung alternden Deutschland, wenigstens denkbar war. Zwar waren die Begriffe von unverletzlicher Königswürde zu sehr dem entgegen, was Ludwig XVI. und seine Familie von dem für Frankreichs Freiheit fanatisch erhitzten Volk und seinen Führern dulden mußte, um jenes nicht als einen Haufen Re-

bellen und diese als die Rädelsführer davon anzusehen. So lange indessen Ludwig nicht selbst zur Hülfe gegen sein Volk rief; so lange dieses die alten Verträge gegen alle Nachbarn beachtete, so lange wäre es wohl zu voreilig gewesen, die Gewalt der Waffen anzuwenden, besonders da Ludwig die entworfene Konstitution selbst annahm. Inzwischen war das Mißvergnügen der meisten deutschen Fürsten zu groß, und der Gesichtspunkt, aus dem sie die Begebenheiten in Frankreich ansahen, zu sehr von der Natur der Dinge selbst abweichend, als daß es mehr als einer Kleinigkeit bedurft hätte, den bereits glimmenden Zunder zur hellen Flamme anzublasen. Und solcher Zündstoffe gab es mehr, wie einen. Die junge Republik, die alle alte Ordnung über den Haufen warf, wollte zuerst nichts von den mancherlei Rechten deutscher Fürsten wissen, die diese dem westphälischen Frieden gemäß im Elsaß zu üben hatten. Sie bot den dabei interessirten Partheien allerdings Entschädigung an, allein die gegenseitige stille Erbitterung und der Widerwille, mit vermeinten Rebellen zu unterhandeln, hemmte jeden Versuch gütlicher Ausgleichung. Unser Fürst versuchte, den sich immer mehr nähernden Sturm auf alle Weise zu beschweren und eilte, beim Reichstage mehr als eine Erklärung abgeben zu lassen, worin er zur Mäßigung und

Vorsicht dringend rieth. Allein die Flucht Ludwigs XVI., die der königlichen französischen Prinzen, die Gefangennehmung des Erstern, die von den Letztern ganz falsch geschilderte Lage der Dinge, der stäte Gedanke an Rebellion, die Furcht, daß sie ein verführerisches Beispiel für Deutschland geben könnten, wo damals am Rhein und in Schwaben allerdings auch viel Ursache zur Unzufriedenheit war; der Wunsch, diese aufrührerischen Unternehmungen zu bestrafen; die im Stillen genährte Hoffnung, sich für den Aufwand hierbei durch Ländererwerb bezahlt zu sehen: dies Alles überstimmte die Weisheit der wenigen, an deren Spitze Friedrich August zur Mäßigung und Weisheit mahnte. Schon am 27sten August 1791, bald nach der Gefangennehmung des französischen Königs erfolgte die berühmte Zusammenkunft in Pillnitz selbst wider seinen Willen zwischen Leopold und Friedrich Wilhelm von Preußen, die den ausgewanderten französischen Prinzen die von ihnen so gewünschte Erklärung gaben: daß sie die Lage des französischen Königs als gemeinschaftliche Angelegenheit aller europäischen Souverains betrachteten. Der gefangene Ludwig nahm im nächsten Monat die ihm vorgelegte Konstitution an, und gab allen Fürsten Nachricht davon. Das Kriegsungewitter ward

dadurch noch für einige Monate beschworen. Allein die französischen Prinzen bewaffneten am Rhein alle zu ihnen strömenden Adligen, und die junge Republik beschwerte sich darüber umsonst bei den Höfen von Wien und Berlin, welche unter sich im Gegentheil einen festen Bund schlossen, wozu sie auch Rußland und Sachsen einluden. Jenes sah im Stillen zu, wie Alle ihre Kräfte aufrieben und ihm dadurch mehr Freiheit gewährten, so seine Absichten durchzusetzen. Sachsens Fürst lehnte den Beitritt zu diesem Bunde förmlich ab und begnügte sich mit der treuen Erfüllung der ihm als Reichsstand obliegenden Pflichten. Die Franzosen stürmten, entweder von den gegen sie verabredeten Unternehmungen unterrichtet und in der Absicht, ihnen zuvorzukommen, oder von wildem Freiheitsschwindel getrieben, ganz unerwartet, im folgenden Frühjahre, gleich nach Leopolds Tode in die österreichischen Niederlande, wo sie hoffen konnten, nach dem, was unter Joseph und Leopold hier vorgefallen war, mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Damit war endlich das Zeichen zu dem furchtbaren Revolutionskriege gegeben, der, mit kurzen Unterbrechungen, in einigen wechselnden Gestalten drei und zwanzig Jahre lang, bis 1815, ganz Europa durchziehen, von einem Ende zum andern Elend und Jammer in den Palästen

und Hütten verbreiten, alle Völker gegen einander aufs Schlachtfeld führen und Millionen würgen, Barbareien ohne gleichen, wie sie seit dem Hussitenkriege nicht gehört worden waren, begründen sollte. Aller Menschlichkeit ward dabei, besonders im Anfang und in der letzten Periode desselben Hohn gesprochen. Man denke an das Verbrennen der Gefangenen, der Kranken in Spanien, das Ersticken derselben im Rauche, die Barbareien, die in Rußland verübt wurden, der Mißhandlungen, die die gefangenen Franzosen im Anfange des Revolutionskrieges erfuhren, weil man in jedem derselben einen Königsmörder sah, dem man nicht Böses genug zufügen zu können glaubte! Der Gang des Krieges ist zu bekannt, als daß wir mehr davon aufnehmen sollten, denn unmittelbar zu dem Antheile gehört, den unser Fürst und sein Korps — sein Land daran, anfangs als Reichsstand, späterhin durch erzwungenes Bündniß, nehmen mußte; das sächsische Korps, das im Jahr 1793, unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig an den Rhein rückte, zeichnete sich durch seine Tapferkeit bei allen Gelegenheiten aus, aber ohne einen wesentlichen Einfluß auf die Operationen des Krieges haben zu können Die mächtige Koalition scheiterte an dem Enthusiasmus der neuen Republik; der Kamaschen-

dienst und das Paradewesen wurden von dem begeisterten, davon nicht beengten Gegner besiegt. Was half der Gewinn einzelner Schlachten? Der Ausgang des Feldzugs war stets das weitere Zurückgehen, das endlich bis an den Rhein Alles den Franzosen einräumte. Das preußische Kabinet sah, daß hier zwar Lorbeeren, aber durchaus keine Vortheile zu ärndten waren; es sagte sich also von einem Bündnisse los, das in falschen Voraussetzungen geschlossen war, zwecklos Friedrichs gesparte Schätze vergeudete, und machte mit der neuen Republik den ersten Frieden, indem es zugleich für das nördliche Deutschland eine Neutralitätskonvention abschloß, der aber allerdings die Reichsverfassung schnurstracks entgegen stand. Man sah, wie wenig diese einem mächtigen Reichsstande Fesseln anlegte, wie sie ihm nur galt, wo es Vortheile zu ärndten gab; wie sie verspottet wurde, wo ihre Erhaltung Opfer kostete. Deutschland war nun offenbar in zwei Theile gespalten. Der eine mußte alle Wuth des Krieges erfahren, weil er an Oesterreichs Besitzungen gränzte, das den Krieg mit immer verdoppelter Anstrengung führte, und jeden Reichsstand, der ihm seine Reichshülfe — die aber jetzt offenbar nur dem Kaiser geleistet ward — versagt hätte, als Feind behandelt haben würde. Der andere genoß unter des preußischen Adlers

Schirm, alle Früchte des Friedens. Friedrich August, innerhalb dieser Linie, gewohnt die Rechte der deutschen Verfassung so lange zu ehren als es nur in seinen Kräften stand, trug inzwischen lange Bedenken, sein Kontingent zurück zu rufen. Dieses focht so lange mit den Oesterreichern, bis diese auf das linke Mainufer geworfen waren (1795); und obschon es dann nach den sächsischen Gränzen zurückging, diese gegen feindliche Streifzüge von Franken her zu decken, so ermangelte er doch selbst im folgenden Jahre nicht, es noch einmal unter den Augen des Erzherzogs Karl fechten zu lassen, bis Jourdans kühnes Vordringen in Franken und Moreaus Zug nach Schwaben alle fernere Hoffnung abschnitt, die Franzosen besiegen zu können. Im Namen des obersächsischen Kreises schloß jetzt der Kurfürst mit dem General Jourdan einen Waffenstillstand ab, der sich von allen ähnlichen, die damals die einzelnen Reichsstände mit Moreau und Jourdan in Franken und Schwaben abschlossen, dadurch unterschied, daß er keines der drückenden Opfer erheischte, die damals zuerst die deutschen Finanzen zerrütteten, die Kommunen und Länder mit Schulden überhäuften, und bereits unerträglich schienen, weil man noch nicht ahnete, welche Erfahrungen Deutschland in den folgenden zehn Jahren machen würde.

Sachsen allein war so glücklich, alle diese Dinge nur von Hörensagen zu kennen!

VII.

Diese Ruhe war für Sachsen ein um so schätzbareres Gut, da andere Staaten des südlichen Deutschlands die Wohlthaten des Friedens noch einige Jahre entbehren mußten, und als sie seine Früchte bereits nach der blutigsten Saat zu ärndten hofften, ihn durch den Ausgang des Rastadter Friedenskongresses weiter als vorher aus den Augen gerückt sahen, da Hohn und Uebermuth auf der einen und Meuchelmord auf der andern Seite sich mit einander vereinten, die feindselige Stimmung zwischen Frankreich und Deutschland, oder besser Oesterreich, auf den höchsten Gipfel zu treiben. Wie Frankreich in dem neuentbrennenden Kriege an den Rand des Abgrundes geführt und sein Heer unter Scherer und Makdonald vom grimmigen Suwarow in allen Schlachten geschlagen wurde; wie endlich Massena diesem in der Schweiz einen Damm setzte, und Bonaparte aus Egypten gerade im rechten Augenblicke ankam, die schwache Regierung des Direktoriums zu stürzen, die Zügel des Staates mit despo-

tischer Kraft zu ergreifen, alle Kräfte des erschütterten Staates aufzubieten und seinen kühnen Zug über die Alpen zu thun; wie es ihm gelang, die überraschten Oesterreicher in der blutigen Schlacht von Marengo zu besiegen; wie Moreau bald darauf die furchtbare Schlacht von Hohenlinden lieferte, und damit jede Hoffnung des zögernden Kaiserhauses vernichtete und den Frieden zu Lüneville erzwang; wie endlich durch diesen das von allen verlassene deutsche Reich zu dem Geschäfte schreiten mußte, für viele der ältesten Glieder seines Körpers auf Entschädigung zu sinnen, ist bekannt genug. Eben so wenig ist es dem Gedächtnisse eines Zeitbeobachters entgangen, wie bei diesem Entschädigungsgeschäfte das deutsche Reich und sein Kaiser am wenigsten zu sagen hatte, wie in Paris die Vertheilung verhandelt wurde, und in Regensburg unterzeichnet werden mußte, was dorten von dem gewaltigen Machthaber und den ihm ergebenen Freunden — verhandelt worden war. Wenn aber eine allgemeine Klage über die schreiende Ungerechtigkeit war, welche dies Entschädigungsgeschäft bezeichneten, so war es doch wahrlich die Schuld unsers Fürsten nicht, dem vom Kaiser und Reich nebst sieben Andern die Leitung des Ganzen aufgetragen war. Immer und immer gingen seine Weisungen dahin, die Ansprü-

che der Macht und Gewalt, die Forderungen des Siegers mit den Pflichten der Gerechtigkeit in Hinsicht der Opfer zu vereinen, soweit dies einem Menschen möglich ist. „Es ist, hieß es in der churfürstlichen Abstimmung vom 14ten Sept. 1802, für die Deputation, welche die Grundsätze der Gerechtigkeit bei der ihr aufgetragenen Ausgleichung nicht aus den Augen verlieren darf, die erste Pflicht, sich die zur Beurtheilung der, in dem (von Frankreich und Rußland) vorgelegtem Plane nur unvollständig enthaltenen Verlustangaben, und des Werths der angewiesenen Entschädigungen erforderlichen Erläuterungen zu verschaffen. „Die Fürsorge für alle diejenigen Personen, heißt es in einer andern vom 14ten October, welche durch die im Lüneviller Frieden bedungene Entschädigung ganz unverschuldet genöthigt wurden, ihre bisherige konstitutionelle Existenz aufzuopfern, verdient die größte Beherzigung und muß dem gesammten Reiche eben so wichtig seyn, als die Vertheilung der Entschädigungen selbst, da das Reich gegen diese eine nicht geringere Verbindlichkeit über sich nimmt, als gegen jene, welche durch Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich ihre Besitzungen verloren haben.“ In einer andern solchen Abstimmung wird nichts dringender empfoh-

len, als die Erhaltung aller Rechte und Freiheiten der zu säcularisirenden Länder, und die Sicherstellung aller Rechte und Ansprüche, welche einem Dritten auf eines solcher zu vertheilenden Länder zustehen möchte." Ein Umstand, woran in jenem Augenblicke kein Einziger dachte, da ja selbst die Rechte der Inhaber dieser Länder selbst mit einem Federstrich vernichtet waren. Die Reichsstädte, deren Verwendung zum Entschädigungsgeschäfte keineswegs in dem das Ganze bestimmenden herben Lüneviller Friedensschlusse angegeben war, sahen hier wider alles Erwarten ihre Reichsfreiheit in Anspruch genommen, kein Stand trat auf, der ein Wort zu ihren Gunsten sprach, nur Chursachsens Fürst ehrte diese Wiegen der Kunst und deutscher Treue und Arbeitsamkeit. Er machte allein bemerklich, daß die für das Entschädigungsgeschäft bestimmte Deputation gar kein Recht habe, über die Vernichtung der politischen Existenz dieser Städte zu entscheiden, daß aber, sollten auch sie als Opfer fallen, zum mindesten in Rücksicht der Ausübung der Landeshoheit und der Municipalverfassung den privilegirtesten Städten des künftigen Landesherrn, dem sie zufielen, gleichgeachtet werden möchten." Ein Wunsch, der von keinem Einzigen der Letztern beherzigt worden ist.

VIII.

Inzwischen sollte endlich auch Sachsen, das auf den Gipfel des Wohlstandes gekommen zu seyn schien, das an keinem Uebel, als an einem Ueberflusse des Geldes und dadurch einem verminderten Werthe desselben, an einer dadurch bewirkten Theurung aller Produkte, die nur auf Kapitalisten und Beamten furchtbar drückend lastete, zu leiden schien, bei den trüben Wolken, die schon drei Jahre nachher Deutschlands politischen Horizont verfinsterten, in den Fall kommen, wenigstens fürchten zu müssen, das furchtbare Wetter, das sich in wenig Monaten zusammenzog, auf seinen gesegneten Fluren entladen zu sehen. Napoleon, der sich den Anschein gab, als wollte er England in England selbst besiegen, ward durch eine neue Allianz des ihm noch immer grollenden österreichischen Kaiserhauses mit Rußland und England aufgefordert, in dem Augenblicke, wo es schien, als sollten die Truppen auf Hunderten von flachen Böten eingeschifft werden, aus dem Lager von Boulogne nach Deutschland aufzubrechen, sich mit dem Korps zu vereinen, das Hannover bereits ein Jahr besetzt gehalten hatte, und durch seine

schnellen Märsche, durch die Verblendung des ihn von einer andern Seite ruhig erwartenden Gegners, Mack, durch den Mangel an Erfahrung des sich zu spät entgegen stellenden russischen Heeres, marschirte er, Sieg auf Sieg erkämpfend und die Früchte der größten Tapferkeit vernichtend, die der Erzherzog Karl in Italien dem eisernen Massena entgegensetzte. Inzwischen hatte Napoleon, entweder zu sehr auf Preußens Freundschaft gerechnet, oder er sah die Gesinnungen desselben mit so gleichgültigen Augen an, daß er diesem Kabinet hinreichenden Stoff zu klagen gab. Er ließ nämlich das ganze Korps des Marschalls Bernadotte durch das Anspachsche und Baireuther Land ziehen, dies mit frühern Verhältnissen entschuldigend, welche einen Durchzug im Revolutionskriege stipulirt hatten, ohne daß das Verhältniß darüber je vollkommen entwickelt worden wäre. Das preußische Kabinet, schon längst eifersüchtig auf die Anmaßungen Napoleons, von einer Parthei bestürmt, die den Krieg wollte, von einer andern niedergedrückt, die es mit Napoleon hielt, zeigte sich äußerst unzufrieden über diesen Durchmarsch; es sah ihn als Abbruch der bisherigen Verhältnisse an. Hatte es früher einen Cordon gegen Rußland gebildet, um diesem den Durchmarsch zu wehren, so sah es sich jetzt genö-

thigt, einen solchen bereits bewirkten an Frankreich zu rächen. Sein Heer ward aus den weitläuftigen Gränzen, so schnell es möglich war, zusammengezogen und Sachsen ward von ihm überschwemmt, und mußte die Hälfte seiner Truppen mobil machen und harrte nicht ohne Unruhe auf den Ausgang der Dinge. Er war für den Augenblick anders, als jeder erwartet hatte. Das preußische Cabinet zeigte in der einen Hand das Schwert, die andere bot es zum Frieden. Die furchtbare Schlacht von Austerlitz, der unmittelbar darauf erfolgende Waffenstillstand schien seinem Abgeordneten nicht mehr der Augenblick zu seyn, das Schwerd geltend zu machen. Die Freundschaft zwischen Preußen und Frankreich, seit 1795 genährt und gepflegt, war wieder hergestellt, und von Frankreich, wie es schien, noch durch Hannovers Räumung und Uebergabe an Preußen, wie durch ein Opfer erkauft; aber selten werden abgebrochene freundschaftliche Verhältnisse wieder so fest, wie vorher geknüpft, besonders, wo sich so ganz entgegengesetzte Elemente paaren sollen, wie damals im preußischen Kabinette miteinander und gegeneinander kämpften und zwei Fürsten gegen einander stehen, die zwar einander noch nicht vollkommen beurtheilten, aber doch zu sehr in Gesinnung und Handelsweise von einander abwichen.

Mochte denn nun auch der wieder geschlossene Friede eine unerwartete Erscheinung seyn, so war es doch eines Theils für jeden ruhigen Beobachter leicht vorauszusehn, daß das frühere gegenseitige Vertrauen nie wiederkehren würde, daß die jetzigen Verhältnisse sehr leicht eine neue, ernstere Störung erleiden könnten, andern Theils hatte kein Land diese Störung theurer bezahlen müssen, als gerade Sachsen. Der Mangel an Nahrungsmitteln, künstlich durch Wucher, Speculation und gesunkenen Geldwerth erregt, stieg durch den langen Aufenthalt des ganzen preußischen Heeres auf einen so hohen Grad, daß ganze Dorfschaften und kleine Städte von Rumfordschen Suppen lebten. Schon im März 1806 fand sich, daß die Ausschüsse der Landstände für diese armen hungernden Brüder 300,000 Rthl. auszuwerfen genöthigt worden waren, und unser Fürst that dabei was in seinen Kräften stand. „Er insbesondere zeigte sich, wie Bredow in seiner Chronick v. d. Jahre sagt,*) als Vater seines Volkes. Sein biederer, rechtlicher und ruhiger Sinn sprach sich in allen Handlungen aus.“

Ja, ohne Zweifel würde es seiner Weisheit, der Rechtlichkeit seiner Stände, die sich so eben zu einem

---

*) S. 382.

Beitrag von 200,000 Thalern für das mobilgemachte Militair freiwillig verpflichtet hatten, gelungen seyn, diesen Anfang aller Leiden, welche von nun Sachsen heimsuchten und die Früchte aller bisherigen Bemühungen vernichten sollten, bis auf die letzte Spur zu vertilgen, wenn nicht fast in demselben Augenblicke, wo die entlassenen Regimenter in ihre Standquartiere eingerückt waren, das Wetter wieder furchtbarer herangezogen wäre, als man es eben einige Monate zuvor gesehen hatte. Der deutsche Kaiser legte seine Würde nieder und nannte sich den österreichischen. Das Opfer konnte ihm nicht schwer fallen. Es war diese Würde ein Schatten geworden, den keiner achtete, als der schwache, Oesterreich nahgelegene Staat. Jeder andere nahm darauf seit einem halben Jahrhundert nur so viel Rücksicht, als ihm Achtung des rechtlichen Verhältnißes oder Convenienz anriethen. Deutschland sah auf Napoleons Wink zwei souveraine Könige entstehen, ein Bund, der die Macht des südlichen Deutschlands in seine Hände lieferte, ward schnell geschlossen. Diese Folgen hatte Preußen nicht vorausgesehn. Sie setzten seine Kräfte eben so herab, wie die von Frankreich stiegen. Sie bewiesen dadurch, daß man diesen Hof darum nicht befragt hatte, wie derselbe von Napoleon gar nicht beachtet werde. Dazu kam nun die unerwartete Nachricht,

daß Napoleon und das Kabinet von St. James sich einander nähere und Frieden schließen werde, wobei die Wiederausantwortung des ihm abgetretenen Hannovers die erste Präliminarbedingung sey. Da alles frühere bereits die Spannung aufs höchste gesteigert hatte, da namentlich Preußens Bestreben: im Gegensatz des Rheinbundes einen nordischen zu errichten, bei dem Pariser Hofe entschiedenen Widerspruch, und bei den, der Lage ihrer Länder nach, dazu gehörigen Fürsten offenbare Abneigung fand, da schon ein Jahr vorher eine Parthei in seinem Kabinette für den Frieden, die andere für den Krieg sprach, da die erstere dem Staate umsonst die Hoffnung gemacht hatte, durch diesen dieselben Vortheile zu erlangen, die der ungewisse Ausgang eines Kriegs gewähren könne: so siegte jetzt die für diesen gestimmte Parthei, die ohnehin dem längstgekränkten Ehrgeize des größten Theiles des preußischen Volkes zusagte, besonders da Rußland die bestimmteste, treueste Hülfe versprach. Alle Truppen setzten sich in Marsch und Sachsen sah sie schon in der Mitte des Septembers wieder seine Fluren in allen Richtungen durchziehen und sein Fürst, in derselben Lage, wie einige Monate früher, mußte, dem Interesse seines Staates entgegen, ohne Aussicht auf den geringsten Vortheil, entweder offenbar sogleich sich für einen Preu=

Feind von Preußen erklären, wozu er unmöglich weder Kräfte noch Willen hatte, oder, wie er auch schon vorher gethan, seine Truppen zu dem preußischen Heere stoßen lassen. Der Erfolg der Dinge ist leider bekannt. Sachsens und Preußens Heere wurden zu gleicher Zeit, an einem Tage in zwei Schlachten auseinander gesprengt. Noch ehe es geschah, hatten sich der Großherzog von Berg (Murat) und der Marschall Davoust, indem ihre Korps das ganze preußisch-sächsische Heer im Rücken nahmen, zu Herren von Sachsen gemacht, das ihre Streifkorps von Zeitz und Naumburg aus durchzogen, und als nun am 14ten Okt. der fast von Niemanden gefürchtete Hauptschlag gethan war, gab es auch nicht die fernste Aussicht, den Siegern ein Hinderniß entgegen zu setzen. Sachsen ward überschwemmt, in allen Richtungen ergossen sich die feindlichen Korps gleich furchtbaren Waldströmen, und wenn auch die Städte, zur Benutznng für die Intendanten und Kommandanten aufbewahrt, nicht unmittelbar von Plünderung und Ausschweifung heimgesucht wurden, so war doch das Loos der Dörfer und Flecken so schrecklich, wie es sich keiner der Einwohner vier Wochen vorher vorgestellt hatte. Zwar hatte Napoleon in allen seinen Proklamationen sich den Schein gegeben, als wisse er das gezwungene Verhältniß des Kurfürsten zu

Preußen, als käme er, Sachsens Unabhängigkeit und Verfassung gegen Preußen zu vertheidigen; zwar schickte er sogleich vom Schlachfelde aus, zwei der gefangenen sächsischen Staabsoffiziere *) an den Kurfürsten, die ihm die Versicherung der friedlichsten Gesinnung und die Bitte, ruhig zu bleiben, jeden Gedanken an eine Entfernung, welche Friedrich August schon beschlossen hatte, aufzugeben, in den bestimmtesten Ausdrücken überbrachten, auch ließ der Großherzog von Berg überall Sachsens Neutralität proklamiren, und die gefangenen Sachsen wurden entlassen; aber das war auch Alles. Es blieb bei schönen Worten, die dem Sieger nie etwas kosten und darum von jedem am liebsten gespendet werden. Die sächsische Reiterei mußte die Pferde hergeben, Leipzig mußte sich zu ungeheuren Requisitionen verstehen, dem ganzen Lande wurden fünfundzwanzig Millionen Franken Kontribution abgefordert und übrigens nahm man zugleich alle Kassen und Einkünfte in Beschlag, so daß der Kurfürst, für seine Person vollkommen frei, dennoch eigentlich nicht mehr Herr in seinem Lande war, und dieses wenig besser wie ein erobertes Land behandelt wurde, ob es schon an allen Orten und Enden als pays neutre bezeichnet war. Daß der

*) Funk und Thielemann.

Churfürst alles aufbot, diesen so drückenden Zustand zu entfernen, ließ sich erwarten, allein in dem Augenblicke, wo er zu dem Behuf selbst nach Berlin abreiste, ging Napoleon nach Posen ab und so dauerte es bis zum 11ten Decbr., ehe es dem Minister Graf von Bose glückte, mit dem General Düroc der Furcht und Bangigkeit durch einen Frieden ein Ende zu machen, der, wenn er auch zu neuen Opfern verpflichtete, dennoch Sachsens Selbstständigkeit sicher und es vor dem Geschick bewahrte, das die meisten diesseits der Elbe liegenden von Napoleons Truppen überschwemmten Länder betroffen hatte: ihre angestammte Regentenfamilie mit einem aufgedrungenen Herrscher vertauschen zu müssen. Der Churfürst nahm dem abgeschlossenen Traktat zufolge die Königswürde an; er trat dem Rheinbunde bei, verpflichtete sich für den gegenwärtigen Krieg ein Contingent von 6000 Mann, in künftigen 20,000 Mann zu stellen, beim Friedensschlusse zwischen Frankreich und Preußen den Cottbusser Kreis anzunehmen und statt dessen ein Stück von gleichem Umfange in Thüringen abzutreten.

Ob nun schon der König dadurch an Länderumfang auch nicht das geringste gewann und nicht gewinnen wollte, ob er schon sogar noch einbüßte, in-

wiefern die nachher abgetretene Grafschaft Mannsfeld sächsischen Antheils für Sachsen wegen seines Kupferbergwerks ungleich wichtiger war, als Cottbus, so ward der König doch sowohl deshalb, als wegen der aufgegebenen Allianz mit Preußen späterhin, in Sachsens unglücklichster Periode aufs bitterste von jenen Schriftstellern angegriffen, die in ihrer fanatischen Wuth, entweder unwissend genug waren, oder sich unwissend genug anstellten, die Verhältnisse zu übersehn, welche seine Schritte leiten mußten, und immer als ausgemachte Wahrheit behaupteten, das Verhältniß vor und nach der Lützner Schlacht 1813 sey kein anderes gewesen, als das nach der Schlacht bei Jena. Sie vergessen, daß, ungerechnet der nichts weniger als freiwilligen Theilnahme des Churfürsten am Feldzuge 1805 und 1806 es nach der Einnahme von Sachsen nicht mehr in seiner Macht stand, den selbst wider Willen übernommenen Verpflichtungen ferner nachzukommen. Wenn der Alliirte, der zum Bunde auffordert, unglücklich genug ist, durch zwei große Stromgebiete entfernt zu seyn, und die ihm bewilligten Kräfte mit den seinigen vernichtet sind: wie kann er, ist er der Stärkere, vom Schwächern da noch Hülfe erwarten? Jedoch, wenn selbst der König gewollt hätte, so war

es ihm unmöglich, diesen Willen auszuführen. Die Armee, die bei Schlaitz, bei Saalfeld, bei Jena gefochten hatte, war versprengt, gefangen, und allen Offizieren, die das Schicksal bei Jena getroffen hatte, die Freiheit nur unter der Bedingung geschenkt worden, in keinem Falle, und selbst, wenn es ihnen von ihrem Fürsten geboten würde, gegen Frankreichs Heere zu fechten. Dieses hatten sie auf Ehre schriftlich versprechen müssen. Wir fragen: Konnte es wohl dem Könige sechs Jahr später vernünftigerweise zum Vorwurf gemacht werden, daß er auf die Bedingungen einer Allianz mit Frankreich den Frieden schloß, den unter den günstigsten Umständen Baiern und Würtemberg nicht um einen Deut wohlfeiler erhalten hatten? Sollte er der frühern Verbindung, die ihm das Heer, dem Lande den Wohlstand gekostet hatte, auch das Land selbst opfern, das er jetzt allein noch zu retten vermochte, in wiefern er sich des Siegers Willen fügte? Wir fragen ferner: ist zwischen jener Begebenheit und dem Gange der Dinge vor und nach der Lützner Schlacht eine Aehnlichkeit? Die preußische Armee stand im Nov. 1806 an der Niederweichsel, und ihr gegenüber ein fast täglich wachsendes französisches Heer; im März 1813 standen zwar die

Franzosen auch am Rhein, aber noch kein Heer hemmte ihre neuen Schritte vorwärts, mit jedem Tage konnten sie wieder vorwärts dringen, und dann stießen sie nur auf mäßige Streitkräfte, denen sie, wie die Lage der Sache stand, nothwendig in der Länge überlegen waren. Bei diesen Verhältnissen wäre es das höchste Wagstück ohne Gleichen gewesen, dem damaligen drückenden französischen Bündnisse zu entsagen, ehe sich die Verhältnisse weiter entwickelt hatten, und das Verlangen der Neutralität war dasjenige, was in diesen Verhältnissen allein mit der Klugheit vereinbar war, so lange Oesterreich sich nicht auf eine unumwundene Weise erklärte. Jedoch wir greifen der Sache vor. Es wird sich weiter unten zur Berichtigung der darüber obwaltenden Meinungen mehr sagen lassen!

IX.

Allerdings diente der Friede in Posen nicht dazu, die Sorgen für die Zukunft in Sachsen zu beruhigen. War auch Napoleons Eroberungssucht und Ehrgeitz damals noch nicht so klar geworden, wie man sie fünf Jahr später kannte; beschwichtigte auch sein Glück, seine in allen Tageblättern gerühmte Großmuth, Seelengröße und Theilnahme an dem Schicksale der Opfer des Krieges, manchen, der ihn späterhin tödtlich haßte, fand er auch in Sachsen damals so manche Verehrer, in sofern sie, bei aller Härte, die Sachsen traf, dennoch bekennen mußten, daß ihm kein Hinderniß entgegengestanden hätte, es wie Hessen, Braunschweig ꝛc. zu vernichten: so waren die aus der Verbindung mit ihm hervorgehenden Opfer doch zu groß, um nicht um so härter empfunden zu werden, je weniger irgend einer der Zeitgenossen daran gewöhnt war. Die ganz zerrüttete von Geschütz und Reiterei *) und Equipage entblößte

*) Man berechnete den Verlust auf 304749 Thaler.

Armee mußte reorganisirt *), die übernommene Contribution bezahlt werden: Man mußte auf Mittel sinnen, die ungeheuern Kosten des Vorspanns und der Einquartirung zu vergüten. Der König hatte während des ersten Sturmes große Summen vorgeschossen, die Anforderungen des feindlichen Heeres zu befriedigen; außer Stand gesetzt, diese selbst sogleich zu berichtigen, ließ er darauf hin arbeiten, den gar zu großen Ungleichheiten zu begegnen, die für die einzelnen Kreise daraus entstanden, daß sie von den großen Heerstraßen durchschnitten wurden. Es hatte dies die Folge gehabt, daß aller Vorspann, Unterhalt, Plünderung, jedes Leiden des Kriegs ihnen zur Last fiel. Dann entstand noch vermehrter Druck dadurch, daß die Contributionen nur nach dem alten bisherigen Steuerfuße eingefordert werden konnten, dessen Ungleichheiten in friedlichen Zeiten wenig, in diesen desto empfindlicher bemerkt wurden. Kaum aber war der Friede selbst geschlossen, und das Ganze mehr zu überschauen, als es auch des Königs erste Sorge war, theils die Lasten seiner Unterthanen zu mindern, gleichförmig zu vertheilen und dadurch erträglicher zu machen, theils ihnen einen Beweis

*) Es erforderte dies für das zu stellende Contingent 100,835 Thaler.

davon zu geben, daß nur die Gewalt der Umstände, nicht eigner Ehrgeitz und Streben nach Souverainität, in so fern diese auf Ausübung eines unbeschränkten Willens hinaus läuft, die Annahme der Königswürde bedingt habe. Das erstere suchte er, bei dem unerschütterten Kredit des Landes dadurch zu erreichen, daß die im Umlauf befindlichen Kassenbillets um eine und eine halbe Million vermehrt, und also zur Summe von drei Millionen gebracht wurden, während sich zugleich die Stände zu einer Anleihe von vier Millionen Thaler, und der Ritterschaft insbesondere zu einem Donativ von 400,000 Thalern verstanden, da der König durchaus nicht wünschte, daß die zur Deckung der französischen Kontributionen nöthigen Summen, so wie die zu der Wiederherstellung des Armeewesens anzuweisenden Gelder, und seine Privatvorschüsse durch Abgaben beigebracht werden sollten. In Hinsicht der Bedenklichkeit, die Manchem daraus erwachsen konnte, daß ihm der Posener Friede völlige Souverainität und der katholischen Religion gleiche Rechte einräumte, erklärte er von freien Stücken, daß das letztere dem Schutze, dem Rechte der Augsburgischen Religionsverwandten durchaus nicht zum Nachtheil gereichen sollte; die Verfassung des Landes werde, auch bei der erlangten Souverainität

dieselbe bleiben, und dieser Beweis von seiner Gerechtigkeit, seiner Rechtlichkeit wurde vom ständischen Ausschusse mit aller der Dankbarkeit empfunden und aufgenommen, welche ein in unsern Zeiten so seltenes Beispiel von Mäßigung auf dem Throne vorzugsweise zu ärndten verdiente. „Unbegränzt,“ sagten die Stände in ihrer Bewilligungsschrift am 27sten Aug. 1807: „Unbegränzt ist der Ehrfurchtsvolle Dank, den Ew. Königl. Majestät wir für diesen neuesten Beweis einer unter allen Umständen unveränderten und unerschütterten Gerechtigkeitsliebe darlegen, und wir glauben, diese allergnädigste Zusicherung in der wichtigen und folgereichen Ueberzeugung gegründet zu finden, daß die aus der Auflösung des Reichsverbandes hervorgegangene Souverainität deutscher Staaten mit der Erhaltung der auf Grundverträgen zwischen Herrn und Land beruhenden Territorialverfassung nicht nur vereinbar, sondern eben diese Vereinigung der neuern Ordnung der Dinge und der dadurch in äußern Verhältnissen des Staats erlangten höhern Macht mit der fortdauernden Verbindlichkeit der, die innere Landesverfassung bestimmenden Verträge und Zusagen, selbst im hohen Grade rechtmäßig sey; daß die Auflösung des deutschen Reichssystems, die davon ganz unabhängigen rechtlichen Grundlagen der be-

sondern Landesverfassungen deutscher Staaten nicht verrücken könne; daß der Reichsverband diesen Territorialverfassungen, die Selbstständigkeit auf ihrem eigenthümlichen Grund bewirkten, zugleich mit der Landeshoheit keimten, reiften und sich allmälig entwickelten, ehedem blos einen Schutz gewährte, den sie von nun an eben so zuverlässig in der Tugend der Regenten, in gegenseitiger Zuneigung und in der Ehrwürdigkeit des Rechtsbegriffes von Treue und Glauben finden müssen, und daß endlich besonders die ständische Verfassung es ist, die denjenigen Staaten die sie besitzen, jenen vorzüglichen Wohlstand, jenen erhöhten Kredit und guten Nationalgeist verleihen, der diese Länder vor andern auszeichnete, den Geist wahrhafter redlicher Anhänglichkeit an Vaterland und Fürsten, und des aufrichtenden Selbstvertrauens unter den schwierigsten Ereignissen!"

Goldne Worte, welche die Zeitgeschichte in so vielen deutschen Ländern seit 1805 genugsam kommentirt hat. Man denke an den geringen Kredit von Baiern, Würtemberg, Baden, Nassau ꝛc. Staaten, die glaubten, sich nicht genug beeilen zu können, eine alte verlebte Verfassung niederzureißen, die sie nun wiederherzustellen suchen, und

vergleiche ihn mit dem sächsischen, der in der schrecklichsten Periode nicht so fiel, wie er dort fast bis jetzt stand.

XI.

Die Lasten, welche Sachsen durch die so aufgezwungene Verbindung mit Napoleon übernehmen mußte, der Nachtheil, den ihm der zum Glück so rasch wie ein Sturmwetter dahin rauschende, Krieg zugezogen hatte, wäre nun allerdings wohl noch zu verschmerzen gewesen, allein ungleich nachtheiliger mußte es auf dies Land einwirken, daß die Verhältnisse zwischen Frankreich und England dem Transitohandel des letztern durch Sachsen unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legten, die wenigstens anfangs nicht gleich beseitigt und ausgeglichen werden konnten. Denn zu läugnen ist es nicht, daß die Fabriken unsers Erzgebirges, als erst England mit seinen Manufakturen fast ganz vom deutschen Markte verdrängt war, außerordentlich gewannen, und von diesem Augenblicke an noch in der Güte den Engländern gleich kommen, an Mustern sie übertreffen, so wie, daß der Zwischenhandel von Kolonialwaaren, der bald in dieser, bald in jener

Richtung, aber immer zum größten Vortheile der Großhändler betrieben wurde, ungeheure Summen in Sachsen in Umlauf setzte. Ein zweiter Nachtheil bestand für Sachsen in der feindlichen Richtung, welche es gegen seine beiden ältesten Alliirten bekam: Preußen und Oesterreich.

Gegen Preußen, in wiefern dessen politische Besitzungen im Tilsiter Friedensschlusse abgerissen und zu einem Herzogthume, Warschau benannt, gebildet wurden, zu dessen Oberherrn unser König ernannt war. Ob nun schon dieses Herzogthum für den König von Sachsen kein wesentlicher Gewinn war, da eines Theils das Land gänzlich verarmt und ausgesogen und im Kriege mitgenommen war, so daß es nicht einmal das gute Herz des Königs über sich gewinnen konnte, die ihm bestimmte Summe zu beziehn, ob es schon durchaus nicht von ihm abhing, jetzt eine Würde abzulehnen, die er früherhin in ungleich glänzenderer Gestalt abgewiesen hatte; obschon die ganze Regierung, die er übernahm, durchaus nur Form war und in der Hauptsache von Napoleon unmittelbar entworfen, von seinem Gesandten geleitet wurde: so war doch jedes Verhältniß von der Art, daß das Berliner Kabinet unmöglich ganz ruhig seyn konnte, diese ihm so kostspielig gewordenen, diese Kosten so mit Untreue und Abfall

vergeltenden Provinzen, wenn auch nur dem Namen nach, dem kleinern Nachbar gegeben zu sehn. Noch viel unangenehmere Gefühle mußte es aber erregen, als die Polen mit ungemeiner Härte ein zahlreiches Heer von preußischen Beamten verjagten, die sie freilich lange und oft stolz und übermüthig genug geplagt hatten, die aber jetzt eben so unglücklich, als Mitleid erregend überall den Unwillen ihrer Landsleute erregten, welche, wenn sie ihnen auch nicht helfen konnten, doch in ganz irrigem Wahne und gar zu oft, nur gar zu sehr auf Rechnung des von nun an so gar oft verkannten Königs von Sachsen setzten, was er zu hindern weder die Macht noch die Gelegenheit hatte. Nicht lange darauf, 1808, kam die verrufene Konvention zu Bajonne zu Stande. Der König von Sachsen kam dadurch in Verhältnisse, die manchen Schriftstellern im Jahr 1813 — 1815, und auch wohl späterhin Gelegenheit zu Deklamationen gaben, daß man glauben sollte, Friedrich August sey gar nicht der Fürst, wofür er fünf und vierzig Jahre lang gegolten hatte. Je weniger es damals Jemand mehr davon Unterrichteten erlaubt war, ihnen ein Wort darauf zu erwidern, je weniger überhaupt waren, die von der Sache eine nähere Kenntniß hatten, jemehr namentlich die hier berührten Ver-

hältnisse für mehrere Privatinstitute und Privatpersonen in Preußen die drückendsten Verlegenheiten und ungerechtesten Folgen hervorbrachten: desto mehr schienen jene Schreier Recht zu haben, so wenig das Ganze ihrer Darstellung gegründet war. Die größten Verläumdungen und Unwahrheiten überhaupt und insbesondere in dieser Hinsicht enthielt das Schriftchen: Blicke auf Sachsen, seinen König und sein Volk: und es ist daher Folgendes über diesen wichtigen Gegenstand, was aus der „Akten- und Thatenmäßigen Widerlegung" dieser Schrift entnommen ist, gewiß Manchem nicht unwillkommen. „Napoleon hat, heißt es darin: *) auf die dort vorgebrachte Beschuldigung, als habe der König von Sachsen einen Vorschuß an den erstern gemacht, Napoleon hat vom Könige von Sachsen niemals einen Vorschuß erhalten. Mit der Bayonner Convention hat es folgende Bewandniß. Preußen hatte durch den Frieden von Tilsit alle seine Forderungen im Herzogthume Warschau, mit Ausnahme derer, welche preußischen Unterthanen und Anstalten als Privatpersonen gehörten, an Frankreich abgetreten; auch ward in dem, von Wilhelm

*) S. 48.

von Preußen am 8ten Septbr. 1808 zu Paris abgeschlossenen Vertrage diese Cession, als in demselben Maaße geschehen, nochmals anerkannt. Französischer Seits wurden zu den auf Frankreich dadurch übergegangenen Schuldforderungen hauptsächlich die im Herzogthume Warschau angelegten Kapitale der Berliner Bank und der Seehandlungskompagnie gerechnet, und der Graf Daru hatte in einem nach Untersuchung der Bankbücher darüber aufgenommenen Etat, auch alle diejenigen Darlehne in Aufrechnung gebracht, welche zwar auf den Namen von Privatpersonen oder Anstalten standen, aber durch die Hände der Bank, die man deshalb als eigentliche Darleiherin ansah, im Herzogthume ausgethan worden waren*) Als nun im Jahre 1807 dem König von Sachsen ohne sein Vorwissen und wider sein Erwarten, jedoch mit Einwilligung aller dabei interessirten Mächte, die Regierung des Herzogthums übertragen ward, so behielt sich Frankreich, in der am 27sten Jul. 1807 deshalb unterzeichneten Convention die von Preußen abgetretenen Forderungen ausdrücklich vor, und sie sind erst später dem warschauischen

*) Daß hier eine Ungerechtigkeit französischer Seits obwaltete, ist klar.

Staatsschatze durch einen zu Bayonne geschlossenen Vertrag vom 30sten Mai 1808 überlassen worden. *) Zur Genehmigung dieser Uebereinkunft, welche lediglich die Verhältnisse zwischen dem Herzogthume Warschau und Frankreich betrafen, ward der König nur durch die Absicht bewogen, seine neuen warschauischen Unterthanen gegen die Strenge in Sicherheit zu setzen, mit der das französische Gouvernement die ihm überlassenen Schuldposten von ihnen beigetrieben haben würde. — Von dem Abschlusse jenes Vertrages an zu rechnen, hatte sich also die warschauische Regierung als Eigenthümerin einer der von Preußen an Frankreich abgetretenen Schuldforderungen zu betrachten und es war eine rechtliche Folge davon, daß sie dieselben nach Maaßgabe des von dem Grafen Darü über sie gefertigten Verzeichnisses mit Sequester belegen ließ. Demungeachtet erhielt der dortige Staatsrath zu gleicher Zeit vom Könige den Befehl, die Reklamationen der Privatpersonen gegen diese Beschlagnehmung zu beachten, und diejenigen Kapitalia sofort frei zu lassen, in Hinsicht welcher das Privatei-

*) Man vergleiche darüber auch Bredows Chronik vom Jahr 1808. S. 387.

genthum nachgewiesen würde. Es wurden ferner die im Herzogthume angelegten Capitalien der Berliner Witwenkasse und verschiedener anderer öffentlichen Institute wieder freigegeben, und so groß auch die Verlegenheit war, in welcher sich der warschauische Staatsschatz, in Hinsicht auf die nach Inhalt der Bayonner Konvention an Frankreich zu leistenden terminlichen Zahlungen befand, so ward doch gegen alle einzelne Schuldner die möglichste Schonung bewirkt, indem der König die gefällig werdenden Posten durch Vorschüsse aus der Warschauer Domainenkasse, die dadurch auf 29,352,28 polnische Gulden angestiegen sind, und durch Innenlassung der ihm nach der Konstitution baar gebührenden Kroneinkünfte an 3½ Million Thaler, auf die er nie einen Thaler erhalten hat, zu decken suchte. Es hat übrigens nicht an dem König gelegen, daß in Hinsicht der Differenzen, welche zwischen der Warschauer und preußischen Regierung entstanden sind, eine gütliche Beilegung nicht zu Stande kam. Der dazu entworfene Plan ward aber von dem französischen Hofe, den man davon in Kenntniß setzen mußte, nicht genehmigt."

Dies ist diese hart angegriffene Bayonner Konvention, die das Verfahren rechtfertigen sollte, das

sich so viele Schriftsteller gegen den rechtlichen Fürsten erlaubten, und an welcher er nur als Oberhaupt des neuen warschauischen Staates, nicht als König von Sachsen, Theil hatte. Selbst wenn er aus seinem Privatschatze an Napoleon auf diese Forderungen eine Abschlagszahlung geleistet hätte, um den neuen verarmten Unterthanen den Ungestüm der französischen Commissairs zu ersparen, so wäre darin nichts, als das edelste, wie das rechtlichste Verfahren sichtbar. Die absichtliche Zögerung der dabei so interessirten Polen, welche alle durch preußische Kapitale ihre Güter verbessert hatten, und in der Abtretung derselben von Seiten Frankreichs die sicherste Frist gewannen, wurde nun auf Rechnung des Fürsten gesetzt, der, zu entfernt von Warschau, zu beschränkt in der Handhabung der Gerechtigkeit daselbst, zu sehr beobachtet vom französischen Gesandten in Warschau und selbst vom französischen Kabinet in Paris, unmöglich so geschwind, so kräftig dazwischen treten konnte, als es der Ungestüm der jetzt häufig selbst verarmten preußischen Gläubiger und der dortigen darbenden Witwen und Waisen mit Recht verlangte.

Auch die Militair- und Handelsstraßen, die im Tilsiter Frieden für Sachsen durch Preußen ausbe-

dungen waren, mußten bei der dadurch so begünstigten Einschwärzung aller verbotenen oder hochbesteuerten Waaren in das Herz von Preußen Manchem der Bewohner desselben eine unangenehme Last dünken, die den alten Einrichtungen seines Landes zuwidersprechen, ja dieselben sogar zu verhöhnen schien. Als wenigstens die für Sachsen so unglückliche Periode des 1813ten Jahres eintrat, ermangelten mehrere Schriftsteller nicht, auch diesen Punkt als ganz vorzüglich herauszuheben, obschon wohl keiner so natürliche Folge des ganzen Verhältnisses zwischen Warschau und Sachsen war, als gerade dieser!

XI.

Wenn indessen auf diese Art die seit 1768 zwischen Preußen und Sachsen bestehende innige Verbindung durch einen unerwarteten Wechsel der Dinge vernichtet war, so sollte auch das Bündniß mit Napoleon die alten Bande der Freundschaft und Verwandschaft mit Oesterreich lösen, die sächsischen Krieger auf die Felder von Wien, vor die Mauern von Presburg führen, als 1809 der österreichische Staat den Augenblick gekommen wähnte, die 1805 verlorne Kraft und Herrlichkeit wieder zu erkämpfen. Man hatte dort zu viel auf Spaniens und Englands Thätigkeit und Austrengungen in einem Zeitpunkte gerechnet, wo die französischen Streitkräfte auf den höchsten Gipfel gekommen waren, wo sich Deutschlands Streitkräfte mit ihnen zu verbinden jeden Augenblick bereit seyn mußten, wo diese Streitkräfte einem großen Theile nach noch sehr gern mit und neben den Franzosen fochten, weil Napoleons Kriege nicht von ihm selbst auszugehen, sondern ihm abgenöthigt zu werden schienen. Napoleon, mitten in Spanien, hatte Wien nicht aus den Augen

verloren, und rief die Fürsten des Rheinbundes bereits im Januar von Valladolid aus, ihre Contingente bereit zu halten. Die Sachsen mußten ebenfalls den Marsch antreten. Unter dem Marschall Pontekorvo zogen sie, ziemlich spät, als bereits die Schlachten von Regensburg und Ebersdorf über Wiens Schicksal entschieden hatten, nach den Ufern der Donau ab, und nur eine kleine Schaar blieb zurück, die Hauptstadt gegen kleine Streifkorps zu decken, aus der man alles Geschütz fortgebracht hatte. Indessen reichten sie nicht hin, die Korps aufzuhalten, welche die Oesterreicher in der Hoffnung aus Böhmen sandten, in Sachsen einen Aufstand zu erregen, der, gelang es, ihn zu einem Seitenstück des in Westphalen begonnenen, des in Baiern beabsichtigten zu erheben, Napoleons Rücken, bei der Lage der Dinge in Tyrol, gewaltig bedroht hätte. Jedoch in Baiern und Sachsen gab es für Proklamationen, die zu dem Ende überall ausgestreut wurden, keine Ohren, übrigens hatte die Schlacht von Regensburg mit ihren Folgen alles Vertrauen zu den österreichischen Waffen geschwächt. Die ganze Folge dieses auf Sachsen berechneten Streifzuges bestand nur darin, daß dieses die Schrecknisse des Krieges, die ihn von 1806 noch im frischen Andenken hatten, wieder aufleben sah, daß

diese zwar nur sehr unbedeutend waren, da die Oesterreicher die trefflichste Mannszucht hielten, daß dagegen die geforderten Kontributionen bei der Stokkung aller Handelsgeschäfte gerade drückend genug waren, um die Abneigung gegen die Franzosen immer fester wurzeln zu lassen. Der König war gleich beim Ausbruch des Kriegs anfangs nach Leipzig, dann nach Naumburg und endlich nach Frankfurt gegangen, um hier den Ausgang des Kriegsgewitters abzuwarten. Mit unnennbarem Jubel wurde er im August, als er zurückkam, in Leipzig und in Dresden empfangen. Er war ein Unterpfand des Friedens, den man aus dem Znaimer Waffenstillstande sicher erfolgen sah, ob schon Dresden, wenn auch nicht befestigt, doch wenigstens durch die noch vorhandenen Truppen unter General Thielemann besetzt und gesichert wurde.

Der Friede kam, wie man nach der Schlacht von Wagram und den daraus hervorgegangenen Folgen vermuthet hatte, nach langen Unterhandlungen, allein Sachsen sah immer mehr und mehr ein, daß seine glückliche Periode für lange Zeit wenigstens vorbei sey. Zwar bewahrte es die Gewissenhaftigkeit des Königs, das Ansehn, das derselbe bei Napoleon hatte, vor den Zumuthungen, denen

sich so viele kleine Rheinbundsstaaten theils sehr gern, theils gezwungen fügten: die ganze Organisation und Gesetzgebung nach französischem Muster zu modeln. Es blieben die Rechte jedes Standes, selbst die, über welche der Zeitgeist in andern Ländern den Stab unbedingt gebrochen hatte, immer dieselben, in wiefern die daraus hervorgehende Ungleichheit in den Beiträgen zu den Bedürfnissen durch freiwillige Uebernahme eines Theils, theils durch Besoldungsabzüge, die Alle trafen, theils durch Beiträge von Kapitalisten, denen ebenfalls sich keiner entziehen konnte, wenigstens nothdürftig ausgeglichen wurde. Allein das schlimmste war, daß die neu beginnende Zeit des Friedens fast noch größere Opfer forderte, als eben dem Kriege gebracht worden waren, daß viele aus dem letztern jetzt erst recht fühlbar wurden, weil die Gerechtigkeit des Königs eine möglichst gleiche Vertheilung der Lasten forderte; weil dem Handel Fesseln unterlagen, die man nicht gekannt, nicht geahnet hatte.

Die Armee mußte, in soweit konnte der König Napoleon nicht widerstreben, ganz nach französischem Muster organisirt werden. Sie traf aus dem Felde gegen Ende des Januars 1810 ein, mit Ruhm bedeckt, den sie unter Pontokorvos Anführung auf Wagrams blutigen Feldern erkämpft hatte.

Das Dorf Wagram hatten sie erstürmt, die Sachsen, die seit Jahrhunderten den Ruf der Tapferkeit behaupten, ohne sich je großer glücklicher, dadurch bewährter Folgen rühmen zu können; denn fast kein Volk sah so oft das Blut seiner Kinder nur für fremdes Interesse fließen, wie das sächsische. Diese Organisation, die sie nun erfuhr, die Wiederergänzung der vielen am Strande der Donau gebliebenen Tapfern, konnte ohne neue große Ausgaben unmöglich abgehn. Dazu kam die noch ungleich kostspieligere wichtigere Befestigung von Torgau, das als Hauptwaffenplatz an der Elbe ganz neue Umwandlungen erleiden sollte, wozu man aber auch, nach dem entworfenen Plane, sieben Millionen Thaler bedurfte. Wenn nun bei solchen neuen Bedürfnissen zugleich die getragenen Lasten ausgeglichen werden sollten, so konnte es wohl nicht fehlen, es mußte ein Ausschreiben nach dem andern die Sorgen des Hausvaters vermehren, der zugleich die Gewerbe, die Manufakturen, die Fabriken, in ihren Grundvesten erschüttert sah.

In diese Zeit nämlich fällt das Verbrennen der englischen Waaren, die Napoleon in Frankreich und in allen den Ländern, wohin sich seine Macht erstreckte, anordnete. So gewiß es ist, daß dieser so gewaltig verschriene Ausweg theils schon von Jo-

seph II. in Oesterreich versucht war, theils in einiger Art von England noch immer gegen Fremde ausgeübt wird, theils durch die zum Aeußersten gekommene Spannung zwischen England und Frankreich veranlaßt wurde, theils endlich selbst jetzt bei dem sich immer gleich bleibenden Handelsneide und Beschränkung von Seiten Englands eine fürs Ganze*) nicht unbedingt schlechte verwerfliche Maaßregel wäre, so mußte sie doch für Sachsen nothwendig am empfindlichsten werden, wo die Hauptniederlage des englischen Handels gewesen war; wo sich noch die großen Vorräthe befanden, die 1806 konfiscirt und für zwei Millionen bereits von Leipzig zurück erkauft waren, und wenn auch die dazu beauftragten Commissaire des Königs die ihnen gegebenen Befehle mit aller möglichen Schonung und Mäßigung vollführten, so konnten sie doch mit blutendem Herzen nicht das Privateigenthum der rechtlichsten Männer schonen, die als Bürger ihren Pflichten genug thun und ihre Güter den Flammen preisgegeben sehn sollten! Gewiß machte kein Schritt die Herrschaft Napoleons verhaßter, als gerade dieser. Wer das Eigenthum des Menschen antastet, das er

*) Nämlich das ganze Deutschland, denn einzelne Staaten vermögen hier Nichts, (das Ganze aber auch nicht, weil es aus so viel einzelnen Staaten, von verschiedenem Interesse beseelt, besteht.)

schützen soll, wer ihm die Freiheit nimmt, in seinem alten Verkehre zu bleiben, der macht ihn zu einem um so abgesagtern Feinde, je mehr er ihn noch sonst zu den unerträglichsten Lasten nöthigt!

Und dies wär mit Napoleon der Fall. Sein Kontinentalsystem, wie er es nannte, wie es noch jetzt von so vielen wieder zurück gewünscht wird, die es damals verfluchten, bewog ihn, die strengsten Maaßregeln zu befehlen, die zum Glück immer mehr befohlen, denn ausgeführt wurden.

Zu den schreckendsten Dingen der Art gehörte der Impost von 50 Prozent auf alle westindische Baumwolle und Kolonialwaaren. Die erste war der Nerve von hundert Fabriken im sächsischen Voigtlande und Erzgebirge. Die Entrichtung dieser Abgabe hätte das Verschließen von allen Webereien und Spinnereien zur Folge gehabt, 400,000 Menschen im ärmsten Theile Sachsens zu Bettlern gemacht. Deputirte aus Mitweida erklärten in einer Audienz am 24sten October dem davon ohnedies überzeugten König offenherzig, daß dies die Folge der gewissenhaften Leistung dieses Impostes wäre.

Die nicht gewissenhafte Leistung dieses gewissenlos von Napoleon aufgelegten Impostes; die Unmöglichkeit, an den Gränzen die Qualität der Baumwolle zu bestimmen, die von auswärts einge-

führt war, die Leichtigkeit, mit welcher die französischen Consuln und Agenten aller Orten Certifikate, wie man sie verlangte, ausstellten, half, als der erste Augenblick vorüber war, den sächsischen Fabriken in eben dem Maaße auf, in welchem sie außerdem gesunken seyn würden. Dieselben Verhältnisse machten, daß der ganze Kolonialwaarenhandel in Leipzig seinen großen Stapelplatz fand, wo sich bald die von Odessa in unübersehligen Wagenzügen russischer Landfuhrleute angeblich konfiszirten englischen Güter aus Danzig, bald große Magazine von Malta über Salonichi, Triest und Böhmen her anhäuften, und von da nach allen andern Punkten vertheilten. „Inventa lege inventa fraus! Der Grossohandel in diesem Geschäfte fand nie eine bessere Rechnung, und die sächsischen Fabriken auf den Messen nie mehr Absatz. Dies sind jetzt die Ursachen, daß Mancher seufzend des damals von ihm verwünschten Napoleons gedenkt und es vergißt, wie Napoleon nur den Ruin Englands beabsichtigte, ohne jedoch auch aufs entfernteste sich um das Wohl seiner verbündeten Staaten zu bekümmern!

XII.

Unter solchen Umständen konnte der 1811 wieder eröffnete Landtag nichts anders bezwecken, als die großen Lasten, welche das Land drückten, die großen seit vierzig Jahren fast ganz unbekannt gewordenen Finanzverlegenheiten zu beseitigen. Es sollte der letzte Landtag des an dem Rande des Unglücks schwebenden es selbst noch nicht ahnenden alten Sachsens seyn! Mit der Bewilligung von fast 30 Millionen für die nächsten sechs Jahre glaubten alle Stände den übernommenen alten Verbindlichkeiten, den neuen von Frankreich geforderten Opfern gewachsen zu seyn und das Heer organisiren, Torgau aber befestigen zu können. Eine Anleihe durch Reichenbach und Compagnie von sechs Millionen, war vorzüglich bestimmt, diese neuen Ausgaben so zu decken, daß davon die Bedürfnisse der Besatzungen in Glogau und Danzig, der Torgauer Festungsbau, und die Ausgaben im eben überstandenen Kriege nothdürftig bestritten wurden. Der Rest sollte auf eine alle Stände zur Mitleidenheit ziehende Weise aufgebracht werden. Dieses

Beitragen aller Stände zu den Landesausgaben, das schon auf den frühern Landtagen lebhaft zur Sprache gekommen war, hatte auf diesem Landtage vorzüglich heftige und viele Debatten veranlaßt, die sich zu denen über die Vereinigung aller Provinzen zu Einem Ganzen gesellten. Die alte Rechte schonende Gerechtigkeit des Königs konnte diese Streitigkeiten, die diesmal heftiger wurden, als auf den frühern Landtagen, nicht anders, als schiedsrichterlich zu Ende bringen. Im Geiste der Souverainität manches andern Rheinbundsfürsten handelnd würde er den Knoten zerhauen haben. Jedem Unbefangenen leuchtete ein, daß die Steuerfreiheit der Rittergüter, wenn auch mehr scheinbar als wirklich, den Neid der Städte und des Landmanns erregte, besonders da die städtische Nahrung des Bierbrauens und des Brantweinbrennens, des Ziegelbrennens auf den Rittergütern mit immer größerer Ausdehnung fortgeschritten war, und so die Last vieler kleinen Kommunen bei verminderten Einkünften doppelt fühlbar wurde. Eben so wurde die Vereinigung zu einem Ganzen nie lebhafter empfunden, als jetzt, wo nur Einheit Kraft gewährte, und zum mindesten den Geschäftsgang vereinfachte, unnöthige Ausgaben der Verwaltung abschnitt. Das Erste, was die Zeit erfordert, die Gleichheit der Stände in den

Abgaben, ließ sich nicht ohne große Ungerechtigkeit gegen die bisher Steuerfreien durchsetzen; es kam daher nur jene Bewilligung zu den ungewöhnlichen, außerordentlichen Staatsbedürfnissen zu Stande; (quoad extraordinaria) und der Vereinigung zu einem Ganzen überhaupt widersprachen die Stifter Meißen, Merseburg, Naumburg so sehr, daß der milde König, um dem Streit ein Ende zu machen, nicht anders als so entscheiden konnte: „Er selbst sähe die Vereinigung aller Provinzen zu einem harmonischen Ganzen als zuträglich an, wolle auch dazu thunlichst die nöthigen Einleitungen treffen lassen, inzwischen sollten, um die Sache recht zu überlegen, die Stände Deputirte aus ihren Mitteln wählen und jetzt gleich beim Landtage vorläufig ernennen, auch solche zur Beendigung der Sache mit Vollmacht versehen.“ Die Zeit sollte die Früchte, die aus diesen Berathungen hervorgegangen seyn würden, nicht zur Reife kommen lassen. Im Norden zog sich ein Ungewitter zusammen, das sich um so fürchterlicher zu entladen drohte, je langsamer die Wolken zusamentrafen; obschon freilich kein Mensch geahnet hätte, daß es den meisten Jammer über Sachsens Fluren verbreiten und das Volk zerreißen würde, das seit anderthalb hundert Jahren und darüber zu einem Ganzen geworden war!

XIV.

Zwar als der Krieg beendigt war, als Napoleon seine Verbindung mit Josephinen aufhob, um eine neue Gemalin aus dem ältesten Fürstenstamme Europas heimzuholen, da hätte man um so weniger daran gedacht, daß so bald ein neuer Krieg das bedrängte Deutschland verheeren würde, da die Verbindung mit Rußlands Herrscher durch die Erfurter Zusammenkunft ebenfalls für lange Zeit gesichert schien. Inzwischen in der Politik gewähren persönliche Freundschaft, das Band der Verwandtschaft, gleich wenig ein Unterpfand des Friedens, den oft eine Kleinigkeit stören kann, und so keimte schon im Jahre 1809, wo der fürchterlichste Krieg an der Donau tobte, ein neuer und ein solcher, wie ihn die Zeit noch nie gesehen hatte. Die Verbindlichkeiten, die sich Alexander in Tilsit auferlegt hatte, waren für sein Rußland die drückendsten. Den Handelsverbindungen mit England entsagen, mußte einem Lande das wenig fabrizirt aber eine zahlose Menge roher Stoffe hervorbringt, nothwendig eine äußerst unnatürliche und drückende Last werden, wenn es dem

Mangel der erstern nur auf großen Umwegen abhelfen, den Verschleiß der letztern gar nicht, oder nicht sehr vortheilhaft bewerkstelligen kann. Nirgends ward daher das Kontinentalsystem so sehr, bereits 1809 zu einer bloßen Farce geworden, als in Rußland. Englische Flotten liefen unter amerikanischer Flagge in Petersburg und Odessa ein, und ihre Vorräthe versorgten, wenn auch auf Umwegen, ganz Deutschland. Napoleons Spione wußten es, ohne es ändern zu können. Der Krieg mit Oesterreich, der Vortheil, ein russisches Hülfskorps in Gallizien zu wissen, das, wenn es auch keinen Ernst zeigte, doch mindestens eine gleiche Menge österreichische Streitkräfte abzog, hieß ihn schweigen. Allein als nun dieser Krieg beigelegt war, und er fester als je, Europas Geschick an sich gebunden glaubte, da war er nicht mehr abzuhalten, seinen Unwillen darüber laut werden zu lassen, und um seinem Kontinentalsystem Nachdruck zu geben, nahm er nicht allein die ganze Küste der Nordsee bis an die Trave weg, eine Willkühr, die das neunzehnte Jahrhundert noch nicht gesehen hatte, sondern schien auch insbesondere den Herzog von Oldenburg das Unrecht entgelten lassen zu wollen, was ihm seiner Meinung nach Alexander anthat. Rußland sah darin Gründe genug, die bisherige Gleichgültigkeit zu offenbarer

Kälte zu steigern. Es hatte schon früher alle aus Frankreich herstammenden Waaren verboten, jetzt ließ es aus der Moldau fünf Divisionen heraufkommen und gegen Warschau hin eine Stellung nehmen, die eine starke Vermehrung der Danziger Festungswerke, der Besatzung darin von Seiten Napoleons zur Folge hatte; zugleich protestirte es bei allen befreundeten Höfen gegen diese Wegnahme der Nordseeküste. Die Unterhandlungen, welche zwischen Paris und Petersburg darüber anfingen, konnten bei der Abneigung Alexanders und aller Großen gegen Napoleon, und bei dem Stolze, dem Uebermuthe, der fixen Idee des letztern in Hinsicht des Kontinentalsystems unmöglich zu einem andern Ziele führen, als daß sich von beiden Seiten Truppen in Bewegung setzten. Bereits im Sommer 1811 bewegten sich die französischen Truppen von dem Rhein nach der Elbe hin; und Sachsen sah unruhig dem Augenblicke entgegen, wo die unzähligen angekündigten französischen Heere seinen Boden betreten, und das noch übrige Mark des Landes verzehren würden. Bereits mußte es die Besatzung in Glogau mit 5000 Mann verstärken.

Der gefürchtete Augenblick kam. Im Frühjahr 1812 drängten sich Tausende auf Tausende durch seine erschöpften Dörfer und Städte, nach

Osten, mit einem Gepäck und Geschütz und Trosse, wie dies alles nur ein Zug in ein halbwildes Land rechtfertigen konnte; und in Dresden kamen, während jene in unabsehbaren Zügen dahinschwanden, die Fürsten von ganz Deutschland zusammen, Napoleon das Wort zu geben, seine Pläne gegen Rußland zu unterstützen, das sie, erzwungen, alle nicht länger zu halten gedächten, als es seine unerschütterte Macht räthlich machen würde. Es war die zweite große Zusammenkunft, wo, während unser König Alles aufbot seine großen Gäste aufs beste zu bewirthen, über das Schicksal eines Welttheils entschieden wurde! Ganz vorzüglich bemühte sich Friedrich August, dem Fürsten gefällig zu seyn, der, früher sein Alliirter, in den letzten verhängnißvollen Jahren das Bittere des feindlichen Schicksals am meisten empfunden hatte; den jetzt, gleichsam den Kelch des Unangenehmen bis auf die Hefen zu leeren, ein unausweichliches Verhältniß nach Dresden rief, mit seinem übermüthigen Gegner, der unter der Maske des Wohlwollens das Schlimmste ahnen und fürchten ließ, über die Bedingungen zu unterhandeln, welche die Existenz seiner Dynastie sicherten. Es bedarf kaum eines Fingerzeiges, daß man hier Preußens König meyne. Es war, sagt der Europ. Aufseher S. 294. v. J. 1816. „Es war am 26sten

Mai Vormittags gegen 11 Uhr, als Se. Königl. Majestät von Preußen und Ihre Königl. Hoheit der Kronprinz mit dem Staatskanzler, einem Generaladjutanten, nebst dem ihnen von unserm König zur Bewillkommnung und zum Dienst entgegengeschickten Generallieutenant von Zeschau, durch eine große Menge gebildeter Personen beiderlei Geschlechts ihren stillen Einzug hielten, indem Kanonendonner und jedes andere Gepränge verboten war. — Dieselbe pünktliche Aufmerksamkeit, welche unser theuerster König von jeher allen fremden Fürsten und Prinzen bewiesen hat, schien hier fast vermehrt zu seyn, denn es war nichts unbeachtet geblieben, um dem königl. preußischen Hofe zu zeigen, wie sehr die wieder hergestellte Allianz einen innern Wunsch erfüllt habe. Obgleich der Abschied schon am 29sten erfolgt war, so war doch der artige Wirth am 30sten Nachmittags, als die Rückreise des Königs von Preußen von Königsstein nach Meißen erwartet wurde, seinem Gaste entgegen gefahren, und hatte ihn nochmals unweit des großen Gartens begrüßt. Die Fortsetzung der Reise durch Sachsen über Meißen, Torgau, Wittenberg nach Berlin zurück, war, wie die Herreise, der Triumphzug eines verehrten Monarchen durch gute und zutrauliche Nachbaren.“ Wer hätte bei solchem Empfange,

unter diesen Verhältnissen vorauszusetzen nur zu denken gewagt, was schon zehn Monate nachher in derselben Stadt in Dresden statt fand, wo der Wirth zweier Kaiser, zweier Kaiserinnen, eines Königs, eines Großherzogs, aus Furcht, von dem Einen oder dem Andern in seinen freien Entschlüssen beschränkt zu werden, die Stadt verlassen mußte, die ihn erst nach der blutigen Schlacht von Großgörschen unter den peinlichsten Verhältnissen wiedersehn sollte.

XIV.

Mit der Rückkunft des Grafen von Narbonne aus Alexanders Hauptquartiere; mit dem nun beginnenden Kriege gegen Rußland, war Sachsens Loos entschieden. Die Tausende von Truppen, die auf seinen Landstraßen dahin nach Norden zogen, lebten vom Schweiße des Landmannes, zehrten die Kräfte des Bürgers auf, der schon jetzt verzweifeln wollte, weil ihm verborgen war, daß zehnfach größere Lasten ihn zehn Monate darauf in Anspruch nehmen sollten. Leipzig hatte um diese Zeit an manchem Tage allein 10 bis 30,000 Mann Einquartierung, die alle Rasttag

hielten, gemustert, organisirt wurden, und Vorspann verlangten, und sich zum Theil den größten Ausschweifungen im tiefsten Frieden im Lande ihrer Bundesgenossen überließen. Wenn auch unser König Alles that, diese Lasten dadurch zu erleichtern, daß er, nach Möglichkeit, das ganze Land daran Antheil nehmen ließ, und durch die sogenannten Peräquationssteuern, (deren bereits mehrere seit 1807 ausgeschrieben waren,) die am meisten in Anspruch genommenen Ortschaften zu unterstützen suchte; so konnte doch einmal eine völlige Ausmittelung des gehabten Aufwandes im Verhältniß der Entschädigung unmöglich bewirkt werden, und einzelne zahlreiche, sehr bedeutende Ungleichheiten mußten nothwendig übrig bleiben; dann konnte auch der einmal statt findende Steuerfuß nach Hufen und Schokken und Quatembern nicht anders als wieder dadurch sehr bemerkbar werden, daß die Peräquationsbeiträge von den Grundeigenthümern nur nach diesem Maaßstabe erhoben werden mußten. In sofern endlich auch keine getragenen Lasten eher vergütet werden konnten, als bis die Kasse Baarschaften hatte, so mußte auch derjenige, der von ihr oft sehr viel zu erwarten hatte, doch, ehe er es erheben konnte, von seinen Besitzungen wieder bestimmte Beiträge in baarem Gelde entrichten, oder froh seyn, seine An=

forderungen nur gleich durch Gegenrechnung abgethan zu sehen. Mit einem Worte, unser verehrter Fürst sah hier zum erstenmale seinen Willen mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln in keinem Verhältnisse mehr, und dieser Schmerz sollte im Verlaufe dieser unglücklichen Periode mit jedem Tage steigen. Wem ist es nicht im Gedächtnisse, wie gerade die Sachsen, durch Schwarzenbergs nicht gehörig berechnetes Vorwärtsgehen in diesem Feldzuge bei Kobryn die erste bedeutende Einbuße erleiden, und eine Brigade mit ihren neuen Lanziers nach dem tapfersten Widerstande vernichtet sehen sollten, die dem Staate allein eine viertel Million kostete! Wem ist es nicht im Gedächtniß, wie Thielemanns Reiter die Schlacht an der Moskau, durch die Tapferkeit mit welcher sie die Hauptredoute nahmen, vorzüglich entschieden, aber mehr als die Hälfte ihres ganzen Bestandes verloren? Wem endlich ist es entfallen, wie auch noch die aus Warschau zurückkommenden Sachsen vom siebenten Korps, durch Uebermacht und Verrath gleich sehr umgeben, im Gefecht bei Kalisch neue Ehre, aber auch neuen Verlust erkaufen sollten? Es schien, als ob von diesem Augenblicke an Sachsen vorzugsweise alle Leiden beschieden wären.

Der Rückzug der Franzosen aus Rußland führte

ihm, als das 13te Jahr dieses Jahrhunderts eben begonnen hatte, wieder vom Süden Tausende herzu, welche die erbärmlichen Trümmern dieses Herrkolosses aufnehmen, die nordischen Sieger zurückweisen sollten, und diese elenden Trümmern selbst brachten ihm die schrecklichste Seuche, die Kriegspest zu. Was man aus ihrem Zustande schließen konnte, bewährte gar bald das Vordringen der Russen selbst, zu denen sich die Preußen gesellten, Gut, Leben und Alles aufs Spiel setzend, den alten Ruhm wieder zu gewinnen, und den Feind zu vernichten, der sie bis aufs Blut gedrückt hatte. Von nun an war Sachsens Schicksal von dem weisesten Manne nicht mehr zu bestimmen. Ein Gott allein konnte es leiten. Der Norden Europas bekriegte den Süden, welcher ihn in seinem Innersten aufgerüttelt hatte, und Sachsen war der Punkt, wo beide Kolosse zusammentrafen, sich mit einander zu messen, und beide verlangten von dem kleinen Lande, von dem besten friedliebendsten Fürsten, daß er mit ihren Streitkräften den Sieg vereint glauben sollte, daß er die letzten Reste seines, in Schlachten, in Ueberfällen, durch Seuchen vernichteten Heeres, dazu gesellen, daß er ihnen die Thore der einzigen Veste öffnen sollte, die ein günstiges Geschick allein unangetastet gelassen hatte! O ein bitteres ein wehmüthiges Gefühl ergreift hier je-

den Unbefangenen, wenn er den besten Fürsten, ergraut in Bestrebungen sein Volk glücklich zu machen, nun diese alle vereitelt sieht und, von allen Seiten bestürmt, von Schriftstellern, die eine kalte Winternacht gebahr, sich verhöhnt sieht, und nur darin noch einen Trost findet, daß die Mehrzahl seiner Unterthanen, welche man durch tausend Vorspiegelungen und Versprechungen gegen ihn einzunehmen, aufzuwiegeln suchte, treu bleibt. Aber eine Zeit wie jene, wo ein politischer Fanatismus an die Rolle erinnerte, die einst der religiöse spielte; eine Zeit, wo man den Vernünftigsten, den Besten haßte, verfolgte, mißhandelte, wenn er nur aufs Entfernteste an dem zu zweifeln schien, was der Augenblick versprach; eine solche Zeit mußte die Mißgriffe erzeugen, die aus ihr hervorgegangen sind, und neben dem Edelsten, was geschah, auch manchen wilden Schößling hervortrieben!

XV.

Mit schwerem Herzen verließ unser König schon am Ende des Februars seine Residenz, und ging an die südliche Gränze seines Staates, nach Plauen, von da nach Regensburg, nach Prag, ohne den Einladungen des Königs von Preußen und Alexanders von Rußland, die im März in Dresden einzogen, dahin zurückzukehren, Gehör zu geben. Er, ohne von den großen Hoffnungen hingerissen zu seyn, welche damals das Herz aller Preußen schwellten, bekannter wie diese, mit allen den Streitkräften, welche Napoleon noch zu Gebote standen, wohl unterrichtet, daß die Staaten von Deutschland alle Kräfte für den Letzteren aufboten, bat blos um Neutralität, um die Vergünstigung, Oesterreichs Stimme zu hören und harrte jeden Augenblick, wo Letztere ihm zukommen konnte. Aber entweder wollte das Oesterreichische Kabinet sich selbst noch nicht entscheiden, um erst über Napoleons Streitkräfte näher unterrichtet zu werden, oder es war mit sich selbst über

seine Verhältnisse noch nicht im Klaren, die auf der einen Seite von den Banden der Verwandtschaft und der Allianz von 1812 bedingt wurden, auf der andern den Wunsch nach der Wiedererlangung der 1805 und 1809 verlohrnen Provinzen rege machten. Genug, es zauderte, und dieser Augenblick des Zauderns entschied über Sachsens Schicksal, in sofern von diesem verlassen, sein edler Fürst durch alle nur möglichen Gründe bewogen ward, in das bedrängte, vom französischen Heere nach der Großgörschner Schlacht überschwemmte Land zurück zu eilen. Dazu mußte ihn eines Theils das noch nicht aufgehobene Verhältniß zum Rheinbunde, theils die Ueberzeugung, daß die Anstrengungen Rußlands und Preußens zu nichts führen konnten, wenn sie nicht von Oesterreich unterstützt wurden, theils das Schweigen Oesterreichs, theils endlich die Drohungen Napoleons zwingen, der einen Kurier dem andern folgen ließ, dem König die Wahl zwischen der Rückkehr, oder der Behandlung seines Landes als eroberte Provinz zu lassen. Sechs Kuriere, erzählt der Verfasser der Briefe über die neuesten Ereignisse 1816. Leipzig bei Barth. *), jagten

*) S. 16 und 17.

einander nach Prag. Torgau übergeben, nach Dresden zurückkommen, oder die Krone, das Land zu verlieren, war die Forderung des Einen wie des Andern. Bedenkzeit ward nicht gestattet. Wenn der Schein so sehr für den Sieger spricht, wie er es hier für Napoleon that, dann kann man leicht betäubt werden. Die Gegenwart drängte. Von dem zaudernden, mit sich selbst noch lange nicht einigen Oesterreich ohne genauen Bescheid gelassen, einem Sieger gegenüber, der Ja oder Nein verlangte, und dann, diesem Nein gemäß, furchtbar handeln konnte, nur zwischen ihm und zwei Monarchen die Wahl habend, deren Feldherrn in vierwöchentlicher Rast Proklamationen auf Proklamationen von Wiederherstellung deutscher Unabhängigkeit ergehen ließen, um dann nach der ersten Schlacht wieder in sechs Tagen auf dem Punkte zu stehen, von welchem sie ausgingen, wer vermag ihn da, wo er den Schein von der Wirklichkeit nicht zu trennen vermochte,*) zu tadeln, daß er — kam? Hätte ein anderer deutscher Fürst sich gegen Napoleon erklärt, hätte Oesterreich ein

---

*) Denn es war hier kein Schein, sondern nur Wirklichkeit. Taktisch war die Schlacht von Großgörschen nicht gewonnen; es war partie remise und das kaum. Strategisch war sie noch weniger gewonnen, das bewies der Rückzug.

ernstes Wort über seine Absichten enthüllt, dann hätte er wohl geduldet, geharrt; so wie die Sachen standen nnd stehen, scheint er das Klügste gethan zu haben, was ihm zu thun möglich war, und so sehr die Volksstimme noch vor zwei Monaten hier und da gegen ihn war, so sehr pries man ihn seiner Besonnenheit und Klugheit wegen, als er in unsere Mauern zurückkehrte."

So urtheilt ein ziemlich genauer und unbefangener Beobachter der Zeit und was er sagte, gewinnt durch die Stimme eines Ausländers noch mehr Bestätigung.

„Mit ganz Europa, sagt Bignon*), gegen Rußland in den Krieg verwickelt, sah der König von Sachsen nach dem Rückzuge sein Land von feindlichen Truppen überschwemmt, und zog sich nach Regensburg zurück, von wo er auf die Einladung des Kaisers von Oesterreich sich nach Prag begab. Aus dieser Epoche nimmt man den Vorwand zu den Vorwürfen die man dem Könige gemacht hat. Allein was mußte er damals thun und was hat er gethan? An Frankreich war er durch eine doppelte Verpflichtung gebunden, als König von Sachsen

*) Exposé comparatif de l'état financier etc. S. 504. Die hierher gehörigen Stellen hat der Europ. Aufseher übersetzt aufgenommen.

und als Herzog von Warschau. In dieser letztern Eigenschaft konnte er nicht daran denken, mit den polnischen Truppen gegen Frankreich Krieg zu führen. Die Ausführung wäre eben so unthunlich als der Plan auffallend gewesen. Er konnte also nur seine Verpflichtung als König brechen, und sich mit Rußland und Preußen verbinden, die damals allein bewaffnet waren. Wollen wir nun auch troß dem Widerwillen, den ein gewissenhafter, an sein Wort streng sich haltender Monach hiergegen fühlen mußte, annehmen, seine gefährliche Lage habe ihm diesen Entschluß gestattet und er sei bereits mit sich einig gewesen, den Bruch mit Frankreich als nothwendig anzüsehen und sich öffentlich darüber zu erklären, wer war Schuld daran, daß er es nicht that? — der schnelle Gang der Begebenheiten, welchem selbst Oesterreich nicht vorgreifen zu dürfen glaubte. Der Wiener Hof, was auch immer seine geheimen Absichten seyn mochten, wollte doch nicht auf der Stelle losschlagen. Alle Rheinbundesfürsten standen noch unter Napoleons Fahnen und gaben ihm Beweise seiner Anhänglichkeit. Der König von Sachsen hätte durch eine vorschnelle Erklärung gegen jenen, sich und seine Staaten dem ungewissen Erfolge der ersten Schlacht preisgegeben, der Schritt war schwer, es war erlaubt, anzustehen. Wäh=

rend der Bedenkzeit hob Lützen alle Zweifel, und das Einrücken einer französischen Armee in Dresden rechtfertigte die Weisheit des von dem Könige von Sachsen beobachteten Benehmens. Will man ihm das zum Verbrechen machen, daß er nicht vorausgesehen, daß nach diesem Vordringen der Franzosen bis an die Oder und nach einem Waffenstillstande, der den Frieden versprach, Oesterreich und ganz Deutschland sich gegen Frankreich vereinigen würden? — Gesetzt auch, er wäre auf geheimen Wegen von den hierauf Bezug habenden Unterhandlungen unterrichtet gewesen, konnte er sich gegen uns erklären, während eine französische Armee Dresden besetzt hielt, und während er selbst seine Residenz nicht anders verlassen konnte, als in der Mitte französischer Bataillone? Wenn er auch den Willen gehabt hätte, fehlte ihm nicht die Macht hierzu?

In diesen letzten Verhältnissen war also eine absolute Unmöglichkeit, in den frühern aber wäre es der offenbarste Mißgriff gewesen, wenn gleich die Möglichkeit dazu vorhanden war. Hätte damals der König von Sachsen wirklich einen so unklugen Entschluß ergriffen, wäre er nicht, als man darauf die Friedensunterhandlungen eröffnete, in Gefahr gewesen, von Frankreich zur Strafe für seinen Abfall aufgeopfert zu werden? Darf man nicht

sogar annehmen, daß eben die Regierung, welche Sachsen durch rußische Vermittelung sich einverleiben will, sie mit Vergnügen aus den Händen Frankreichs empfangen haben würde? *) wenn dieses damals den Frieden unterzeichnet hätte."

Nein, nur der die Verhältnisse nicht kannte, nur der Befangene, kann dem edlen Fürsten darüber Vorwürfe machen, daß er nicht im April und im Mai sah, was der Prager Kongreß, was der Feldzug nach demselben gebären würde. Er handelte mit seiner alten Besonnenheit, als er Anstand nahm, gleich beim ersten Glockentone der deutschen Freiheit die Rolle zu wechseln, die er eben so ungern übernommen hatte, als irgend ein anderer Fürst; er meinte es gut mit seinem Volke, als eine blutige Schlacht, in der sich beide Theile des Sieges rühmten, Land und Residenz dem in die Hände gaben, der sonst als Liebling des Glücks da stand und jetzt Alles wieder erlangen zu können schien, was ihm

*) Bignon schrieb während des Kongresses. Er hat ungleich härtere Aeußerungen, die wir nicht aufgenommen haben, ob sie schon bereits abgedruckt zu finden sind.

theils die Tapferkeit seiner Feinde, theils der Frost einiger kalten Novembernächte geraubt hatte. Was hätte aus seinem Volke werden sollen, wenn er den ungestümen Aufforderungen des Siegers nicht nachgegeben hätte, nach Dresden nicht zurückgekehrt wäre? Wahr ist es, auch so trieben die Bedürfnisse der Fremdlinge Tausende seiner Unterthanen zur Verzweiflung. Aber der Unbefangene wird es nicht vergessen, daß dies weniger die Folge tyrannischer muthwilliger Erpressungen als nothwendiges Produkt der ganz unerwartet eingetretenen peinlichen Verhältnisse des französischen Heeres waren, welches erst durch den Waffenstillstand, dann durch die Niederlagen bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Culm, an beiden Elbufern gefesselt da stand, und darum die Früchte des Feldes verzehren, die letzten Kräfte des Bürgers und Bauers in Anspruch nehmen mußte. Aber das Schreckliche dieses Druckes zugegeben, wurde er nicht durch seine Gegenwart immer noch soweit gemäßiget, als die innere Nothwendigkeit es nur zuließ? Zeigte nicht selbst in den schrecklichsten Stunden der Leipziger Völkerschlacht, nicht für ihn, für seine Tugend, Napoleon immer noch jene heilige Scheu, die ihn abhielt, Leipzig zu einem Schutthaufen zu machen, um sich länger

darin zu halten und den Rückzug seines Heeres zu decken? Das Glück hätte Napoleons Schritte krönen, Makdonalds und Vandammes Niederlagen *) verhüten sollen, und unsres Königs Weisheit, seine Vorsicht, seine Fürsorge für sein Volk würden auf Unkosten derer, die ihn verläumdeten, vielmehr noch gerühmt worden seyn, als man sie für einen Augenblick verkannte und verkleinerte!

XVII.

Es war den 12ten Mai 1813, als unser König von Prag nach Dresden zurückkam. Die Vorstellungen des Grafen von Hohenthal, der Zeuge der über Sachsen entscheidenden Schlacht bei Großgörschen gewesen war, des Grafen von Einsiedel, des Her=

*) Erstere in Schlesien durch das Anschwellen aller Gewässer, letztere in Böhmen durch die Verirrung des Kleist'schen Korps veranlaßt. Das Nähere darüber in meinem Krieg d. Franzos. 2ter Bd. S. 242. u. s. w.

zogs von Weimar, der ihm in einem Schreiben vom 3ten Mai Napoleons kathegorisches Benehmen und seine Erklärung: „Ich will nur wissen, woran ich bin, er soll mit der Sprache herausgehen!“ mittheilte, Napoleons einander folgende sechs Kuriere, die die Uebergabe von Torgau, die Rückkehr nach Dresden, oder den Verlust der Krone des Landes als Wahl überbrachten, die immer gesteigerten Aufforderungen des französischen Ministers Serras, das Außenbleiben des, wie es hieß, krankgewordenen österreichischen Ministers, wirkten gleich sehr, diese Rückkehr auch nicht einen Augenblick weiter zu verschieben, da in ihr noch das einzige Mittel gefunden schien: dem unüberschwenglichen Elende ein Ziel zu setzen, eine Abhülfe zu gewähren, das das wie eine Schneelavine verwüstend sich hinziehende wilde französische Heer von Lützen bis nach Dresden verbreitet hatte. Mit allem nur möglichen Glanze ward er von Napoleon in Dresden empfangen. Der Wunsch des Letztern, sich den Schein zu geben, einen getreuen Alliirten in seine Residenz zurückzuführen, die Waffen eben so sehr für ihn, als für sich zu führen, die Fürsten des Rheinbundes eben so sehr in Furcht, als Anhänglichkeit zu halten, bestimmte ihn dazu wohl eben so sehr, als die vorzügliche Ach-

tung, die er für Friedrich August in jedem Augenblick an den Tag gelegt hatte. „Liebt," sagte er zu der Dresdner Deputation, die den König, gleich sehr mit Freude und Bangigkeit erfüllt, empfing, und die der König an Napoleon verwies, in dessen Macht Sachsens Schicksal damals mehr als in der seinigen stand; „liebt, sagte Napoleon, euern König, seht in ihm den Retter Sachsens! Wäre er seinem Worte weniger getreu, wäre er kein so redlicher Bundesgenosse gewesen, hätte er sich in die Meinungen Preußens und Rußlands verstricken lassen, so wäre Sachsen verloren gewesen, ich würde es als erobertes Land behandelt haben." Allerdings waren dies der Sache nach mehr schöne Worte, als wirkliche Trostgründe. Die französische Armee konnte, als der Waffenstillstand geschlossen war, ihre Bedürfnisse nur aus dem schon so sehr erschöpften Sachsen ziehen. Alle Städte, die nur einigermaßen durch ihre Lage an einem Flusse oder aus andern Ursachen wichtig schienen, wurden auf ihre Kosten befestigt, und der König vermochte nicht einmal dem furchtbaren Schicksal zu wehren, das dem in Verdacht feindseliger Gesinnungen gefallenen Leipzig drohte. Die vielen Tausende der französischen Kranken und Blessirten verlangten Pflege, Arznei,

Aerzte, und theilten ihre Seuchen den Bürgern mit und es starben die Vornehmsten, wie die Geringsten, die Reichsten, wie die Aermsten des Volkes in immer größerer Menge. Der Druck war so groß, daß jeder es für unmöglich hielt, ihm länger gewachsen zu seyn, und der aufgekündigte Waffenstillstand wenigstens dem armen Sachsen in so fern eine willkommene Erscheinung, als es nur eine Aenderung der Dinge voraussahe und damit auf eine verbesserte Lage hoffen konnte. Sie sollte ihm noch lange nicht werden!

Die große Schlacht bei Dresden, die Konzentrirung aller französischen Truppen am rechten Elbufer, als Vandammes Niederlage die Früchte der Dresdner Schlacht vernichtet hatte, die Verwüstung der ganzen Gegend, so weit der Aufenthalt dieser Truppen reichte, die mit dem Abmarsche derselben nach Leipzigs Ebenen auf den höchsten Grad stieg; die dreitägige Völkerschlacht bei Leipzig und die Gefangennehmung des edlen Königs darinne selbst; — das waren die ersten schrecklichen Folgen des erneuerten Weltkampfes, wo ein höheres Verhängniß aller menschlichen Einsichten und Klugheit spottete, wo unser König in Begleitung französischer Bataillone Dresden mit Leipzig vertauschen mußte, und Leipzig nur darum nicht verließ, weil

er sein Geschick an das seiner geängsteten Kinder band, weil er der Meinung war, daß man auf die Verhältnisse Rücksicht nehmen werde, unter denen er bis zum letzten Augenblicke sich vor der französischen Herrschaft beugen mußte, überzeugt, daß man sein freiwilliges Bleiben nicht verkennen werde. Ueber keinen Gegenstand ist die Geschichte jener Tage so sehr mit Verläumdungen angefüllt, als über das Benehmen unsers Königs während der furchtbaren Tage vom 14ten bis zum 19ten October. Was wir hier geben, ist nur als ein Versuch zu betrachten, jenes Gewebe von groben Verdrehungen und Lügen, die selbst Manchem der bessern Schriftsteller zur Last gelegt werden müssen, im Wesentlichen zu enthüllen und ohne dieselben Schritt vor Schritt zu widerlegen, doch ihren Werth im Ganzen zu bezeichnen.

Es läßt sich nicht läugnen, daß Napoleon und seine Umgebungen sich alle mögliche Mühe gaben, dem König den Ausgang der Leipziger Schlacht so günstig darzustellen, als es möglich war. Der Minister, Herzog von Bassano kam dem König den 16ten October nicht von der Seite, und Napoleon, der ihm von Zeit zu Zeit die angenehmsten Anzeigen machen ließ, der namentlich am 16ten October noch um drei Uhr Nachmittags

das Geläute der Glocken bestellen ließ, wo er das Centrum der großen verbündeten Armee durchbrochen zu haben glaubte, unterließ nicht, seinem Minister in die Hände zu arbeiten. Den 17ten mußte indessen der Herzog von Bassano in das Hauptquartier des Kaisers, und der König ward von ihm nicht mehr beobachtet. Den 18ten kam derselbe zwar wieder herein, aber er sah das Mißliche der Lage des französischen Heeres zu gut ein, um sich noch dem Könige aufzudrängen, er ließ sich im Gegentheil wegen Unpäßlichkeit entschuldigen. Der Gang der Dinge konnte dem König nicht verborgen bleiben. Seine eigenen Truppen ließen ihm ja ihren Uebertritt zu den Alliirten melden und er mußte wohl einsehen, daß dadurch der ganze französische linke Flügel an der gefährlichsten Stelle entblößt würde. Es gab für den König nur zwei Auswege. Er konnte bleiben, er konnte mit den französischen Ministern abreisen und zwar nicht sein Land, aber wohl seine Person in Sicherheit bringen. Napoleon selbst ließ ihm das Letztere vorschlagen. Der Minister von Bassano reiste erst am Morgen des 19ten um 9 Uhr ab, und kein Mensch konnte also den König daran hindern, sich dieser Gelegenheit zu bedienen. Er lehnte aber diesen Ausweg ab und benutzte die Erlaubniß von

Napoleon, wo möglich mit den Allirten eine Unterhandlung anzuknüpfen, die Leipzigs Rettung und Schonung zum Ziele hatte. Nie hatte eine uralte, in ganz Europa als Sitz des Handels, des Reichthums, der Wissenschaften, geachtete Stadt so in dreitägiger Gefahr der Vernichtung geschwebt, als diese. Sie konnte den 16ten October mit Sturm genommen werden, wenn es den Oesterreichern gelang, das Dorf Lindenau zu erobern, und die Chaussee, die von da hinein führte, zu forçiren. Dasselbe sollte ihr Geschick den Montag auf der Nordseite werden, wo das Blüchersche Heer alle Kräfte darauf verwendete, das Gerberthor zu erstürmen. Indessen ganz vorzüglich schwebte die Stadt am 19ten des Morgens in Gefahr, wo man, um die Franzosen herauszutreiben, entschlossen war, die wehrlosen, von keinem Walle gedeckten Häuser, durch bereits aufgefahrne Batterien zusammen zu schießen. Der Leipziger Magistrat kannte die Gefahren nur gar zu wohl, er schickte, mit Erlaubniß und Vorwissen des Königs, Abgeordnete an die verbündeten Monarchen ab, allein sie kehrten schon am Thore um, wo das Gefecht tobte. Der König gab ihnen nun den Obersten von Ryssel mit, um sie als Parlementär möglichst sicher zu stellen, und so glückte es ihnen zum Kaiser Alexan-

der zu kommen, der sie indessen ziemlich hart anließ und, nach dem Berichte des Lord Cathart, zur Antwort gab: „eine Armee, die einen fliehenden Feind verfolge, könne sich keinen Augenblick wegen einer Stadt aufhalten lassen; die Thore von Leipzig müßten augenblicklich geöffnet werden — dies hing aber freilich nicht von dem Stadtrathe ab — und alsdann würde die beste Mannszucht gehalten werden; er sähe aber jeden Antrag, den man sende, so lange Napoleon noch in der Stadt sey, als sehr verdächtig an, weil er den Feind genau kenne, mit dem er es zu thun habe.“ Man sieht, daß die Vermuthung, die man auf jenes Parlementiren gründete: als ob der König für Napoleons Rettung habe Zeit gewinnen wollen, schändliche Verläumdung war. Dieser gab ihm die Achtung, welche er stets für ihn hegte, noch durch einen Abschiedsbesuch zu erkennen, der, man sage und denke was man will, in der Lage, in welcher sich Napoleon befand, für ihn immer etwas so Peinliches war, daß es ihm Niemand verdacht haben würde, wenn er ohne diesen Abschied abgereiset wäre. Er sah sich von der weinenden Königin und Friedrich Augusts Tochter umgeben, denen er keinen Trost zusprechen konnte, aber er wiederholte noch einmal den Vorschlag, daß der

König ihn begleiten, und von Weißenfels aus seine Unterhandlungen mit den Verbündeten anknüpfen solle. Der König lehnte ihn fest ab. Er erklärte, daß er sich der Gerechtigkeit und Großmuth der verbündeten Monarchen in die Arme werfen wollte; mit derselben Ruhe, mit welcher er den Tag vorher die Schlacht toben ließ, harrete er jetzt des Augenblicks, wo die Stadtthore genommen, und die Sieger hereinziehen würden. Wir lassen hier den Verfasser der oben genannten Briefe sprechen:

„Der erste der Sieger, sagt er S. 88. im 4ten Heft, der nach Leipzig herein kam, war Schwedens Kronprinz. Er begab sich unmittelbar zum König und unterhielt sich aufs freundlichste mit ächt französischer Artigkeit, als die Nachricht kam: der Kaiser Alexander reite die Straße herauf, und nähere sich dem Hause. Der König eilte mit dem Kronprinzen die Treppe herunter. Alexander hielt vor dem Hause und sprach mit dem Kronprinzen, indessen der König an den Stufen im Innern des Hauses, seiner Würde eingedenk, blieb. Dies Zurückbleiben entschied, wie so manche Kleinigkeit, wahrscheinlich mehr als zu viel. Alexander schwang sich bald aufs Pferd. Der König versuchte umsonst, nur eine Unterredung zu erhalten. Sein Wagen stand den ganzen folgenden Tag bereit,

um bei ihm, bei Friedrich Wilhelm III. vorfahren zu können. Umsonst. Keiner ließ den gebeugten Fürsten zu, und er erhielt nur durch einen Kammerherrn von Letzterm die Anzeige, daß er sich einen Ort wählen möchte, wo er angenehmer als in Leipzig und sicherer als in dem belagerten Dresden seyn könne, der bald auch die Anzeige folgte, daß im Schlosse zu Berlin Alles zu seiner Aufnahme bereit sey. Am 23sten früh um 4 Uhr ging er dahin ab, von 120 Kosaken begleitet."

XVII.

So ward der friedliebende, nur für Recht und Billigkeit und Treue lebende Fürst ein Gefangener, und sein Land dem fremden Willen preisgegeben, der, mochte er auch von den edelsten Absichten geleitet werden, in den Verhältnissen, unter den Umständen, welche damals Alles bedingten, seine verlassenen Unterthanen mit Angst und Unruhe erfüllen mußte! Nach der entsetzlichsten Verwüstung und Zerstörung, nachdem mehr als 150 Städtchen und Dörfer verbrannt, ausgeplündert und alles

Zug= und andern Viehes beraubt worden waren; nachdem mehr als 2000 Elbkähne von den Franzosen und Alliirten verbrannt; nachdem mehr als dreißig bedeutende Brücken abgebrannt waren und die Zahl der Einquartirten in den Städten in die Hunderttausende ging; nachdem endlich Kriegspest und Nervenfieber die Sterblichkeit um sechs Siebentheile steigerte, und ganze Familien vernichtete; nach diesem Allen sollte und mußte das arme Sachsen neue Kriegskontributionen erlegen und ein großes Heer von Landwehr aus der Mitte seiner Jünglinge und Männer aufstellen und sie bekleiden, bewaffnen. 20,000 Mann Landwehr sollten noch in dem großen Kampfe gegen Frankreich Antheil nehmen: Ach die nichts Arges wähnenden Sachsen, die die Franzosen so sehr, als irgend ein anderer deutscher Völkerstamm haßten, die für deutsche Freiheit und Selbstständigkeit so sehr glühten, als irgend ein anderes deutsches Volk, die sich nicht durch die Wegführung des Königs schrecken ließen, weil sie nach des großen Alexanders Versicherung nur eine militairische Maaßregel darin erblickten und jeden Augenblick seine Rückkehr hoften, gaben Alles her, was gewünscht und verlangt wurde; ahneten nicht eher das unselige Geschick, das ihrer harrete, bis es ihnen fast unmöglich gemacht wurde, die Ge=

fühle an den Tag zu legen, die für ihr verwaistes Land, für ihren fernen König glühten.

Konnte irgend etwas, nächst der innern Ruhe, die das Bewußtseyn giebt: das Rechte gewollt und Alles gethan zu haben, was in unsern Kräften stand, dem in friedlicher Abgeschiedenheit bald in Berlin, bald in Friedrichsfelde lebenden König von Sachsen erfreulich, tröstend seyn, so waren es wohl die mannigfaltigen Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, in der sich, in den höchsten, wie in den niedrigsten Ständen, Tausende auszeichneten, so sehr es ihnen auch oft zum Verbrechen gedeutet ward, wenn sie diese Gefühle auf eine den herrschenden eisernen Verhältnisse entgegen laufende Art laut werden ließen. Mit Rührung denkt man darum an jene Tage zurück. Bald gingen die Offiziere des am Rheine stehenden Heeres ihren Chef, den General Thielemann an, eine Schrift an die verbündeten Mächte gelangen zu lassen, worin sie ihre Treue und Ergebenheit für den König unumwunden an den Tag legten und offen erklärten, daß sie den Schritt, der für den Gewinn und den Ausgang, den die Leipziger Schlacht nahm, so bedeutend war, nur in der sichern Ueberzeugung gethan hätten, daß sie dadurch dem König ihre Treue, ihr Wort auch in der Folge bewähren könn-

ten, daß dieser damals nur unvermögend gewesen wäre, das anzubefehlen, was sie gethan hätten, aber dieselben Gesinnungen mit ihnen getheilt habe. Bald versammelten sich die verschiedenen Stände, um über die in der damaligen Lage zur Sicherung ihrer Interessen und für die Rückkehr des Königs zu thuenden Schritte zu berathschlagen und eine Deputation nach Wien zu ernennen, und durch sie ihre diesfalls entworfenen Bittschriften zu übersenden; eine Sache, die zwar vom Generalpolizeidirector von Rosen durch die ungestümsten Maaßregeln vereitelt wurde, aber nur dazu diente, neue Versuche der Art mit der bewundernswerthesten Thätigkeit zu beginnen. „Ungeachtet des ebengedachten vereitelten Versuchs, sagt der Verfasser des Schriftchen: Wünscht das sächsische Volk eine Regierungsveränderung? S. 30. gelang es jedoch der Beharrlichkeit der verschiedenen Stände in den Kreisen, von Leipzig aus unterm 20sten Juni 1814 eine in demselben Sinn abgefaßte Bittschrift des wittenberger, thüringischen, meißner, leipziger, voigtländischen und neustädtischen Kreises, des Stifts Naumburg und der Universitäten Leipzig und Wittenberg an die verbündeten Monarchen gelangen zu lassen. Eine von mehrern Standesherren, von den Ausgezeichnetesten unter den Ständen

und den Magisträten von Dresden und Budissin zu Dresden unterzeichnete Petition ward am 11ten Juni dem Generalgouverneur von zwei Mitgliedern des engern ständischen Ausschusses überreicht und derselbe um Genehmigung zur Absendung einer Deputation an den Kaiser Alexander und seine Verbündeten ersucht. Die von dem Fürsten Repnin gegebene Resolution lautete dahin, daß er wegen Annahme der überreichten Bittschrift an den Kaiser, seinen Herrn, Bedenken trage, am wenigsten aber die Absendung der Deputation zugeben könne ꝛc. „In der Folge, erzählt jene Schrift a. a. O. weiter, gab der Fürst sein höchstes Mißfallen darüber zu erkennen, und sahe in diesen Schritten nur aufrührerische Bewegungen, die er mit Einlegung von 60,000 Mann russischer Truppen zu unterdrücken drohte. Nicht wenig hofften daher alle Hohe und Niedere, als die Nachricht kam, daß Se. Majestät der russische Kaiser selbst durch Sachsen reisen werde. Allein schon am 11ten Juli wurden alle Behörden instruirt, daß der Kaiser das strengste Incognito behalten und keinerlei Aufwartung oder Vorstellung annehmen wolle, daß deshalb die strengsten Maaßregeln genommen, jedoch freudige Aeußerungen bei Erkennung Sr. Majestät nicht unterdrückt werden sollten.“ Auf diese Art scheiterten

auch diese von den Ständen, den vornehmsten Korporationen und von einzelnen sächsischen Patrioten gefaßten Hoffnungen. Nichtsdestoweniger folgten immer neue Versuche zu bitten — denn mehr stand nicht in der Gewalt der Besiegten, die nie Krieg geführt hatten — bald von dieser, bald von jener Seite. Das Jahr 1814 zählte von da an noch zwölf verschiedene Versuche der Art, und als der Kongreß die Sache nun zur Entscheidung führte, zeichnete sich noch ganz zuletzt die dresdner Bürgerschaft vorzüglich aus, eine Bittschrift an den Kongreß gelangen zu lassen, die ihren Verfassern zwar für kurze Zeit die Freiheit kostete, aber den allgemeinen Beifall aller Patrioten, die Achtung für jetzige und künftige Zeiten sicherte. Die einmal herrschenden Verhältnisse machten auch ihre Versuche unmöglich, aber war es ihnen nicht erlaubt, auf offenem Wege ihre Bitten an die verbündeten Monarchen gelangen zu lassen, so war es ihnen auch nicht zu verargen, zum wenigsten durch eine List ihre Gesinnungen, ihre Wünsche dem ganzen Deutschland bekannt zu machen. Ihre Bittschrift ward nämlich in der Monatsschrift: „Die Zeiten," Augustst. 1815 unter der Aufschrift einer Bittschrift der Anspacher und Baireuther, eingereicht, welche unter das Scepter Friedrich Wilhelms III. zurückzukehren wünsch-

ten. Es ist dieselbe um so merkwürdiger, als sich der Herausgeber der Zeiten nach der Versicherung des Europ. Aufsehers vom Jahr 1816 *) durch einige falsche Unterschriften und abgeänderte Namen täuschen und zur Aufnahme einer Schrift bewegen ließ, da ihm solche, von Anspach und Baireuth ausgehend, allerdings sehr verdächtig hätte scheinen sollen, weil Vieles in dieser Bittschrift, darauf bezogen, undenkbar ist, und beide Provinzen zu Baiern schon seit einem Jahrzehend in einem Verhältnisse standen, daß eine solche Bitte mit Recht für aufrührerisch und zum Theil für sinnlos gehalten werden mußte, denn Jedem muß es doch wohl noch in frischem Andenken seyn, daß Friedrich Wilhelm diese Länder freiwillig und ungezwungen in Folge friedlicher Unterhandlungen und Vertauschungen an Baiern abtrat. Eine Mittheilung dieser Bittschrift wird dies am besten zeigen und um so angenehmer seyn, da es wohl zu den größten literarischen Seltenheiten gehört, eine Schrift, die ihrem Verfasser den Verlust der Freiheit zuzog, fast in demselben Augenblicke mit unwesentlichen Abänderungen zur Kunde des Publikums durch ein Blatt gebracht zu sehn, das Sachsen und seinem Könige

---

*) S. 144.

bei mancher Gelegenheit Böses zu sagen bereit war.

Allerunterthänigstes Bittschreiben an den Hohen Kongreß zu Wien.

„Die Gerechtigkeit und Großmuth der erhabensten Beherrscher Europas erfüllt uns mit der süßesten Hoffnung, der Erlauchten Versammlung dieser Monarchen, in unserm und unserer Mitbürger Namen, die innigsten, von den ersten und heiligsten aller Bürgerpflichten erzeugten Wünsche und Bitten ehrerbietigst darlegen zu dürfen. Dringend und mit jedem Tage lauter, fordern uns unsere Mitbürger auf, die Anhänglichkeit und unerschütterliche Treue, welche für den theuersten und geliebten Landesvater, für ihren verehrungswürdigen König und dessen Erlauchtes Regentenhaus unabänderlich fortlebet, vor dem Hohen Kongreß zu Wien feierlichst auszusprechen. Wir legen nur einige von einer Anzahl unserer besten Mitbürger an uns gerichtete Adressen bei und bemerken zugleich, daß Unterschriften zu Tausenden beigefügt werden könnten, wenn wir nicht auch schon so im Vertrauen auf die edelmüthigen und gerechten Gesinnungen der Hohen verbündeten Mächte die Erfüllung unserer Wünsche für unsern allgemein verehrten Landesva-

ter erwarteten. Namenlos und quaalvoll waren die Leiden der Bewohner *) in den Jahren des beendigten Kampfes und unbeschreiblich die Lasten, die sie zu tragen hatten, nichts aber gleichet ihrem Schmerz und ihren Bekümmernissen über die, wie es scheint, noch nicht zurückgenommene Trennung von ihrem innigst geliebten Landesfürsten. Unser, von Allen als Regent verehrter und als Vater des Volks geliebter König bewahrte uns die angestammten Tugenden: Sittlichkeit, Biedersinn, Ehrfurcht gegen Gott und die Gesetze, Tapferkeit und Anhänglichkeit an das Vaterland. Durch eine weise und gewissenhafte Leitung aller Verwaltungszweige brachte er Ackerbau, Handel und Gewerbe zu der Stufe der Vollkommenheit, die unser Glück begründete und die in den letzten verhängnißvollen acht Jahren so viel Kraft erzeugte, daß unser Vaterland den Leiden und Lasten, die von außen herbeigeführt wurden, nicht gänzlich un-

*) Anspachs und Baireuths, welcher Unsinn, und wie wahr, wenn wir „Sachsens" hinsetzen, oder wie sollte sich der Sachse ausdrücken, wenn der Anspacher so schreiben dürfte, der keine Schlacht, keinen eigentlichen Feind sahe, während in Sachsen fast jeder Acker mit Blut gedüngt und von Rossen zerstampft wurde!

terlag. *) Jeder Redliche verehrt seine Weisheit, Gerechtigkeit und unermüdete Thätigkeit für des Landes Wohl, und Alle erblicken in ihm die Eigenschaften, welche unentbehrlich sind, die dem Vaterlande geschlagenen Wunden wieder zu heilen. Mit ächtdeutscher Redlichkeit erfüllte er, als deutscher Fürst, alle Verpflichtungen gegen das Vaterland, dem mehrere Andere schon nicht angehörten. **) Ganz Europa kennt seine Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe."

„Ueberzeugt von seinen väterlichen Gesinnungen für uns und für die Wiederherstellung des Rechts, traten unsere bewaffneten Brüder willig in die Reihen der verbündeten Heere als tapfere Mitkämpfer für die heilige und gerechte Sache, als Theilnehmer zur Erreichung jenes großen Zweckes und als Lösegeld für sich und die Ihrigen. Hoch erhoben sich die Herzen aller Vaterlandsfreunde, als ihnen die Versicherung gegeben wurde, daß sie zu ihrem ehema-

---

*) Wie wahr, auf Sachsen bezogen, wie übertrieben von Anspach 2c. gesagt!

**) Vollkommen wahr, auf Sachsens König bezogen, der sein Kontingent noch stellte, als längst der Baseler Friede geschlossen war, gemeinschaftlich seinen Beitrag zum Unterhalt des durch den Presburger Frieden aufgehobenen Reichskammergerichts und Hofraths fortzahlte.

ligen Fürsten zurückkehren würden. Welch ein hartes und trauriges Loos wäre aber das unsrige, wenn nach allen Anstrengungen und Aufopferungen und für das vergossene Blut unserer Väter und Söhne und Brüder uns nicht einmal der Trost zu Theil werden sollte, unserm geliebten Landesvater wieder anzugehören."

„Fußfällig bitten wir die erhabenen Monarchen um die Erhörung der gerechtesten und heißesten Wünsche, mit denen wir das inbrünstige Flehen um den Segen des Allerhöchsten für die edlen und großmüthigen Beherrscher verbinden, die sich als Wohlthäter der Völker zu dem schönsten Bunde vereint haben."

Es fehlt nicht an Schriftstellern, welche noch jetzt behaupten, daß alle jene Beweise von Anhänglichkeit an den König, nur von den höhern sogenannten privilegirten Ständen ausgegangen seyen, die mit der Einverleibung ihres Vaterlandes ihre Rechte zu verlieren gefürchtet hätten. Die, welche das sagen, haben die Sachsen gar nicht kennen lernen, kennen wollen. Waren etwa die Sachsen, welche den fremden Fahnen nicht schwören wollten, weil sie noch nicht von der Theilung ihres Vaterlandes wußten, auch von Adel? Hatten sie Privilegien einzubüßen? Waren die Pre-

diger in vielen Dörfern und in kleinen Städten, welche dem ergangenen Befehle entgegen, den König mehr als je in das Kirchengebet einschlossen, auch von Adel? Waren es die Bürger, die nach Friedrichsfelde gingen, ihrem König in der Gefangenschaft zu seinem Geburtstage Glück zu wünschen? Nein, nein, in allen Ständen zeigte sich gleiche Liebe, gleiche Anhänglichkeit und sie, die stets dieselbe gewesen war, sprach sich nur um so inniger aus, je mehr Zwang diesem Gefühle angelegt werden sollte. „Den Sachsen, sagt eine Zeitschrift über diesen Gegenstand *): Den Sachsen fehlte der Vater, als man ihnen ihren König entrissen hatte, und sie sahen sich als eine verwaiste Familie an, welche um so betrübter war, je fester die Bande der Dankbarkeit, der Liebe und der Treue sie an ihn fesselten. Oeffentlich und heimlich zeigten sie, daß sie eines solchen Regenten würdig waren, und viele schlossen ihn in ihr Morgen- und Abendgebet ein. Andere suchten durch Wort und That den Muth seiner Getreuen aufrecht zu erhalten, um nie die Hoffnung schwinden zu lassen, daß er wiederkehren würde zu den Seinen, denen er seit so vielen Jahren Vater und Fürst war. Die Zeit wird Vieles enthüllen, was jetzt noch Dunkel bedeckt, und mancher Beweis von treuer Unter-

*) Der europ. Aufseher, 1816. S. 257.

thanenliebe und von Aufopferung wird an den Tag kommen, wenn die Zeit weniger dem Hasse und der Partheilichkeit fröhnen wird. Unter Dresdens Bürgern, so wie in allen übrigen Städten und Dörfern gab es viele, welche hier und dort für das Beste Sachsens und seines Königs nach Kräften zu wirken suchten. Wir wollen blos das anführen, was einige Bewohner Dresdens thaten, als im Jahre 1814 befohlen wurde, im Kirchengebete nicht mehr den König Friedrich August zu erwähnen, sondern dafür hohe Landesherrschaft zu sagen. Dieser Befehl erregte im ganzen Lande nicht blos großes Aufsehen, sondern allgemeine Bestürzung. Der Aelteste der Kleinuhrmacherinnung zu Dresden, Herr Peschel, machte daher einen Versuch, ob nicht durch eine mündliche Bitte oder dringende Vorstellung eine Abänderung dieser Verfügung zu bewirken sey. Noch mehrere andere vaterländisch gesinnte und ihren König liebende Bürger Dresdens, als der Aelteste der Schuhmacherinnung, Weiß, der Drechslermeister Heintze und der Seiler Faber, vereinigten sich mit ihm und verfügten sich den 6ten December 1814 gemeinschaftlich zu dem Civilgouverneur und baten ihn in ihrem und aller Dresdner Bürger Namen, um Aufhebung des ergangenen Gebots, für ihren geliebten König nicht mehr öf-

fentlich in den Kirchen zu bitten Mit sichtbarer Theilnahme und mit Thränen in den Augen gab ihnen der Civilgouverneur zur Antwort: ihre Wünsche und Gesinnungen seyen höchst lobenswerth, und man werde jederzeit solche patriotische Männer wie sie, zu achten wissen, indessen wisse er nicht, woher dies Verbot gekommen sey, auch sey ihm nicht unbekannt, daß dasselbe gewaltiges Aufsehen in Sachsen erregt habe, allein eben deshalb könne er jetzt die Erlaubniß: für den König von Sachsen in den Kirchen zu beten, nicht ertheilen. Als er sie entließ, ermahnte er sie jedoch zur Geduld und sagte, er hoffe, es werde sich Alles ändern. — Treue Unterthanenliebe erstirbt jedoch nicht, denn als der König von Sachsen im Jahr 1815 zu Preßburg angelangt war, gingen Peschel und Weiß noch einmal zum Civilgouverneur und baten ihn flehentlich, daß, da sich nun die Umstände geändert, er es erlauben möchte, daß wieder für den König öffentlich in den Kirchen gebetet werden dürfte. Sie erhielten eine sehr gefällige Aufnahme, jedoch wurde ihnen ihre Bitte nochmals abgeschlagen und sie verließen in tiefer Betrübniß das Haus des Civilgouverneurs.

XIX.

Konnte irgend etwas den König in Friedrichsfelde erheitern, so war es wohl die große Menge solcher Beweise von Unterthanenliebe, mit der sich die Theilnahme fast aller Kabinette Deutschlandes vereinigte. Es gab außer Preußen und Rußland nur eine Stimme darüber, daß der König von Sachsen in sein Land zurückkehren müsse; daß er allein diesem unglücklichen, von Allen gemißhandelten Lande die Wunden heilen könne, die Freund und Feind ihm schlugen, weil jeder Theil vorgab Freund zu seyn und es nicht war. Namentlich sprachen Baiern und Würtemberg, von Frankreich und England *) unterstützt, auf dem Kongresse ernste Worte, und besonders aus München durchflogen eine Menge Schriften ganz Deutschland, die das ganze Verhältniß, welches Friedrich Augusts Schritte bestimmt hatte, das Ungerechte der Folgerungen, die man gegen ihn und sein

*) Der Kongreß, sagte Whitbread im Parlamente, habe kein moralisches Recht über Sachsen zu entscheiden, denn andere Mächte, die jetzt das harte Urtheil fällten, hätten sich früher in gleichem Falle befunden.

Volk daraus leitete, mit den grellsten Farben aufstellten und deutlich zeigten, daß die Einigkeit, die im Feldzuge 18$\frac{13}{14}$ gewesen war, auf dem Wiener Kongresse nicht mehr die Kabinette zusammenhielt. Allerdings schien es ausgemacht zu seyn, daß Sachsens Schicksal bereits unwiderruflich an das Haus Hohenzollern geknüpft sey. Die Versicherung des schon vor dem Beginnen des Kongresses abgehenden Fürsten von Repnin; die Erklärung, daß die von Preußen erfolgende provisorische Besitznahme nur Vorläufer der definitiven sey, und manche andere Schritte sprachen gleich sehr dafür. Baierische Blätter behaupteten sogar, daß Sachsens Vereinigung mit Preußen bereits im Traktat von Kalisch den 28. Febr. 1813 festgesetzt worden sey. Vergebens waren daher auch alle Protestationen, die der König von Friedrichsfelde aus ergehen ließ, sie halfen so wenig als die Sendungen des Generals Watz orf, nach Frankfurt am M. 1813 und nach Paris und London 1814, zu den verbündeten Monarchen; als seine früheren Anerbietungen und die Vorstellung, daß der Kaiser Alexander nur in militairischer Hinsicht seine Reise nach Berlin verlangt habe. Daß er nicht ganz unterlag, kam nur daher, weil die süddeutschen Fürsten (besonders Baiern,) fürchteten, daß es um ihre Sicherheit schlecht aussähe, wenn der

neu zu begründende deutsche Bund mit Vernichtung eines der mächtigsten ältesten deutschen Fürstenhäuser beginnen sollte; weil Talleyrand dieses Verhältniß auffaßte, um mit diplomatischer Feinheit Frankreichs Einfluß geltend zu machen, wo dieses sonst in politischer Ohnmacht gelegen hätte, weil endlich England selbst dabei Gelegenheit erhielt, seine Stimme geltend tönen zu lassen. Die Stellung der verschiedenen Kabinette wurde dadurch auf dem Kongresse so zweideutig, daß derselbe sehr leicht mit einer völligen Auflösung und einem neuen Zwiespalt hätte endigen können, wenn nicht die Furcht, am Ende mehr zu verlieren, als zu gewinnen war, die Erschöpfung, welche an Menschen, Geld und Vorräthen aller Art, von Allen gefühlt wurde, die Theilung von Sachsen in einer Art herbeigeführt hätte, wie sie von der Vereinigung der größten und berühmtesten Staatsmänner nicht erwartet worden war. Man ließ einen blinden Zufall über das Geschick von Provinzen walten, welche seit fast 180 Jahren ein Ganzes machten, ohne ihre natürlichen Beschaffenheiten, die Folgen ihrer Verbindungen, zu beherzigen. „Diese Theilung, sagt ein öffentliches Blatt unter andern *), besonders zwischen der Elbe, Luppe und Elster,

*) Europ. Aufseher 1816 S. 17.

veranlaßt sonderbare Zerreißungen. Bisweilen liegt die Mutterkirche in Sachsen und die Tochter im Preußischen, und umgekehrt. Ein andermal ist die Schule zu Preußen gehörig, und ein großer Theil der Schulkinder sind Unterthanen des Königs von Sachsen. Der sächsische Prediger erhebt Zinsen und Zehnten in Preußen und der preußische wieder in Sachsen."

„Manche Dörfer Sachsens haben die Mühle, das Wirthshaus, die Weideplätze in Preußen. Andere müssen auf Gütern fröhnen und Zwangsdienste verrichten, die nicht mehr zu Sachsen gehören. Manches sächsische Rittergut hat seine Schäferei in Preußen und wieder umgekehrt, und da der Landmann nicht gern den Unterthanen eines fremden Staates dient, so entspinnen sich Zwietracht und Streitigkeiten, und der Uebel unter dem Monde werden noch mehr, als sonst. Die Gränze scheidet kein Fluß, kein Gebirge, kein Wald, sondern sie läuft mitten durch Ebenen über volkreiche Triften, durch Dörfer und über Wiesen und Bäche, durch Wälder und Straßen; zerschneidet gewaltsam, was auf das innigste zusammenhängt, und zerreißt Verhältnisse, die Jahrhunderte lang bestanden haben. Dieser Zustand schmerzt tief und auf den Gränzen

werden täglich die Wunden wieder aufgerissen, welche ein widerwärtiges Geschick Sachsen geschlagen hat."

Wer der Urheber dieser Theilung ist, das hat die Geschichte noch nicht erforscht; denn Preußen dieselbe zu imputiren ist in so fern unrecht, als dies auf die Einverleibung des Ganzen bestand, und sein Minister Hardenberg die unglücklichen Folgen, die daraus früher oder später für Deutschland entspringen können, offen vorausgesagt hat. Genug, jeder Sachse war, als die Nachricht davon zukam, erschüttert. „Es schien eine Mähr aus einer andern Welt!" sagte eine öffentliche Nachricht. Daß man die Zahl der Seelen*) zum Grunde der Theilung eines Landes legte, daß Sachsen dadurch zwar nur zwei Fünftel seiner Volksmenge, aber drei Fünftel des Flächeninhalts verlor und drei Fünftel der Schulden behielt, daß man ihm den

---

*) Il est singulier, sagte Talleyrand eben so hämisch, als unwahr, von einem Staatsmanne, der immer diesen Ausdruck im Munde führte, um die Basis der Ländervertheilungen zu vollenden, que Mr. * fait tout valoir par âmes, quand il en manque lui-même!

Kornboden Thüringens, das Salzfaß an der Saale und seinen Holzschuppen zwischen der Mulde und Elbe nahm, hielt Jedermann für unmöglich, und hoffte noch im letzten Augenblick, daß die standhafte Verweigerung und Zurückweisung dieses Plans von Seiten des Königs eine Aenderung hervorbringen würde.

Es war der König den 22sten Februar von Friedrichsfelde nach Preßburg abgegangen und alle treuen Sachsen hofften von dem Ende seiner Gefangenschaft, von der Aufmerksamkeit, die ihm der Kaiser Franz und der französische Minister Talleyrand bewies, das Beste, weil sie sich nicht vorstellen konnten, daß man ihm zumuthen würde, nur unbedingt zu unterschreiben, was man ihm vorlegen würde. Er ließ auch noch den 11ten März 1815 eine Protestation ausgehen, die seinen festen Willen eben so kurz als bündig bezeichnete. „Man kann, sagte er darin *), über seine Rechte nicht ohne seine Einwilligung absprechen, und er wird nie zugestehen, daß seine Staaten als eroberte Länder betrachtet und zurück behalten werden könnten. Hingerissen durch die Macht der Umstände und durch die Verpflichtungen, welche er in einem Kriege hatte übernehmen müssen,

*) S. Allgem. Zeit. 1815. No. 86.

der von ihm weder veranlaßt noch erklärt war, hat der König nur in der Eigenschaft einer Hülfsmacht daran Antheil genommen. Es hing weder beim Anfange des großen Kampfes, noch während dessen Fortgange von Sr. Majestät ab, der Sache der Alliirten beizutreten, so aufrichtig auch sein Wunsch darnach war, welchen er auf eine unzweideutige Weise und zuletzt noch durch ein förmliches Begehren an die koalisirten Mächte zu erkennen gegeben hatte. Die sächsische Nation, voll Vertrauen auf die alliirten Mächte, hat die Anstrengungen ertragen und mit Gleichmuth die Opfer gebracht, welche sie von ihr forderten. Also wäre das Eroberungsrecht weder gegen den König, noch gegen das Volk anwendbar, selbst wenn die Alliirten nicht proklamirt hätten, wie sie es thaten, daß ihre Anstrengungen ausschließlich gegen die Usurpation gerichtet und sie von jeder Eroberungssucht entfernt wären."

Da diese Protestation das Produkt einer langen dreitägigen Unterhandlung mit dem Fürsten von Metternich, dem Herzoge von Wellington und dem Fürsten Talleyrand war, so mußte sie um so mehr die Erwartung im Auslande und die Hoffnung der Sachsen aufs Höchste spannen. Wir wollen auch gar nicht in Abrede seyn, daß irgend eine der dabei interessirten Mächte davon Gelegenheit genommen

hätte, neue Unterhandlungen vorzuschlagen, die bei den sich mannigfaltig durchkreuzenden Interessen nothwendig ein anderes Resultat für Sachsen und ohne Zweifel ein besseres bewirkt hätten; allein in dem Augenblicke, wo die Kongreß-Deputation vom ernsten, festen König in Wien, zurückkam, erscholl die Nachricht von Napoleons Landung in Frankreich, und was bis jetzt keine Drohungen mit dem Schwerte, keine noch so feinen Unterhandlungen hatten zum Ziele führen können, das that der Name dieses von Elbas Felsen entronnenen Löwen. In wenigen Tagen vereinte sich nun der Kongreß zur Anerkennung und Erschaffung von vier Königreichen, (Sachsen, Hannover, Holland mit Belgien, Italien) die wie mit einem Zauberschlag den 30sten März hervorgingen, und in Bezug auf Sachsen namentlich dahin: daß Preußen den ihm zugesprochenen Theil in Besitz nehmen, der andere dem König von Sachsen, wenn er einwillige, zurückgegeben werden, im entgegengesetzten Falle unter gemeinschaftlicher Verwaltung bleiben sollte. Eine solche Erklärung schnitt jede Hoffnung ab. Wohl konnte der König, bei Jahren und weise, die Lasten einer solchen Krone für zu drückend halten, und bei jener Erklärung stehen bleiben. Aber Friedrich August brachte in diesem Augenblicke dem, was jetzt Sachsen heißt, das schmerz-

lichste und edelste Opfer. Armes Land, was wäre aus dir, unter der fortdauernden Verwaltung geworden? Niemand hätte sich dann deiner angenommen. Von Hunderttausenden der Krieger ausgesogen, die den Rückweg aus Frankreich durch deine Fluren nahmen, um jetzt wieder dahin zurückzukehren, erschöpft von Lieferungen, die dir dann ohne Schützer im Uebermaße aufgebürdet worden wären, ohne Kredit deiner Staatspapiere, deren Realisirung kein Mensch voraussehen konnte, hättest du keine Aussicht gehabt, als nach dem nun beginnenden Kriege, der Gegenstand neuer Unterhandlungen und das Opfer einer neuen Zerstückelung zu werden, da Oesterreich zu viel daran liegen muß, dich nicht ganz in die Hände des preußischen Staates kommen zu lassen!

XIX.

Der 18te Mai 1815 war es, wo unser König jene bittere Akte unterzeichnete, welche die alten Bande seines Staates zerreißen sollte. Mit ihm gingen für Sachsen 373 Quadratmeilen und 845,000 Einwohner, der ganze wittenberger, der ganze thüringer und neustädter Kreis, die ganze Niederlausitz, die kleinere Hälfte der Oberlausitz, Theile des meißner und leipziger Kreises, die beiden Hochstifter Merseburg und Naumburg-Zeitz, kleine Ueberbleibsel abgerechnet, das Fürstenthum Querfurt, der königl. sächsische Antheil von Henneberg, die sogenannten voigtländischen Enklaven im Reußischen, Gefell, Blintendorf, Sparenberg und Blankenberg, die königl. sächs. Souverainität und Landeshoheit über die Besitzungen des Hauses Stollberg und über die drei schwarzburgischen Aemter Ebeleben, Kelbra, Heringen, so wie der im Jahre 1807 einverleibte Cottbusser Kreis verloren. Es konnte nicht fehlen, daß aus diesen Zerreißungen eine Menge von Differenzen in Hinsicht auf Schulden, Archive, Lieferungen entstehen

mußten, für die Ausgleichung dieser wurde eine Kommission niedergesetzt, die von beiden Seiten zusammentrat und unter Vermittelung eines österreichischen Commissärs arbeitete. Sie hat ihr Geschäft noch nicht beendet und namentlich in Hinsicht der Gränzbestimmungen bis diesen Augenblick noch eine Menge Punkte unberichtigt gelassen. In der Armee ward die Theilung nach dem Grundsatz eingeleitet, daß bei allen Militairpersonen, welche ohne Offiziersrang waren, der Geburtsort und bei den übrigen die freie Wahl entscheiden sollte, und über die Schulden wurde festgesetzt, daß die der ungetheilten Provinzen der Regierung anheim fallen, welcher die Provinzen gehören; die der getheilten Provinzen sollten in zwei Klassen zerfallen, in fundirte und nicht fundirte. Die erstern sollten den bestimmten Einkünften folgen, für die letztern wollte man die Veranlassung ihrer Entstehung ausmitteln und die Fonds darthun, auf welche sie hätten sollen angewiesen werden. Die bloße Uebersicht zeigt, daß auch hier der zur Ausmittelung dieser Verhältnisse schreitenden Commission eine große Menge Schwierigkeiten entgegentreten mußten, welche ebenfalls nur einem Theile nach bis jetzt überwunden sind. Für das Wohl von dem ihm verbleibenden Theile von Sachsen sorgte Friedrich August

vorzüglich dadurch, daß er für die so nothwendigen Bedürfnisse des Salzes denselben Preis und den wechselseitigen freien Verkehr mit Holz, Getreide, Kalk, Baumaterialien überhaupt auswirkte, und für die Besitzungen und Einkünfte der frommen Stiftungen unverkürzte wechselseitige Zahlung festsetzte. Es war das Einzige, was ihm noch zu ergreifen möglich blieb. Daß nur dies so Stipulirte immer und unter allen Umständen bleiben möge, stand nicht in seiner Gewalt, aber es bürgt dafür der Zeitgeist, welcher der Freiheit des Handels überall das Wort redet, der laut den Verein aller Deutschen zu einem Zweck, zu einem gemeinschaftlichen Bande aufforderte, der blutige Rache an denen nehmen würde, welche ihren Brüdern Brod, Salz und Holz verweigern wollten!

XX.

Diese Theilung war also für Sachsen das Resultat des blutigsten Völkerkampfes, wie er seit der großen Völkerwanderung kaum gesehen worden war. Die daran am unschuldigsten gewesen waren, mußten das Opfer davon werden. So wollte es das unbiegsame höhere Geschick, das über Alles mit strenger Hand waltet! Der Fürst, der nie die

Hand nach Vergrößerungen ausstreckte, der eine ihm dargebotene Krone nicht zum Scheine, wie einst Cäsar, zurückwies, der die Freundschaft des mächtigsten Eroberers nie benutzte, ein Dorf zu erwerben, sollte darum die Hälfte der ihn anbetenden Unterthanen verlassen müssen, um nur die andere harrende Hälfte zu beglücken! Konnte ihn in diesen Verhältnissen etwas aufheitern, so war es der Jubel, mit welchem ihm die Bewohner der ihm verbliebenen Städte und Dörfer entgegen eilten. Mit so viel bis zum Enthusiasmus gesteigerten Freuden ist vielleicht noch kein, vom Lorbeer des glücklichsten Krieges heimkehrender Fürst empfangen worden. Leipzigs Straßen, um nur eine Stadt zu erwähnen, wo der Verfasser dieses die Sache genauer beobachtete, glichen einem Feengarten. Blumenguirlanden mit Hunderten von Lampen durchkreuzten sich mit einander längs den Häusern, quer über die Straßen hinüber, wie es Phantasie und Geschmack eingab. Die Leiden der letzten zwanzig Monate, die in der letzten Zeit noch am fühlbarsten wurden, da Sachsen, so sehr gedrückt, jetzt wieder den letzten Rest der Kräfte gegen Napoleon aufbieten sollte, waren mit dem Erscheinen des Königs vergessen. Der König selbst sprach seine Empfindungen, als er den 7ten Juni 1815 in Dresden eintraf, in einer Pro-

klamation an sein Volk aus, die den Sachsen immerfort im Andenken bleiben wird, da sie die trefflichen Seiten dieses deutschen Stammes, den man seit vier Jahren so geflissentlich zu verkleinern, zu verhöhnen, selbst zu mißhandeln geneigt war, ohne Uebertreibung und doch vollkommen wahr heraushebt.

„Euer König, sagte er darin, ist in eure Mitte zurückgekehrt, zwar tief gebeugt von den Leiden, die ihn und euch getroffen haben, und durchdrungen von den Schmerzen der Trennung, die einen großen Thei seiner treuen und geliebten Unterthanen ihm entrissen hat, aber nicht ohne den Trost, den ihm das Vertrauen und die Liebe und der Sinn des ihm übrig gebliebenen Volkes gewährt. Ihr habt den alten Ruhm der Sachsen, in der Zeit, wo Wir von euch getrennt wurden, bewährt und erhöht. Ihr habt das Unvermeidliche ruhig ertragen, ihr habt unter allen Ereignissen, die euch niederdrückten, den Sinn für Recht und Pflicht in euch lebendig erhalten, ihr habt eure Anhänglichkeit an Uns und Unser königliches Haus vor den Augen von ganz Europa laut und unzweideutig ausgesprochen. Wie sollten Wir bei dem Geiste, der euch belebt, bei den Gesinnungen, die ihr gegen Uns zu Tage gelegt habt, Uns nicht der beruhigenden Zuversicht überlassen, daß es Uns durch Unsere und eure Anstrengungen vereinigt, gelingen

werde, die tiefen Wunden, die das Unglück der Zeit euch geschlagen hat, zu heilen, und Wohlstand und Zufriedenheit unter euch wieder zu verbreiten!"

Allerdings die würdigste Aufgabe, die der so gekränkte königliche Greis für sein Volk auffassen konnte, das durch die Leiden der Zeit, durch die Entfernung seines Fürsten noch viel inniger an ihn gekettet worden war, als vorher. Ein Reisender, der um diese Zeit durch Sachsen kam, bemerkt sehr richtig: „nach der Schlacht von Leipzig 1813 *) fand sich Friedrich August ohne Vertheidigung und war allen Angriffen des Hasses und des Ehrgeitzes ausgesetzt. Siebenzehn Monate lang hat man Alles gewagt, Alles versucht, um die Liebe seiner Unterthanen diesem ehrwürdigen Greise zu entziehen, der den Beherrschern Europas bloß Beispiele von Weisheit gegeben hatte. Indessen hat man nicht das Geschrei zu ersticken vermocht, das alle rechtschaffenen Männer in Europa zu seinen Gunsten erhoben; man hat ihm nicht die zärtliche Zuneigung seines Volkes entreißen können."

---

*) Voyage en Allemagne et en Pologne p. M. Gley 1816. Die hierher gehörige Stelle findet sich im europ. Aufseher S. 360. v. J. 1816.

Indessen ward diese Aufgabe, die sich Friedrich August, vom alten Geiste mehr als je beseelt, vorlegte, durch äußere, wie innere Verhältnisse gleich sehr erschwert. In dem Augenblicke, wo er zurückgekehrt, war in allen Kassen fast kein Heller, da die Bestände derselben mit Strenge eingefordert worden waren. Eine baare Summe von 1,570,000 Thaler war kurz vorher als ein erzwungenes Anlehn gefordert worden. Bereits vor der Rückkehr hatte der König sich den Beschlüssen des wiener Kon-Kongresses gegen Napoleon anschließen und ein Kontingent von fast 20,000 Mann stellen müssen, die freilich zu spät kamen, ihn zu schlagen, aber doch dem Lande in der Zeit neue Kosten verursachten, weil es gleichsam bestimmt schien, zu zeigen, was menschliches Dulden und Wirken im Kampfe mit dem ungünstigen Schicksal vermag. „Durchs Feuer, sagt ein redlicher sächsischer Patriot darüber, *) erprobt sich das Gold und durchs Unglück erprobt sich der Werth eines Volkes. Wer nicht mit dem widrigen Geschicke zu kämpfen hat, der lernt seine Kräfte nicht kennen, Gefahren und Ungemach machen den Menschen mündig; Schwierigkei-

*) Europ. Aufseher v. 1816. S. 1803 2c.

ten ohne Zahl und Unfälle aller Art erziehen ein Volk zur Freiheit und Selbstständigkeit, und wenn es den Muth nicht verliert, auf Gott und sein Recht vertraut, erlangt es unsterblichen Ruhm.“

„Hart ist das Geschick, das in neuerer Zeit auf Sachsen gelastet hat, und namenlos sind die Leiden, welche seine Einwohner erduldet haben. Im Jahre 1813 tummelten sich die Heere fast aller europäischen Völker auf seinen Feldern herum; der wilde Krieg verheerte Dörfer und Städte, mit Menschenblut wurden seine Aecker und seine Berge gedüngt, ja es giebt beinahe keinen Ort, bei dem nicht ein Gefecht vorgefallen wäre. Schlachten wurden auf seinen Ebenen geliefert, wie die alte und neue Geschichte kaum mehr aufzuweisen hat, und die Dörfer wurden in wenigen Tagen zu Hunderten zerstört. Die Sachsen ertrugen ihr Schicksal muthig, harreten einer bessern Zukunft, und suchten emsig und unverdrossen wieder aufzubauen und herzustellen, was der Krieg vernichtet hatte.“

„Noch manches andere Ungemach erduldeten die Sachsen, das wir nicht anzuführen brauchen.“

„Im Jahre 1813 war eine außerordentlich reiche Erndte, aber Krieger verzehrten und Schlach-

ten zerstörten die Früchte, und Scheunen und Böden standen leer. Viele fremde Soldaten zogen im Jahre 1814 durch das Land und die Erndte dieses Jahres wurde völlig aufgezehrt. Im Jahre 1815 verdarb die große Nässe das Getreide. Roggen und Waizen wuchsen aus, und mit 8 Scheffeln richtete man nicht so viel aus, wie sonst mit 6 Scheffeln. Mit noch mehr Regen stellte sich der Sommer 1816 ein, alle Flüsse traten aus, überschwemmten die Fluren weit und breit und richteten alles zu Grunde; was die Mäuse im Herbst 1815 nicht vernichtet hatten, das zerstörte die schnell abwechselnde Witterung von Wärme und Kälte, von Regen und Frost im Winter. Viele tausend Aecker Wintergetreide mußten im Frühjahr 1816 umgeackert werden; man bauete sie zwar mit Gerste, aber wegen der Nässe gerieth weder sie noch die Kartoffeln, und so stieg schon während der Erndte, welche bis in den November dauerte, der Preis des Getreides zu einer außerordentlichen Höhe und zu einer Zeit, wo die Kräfte Sachsens durch Krieg und Theurung aufs äußerste geschwächt waren."

Auch die Erndte von 1817 zeichnete sich keineswegs durch reichlichen Ertrag aus und eine stille Theurung, größer, als sie mit den beschränkten Ein=

künften, dem verminderten Wohlstande Tausender vereinbar ist, drückte das ganze Deutschland, wie Sachsen insbesondere. Hatte sich inzwischen Friedrich August immer als Vater seines Volkes gezeigt, so that er es auch hier. „So viel Sachsen auch in andern Zeiten gelitten hat, sagt ein Beobachter darüber, und so bedeutend die Hülfsmittel der Regierung beschränkt worden sind, so sehr nimmt diese doch Antheil an Allem, was die Noth der Unterthanen mildern kann. Der König sorgt wie ein Vater für seine Kinder und kaum ist er von dem, was Noth thut, unterrichtet, so eilt er auch zu helfen. Die Sachsen können also in allen Dingen auf ihn trauen, der ihnen Vater und König ist. Auf die erste Vorstellung der Kreishauptleute im Erzgebirge und Voigtlande hatte Se. Majestät sogleich 150,000 Thlr. zum Ankauf von Getreide und Kartoffeln und 50,000 Thlr. zur Vertheilung an die bedürftigsten Einwohner jener beiden Kreise angewiesen.“ Als in den Jahren 1805 und 1806 im erzgebirgischen Kreise ebenfalls große Theurung herrschte und die Regierung alles Mögliche zur Milderung derselben that, sagte Se. Majestät der König zu dem damaligen Amtshauptmann des obererzgebirgischen Kreises, jetzigem Obersteuerdirektor, Herrn von Nostitz Drzewiecky, die herrlichen Worte: „ich will

lieber, daß zehn minder Bedürftige der Unterstützung theilhaftig werden, als daß ein Nothleidender derselben entbehre.“ Im Jahre 1805 setzte der König dem erzgebirgischen Kreise an baarem Gelde 22,150 Thlr. an Korn 19522 Scheffel, an Mehl 4810 Centner aus. Der Gesammtwerth betrug 114608 Thaler. Im Jahr 1816 gab der König zu diesem Behufe für dieselben Distrikte 200,000 Thlr. Ein Opfer, das für den jetzigen Zustand der Landeskassen doppelt groß erscheint, aber um so mehr von seiner Einsicht zeigt, welche wohl zu berechnen wußte, daß bei so erstaunlich vermindertem Wohlstande, für die leidenden Theile des Landes weniger gethan werden konnte, als 1805, wo der Wohlstand die höchste Stufe erreicht, und das Land durch keine Theilung die beste Hälfte verloren hatte.

Freilich aber spornte seine Bereitwilligkeit, seine väterliche Sorgfalt Jeden an, mit seinem Scherflein Alles beizutragen, die leidenden Brüder zu unterstützen. Ungemein große Summen wurden unterzeichnet, im Norden Getreide aufzukaufen, das der ungewöhnlich gelinde Winter auf den Strömen herbeizuschiffen erlaubte. Hülfsvereine bildeten sich in allen Städten, die zusammenströmenden Gaben an Gelde, an Nahrungsmitteln, an Kleidungsstücken,

zu sammeln, zu vertheilen. Die Anlegung neuer Straßen, die der König um diese Zeit zu dem Zwecke verordnete, Gelegenheit zu einem Erwerb für Unbemittelte und Arbeitslose zu geben; der Ankauf roher Materialien, um Fabrikarbeiter damit zu unterstützen, Alles ward aufgeboten, die schrecklichste Periode, die Sachsen nach dem furchtbarsten Kampfe bestehen sollte, zu überwinden und nur einige glückliche Jahre, nur noch ein Jahrzehend, wo Friedrich August mit weiser Hand waltet, und das genügsamste, aufgeklärteste, ruhigste, friedlichste, arbeitsamste, kunstfleißigste deutsche Völkchen, wird in seinen schmucken Dörfern, seinen wohlbebauten Feldern, seinen fetten Heerden, seinen reinlichen großen und kleinen Städten zeigen, wie viel ein Volk vermag, das treu an seinem Fürsten hängt, der es stets für die erste Pflicht hielt, sein Wohl zu fördern und Gerechtigkeit für das erste Mittel dazu nahm!

XXI.

Diesen Gesichtspunkt müssen wir vorzüglich in Augen behalten, wenn wir Friedrich Augusts Bestreben: Die innern Verhältnisse seines Landes zu ordnen, schildern.

Der König fand, bei dem Antritt seiner Regierung, bereits den Plan ausgearbeitet, die ungeheure Schuldenlast abzutragen, die theils in Folge des siebenjährigen Krieges, theils in Folge des frühern zu großen Aufwandes am Hofe, auf dem Lande lastete. Es waren zu dem Behuf 1400000 Thlr. aus den sichersten Einkünften alljährlich angewiesen, um sowohl die Zinsen zu decken, als auch allmählig durch Verloosung die Kapitale zu zahlen. Die strenge Ordnung, mit welcher dieser von seinem Vater genehmigte Plan verfolgt wurde, hob den Kredit der Staatspapiere auf eine Art, daß sie zu den gesuchtesten in ganz Deutschland gehörten, ja in ganz Europa nicht ihres Gleichen hatten, in sofern sie nur 3 Prozent gaben und doch über pari standen, eine Bemerkung, die Küttner, einer der Reisenden machte, die den größten Theil Europas gesehen hatten. Schon zehn Jahre nach Friedrich Augusts Re=

gierung zeigte sich dieser unerschütterliche Kredit, dieses Vertrauen auf Sachsens Fürsten, auf sein festes Worthalten. Denn als der baiersche Erbfolgekrieg ausbrach, wurde die Verloosung dieser Papiere ausgesetzt, um die Kriegskosten ohne neue Auflagen zu decken, und doch hatte dies auf ihren Kurs nicht den fernsten nachtheiligen Einfluß. Derselbe Grund fand 1793 und in den nächsten Jahren statt, wo der Krieg mit Frankreich die Stellung des Reichskontingents nöthig machte. Die Schuldscheine stiegen dadurch, statt zu fallen, um 2 bis 3 Prozent über pari, weil man vor einer Verloosung sicher war, und hielten sich auf dieser Höhe bis zum Jahre 1806. Die nun noch stattfindende immer mehr zusammenzuschmelzende Summe von nur noch 15 bis 18 Millionen hatte schon zweimal auf den Landtagen das Ansuchen der Landstände erzeugt, die Summe, die zur alljährlichen Verloosung bestimmt war, um ein Zehntel herabzusetzen; allein Friedrich August hatte dafür nie Gehör gehabt. „Es ist zwar, gab er bei dem zweiten Versuche deshalb zur Antwort, einer Unserer angelegentlichsten Wünsche, Unsern getreuen Unterthanen mit einer Verminderung der zu den Landesbedürfnissen erforderlichen Abgaben in nur immer thunlicher Maaße zu statten zu kommen. Indeß können Wir

von der unwandelbaren Regel unsers Verhaltens: geschehene Zusagen, so lange nicht außerordentliche Fälle eine als stillschweigend vorausgesetzte Ausnahme rechtfertigen, genau zu erfüllen, in deren Beobachtung Wir nicht nur den Ruhm Unserer Regierung setzen, sondern wodurch auch zum allgemeinen Besten des Landes der öffentliche Kredit aufrecht erhalten wird, nicht abgehen," und diese Weisheit des Königs, dieses Festhalten am gegebenen Worte, fand nun in der beginnenden, traurigen Periode die beste Belohnung. Bis 1813 blieb der Werth der sächsischen Staatspapiere, in sofern der Kurs der Kassenbillets und die Aufbringung einer andern Anleihe berücksichtigt wird, immer derselbe. Die alten Staatsscheine fielen allerdings weit unter den eigentlichen Nominalpreis; allein nicht wegen des verminderten Kredits, sondern in sofern der Zinsfuß jetzt allgemein auf 5 Prozent stieg, und daher Niemand diese für voll zu kaufen geneigt war, die nur 2 bis 3 Prozent gaben. Dieses Verhältniß des Zinsfußes ins Auge gefaßt, fand man sie ebenfalls stets in einem Kurse, der die dafür zu hebende Rente überstieg, und das war eine um so natürlichere Folge, da an eine Stokkung der Zinsen auch nicht einen Augenblick zu denken war und man die feste Ueberzeugung hatte, daß der König, ohne die dringendsten Ursachen, nie zu einer

neuen Anleihe schritt. Man erinnerte sich stets der Art, wie Friedrich August im baierschen Erbfolgekriege und im französischen Reichskriege gehandelt hatte. Gleich nach Beendigung des ersten Krieges ließ er die ihm auf dem landschaftlichen Ausschußtage 1778 bewilligten außerordentlichen Steuern aufhören und gab eine von den Ständen gestellte Urkunde auf zwei Millionen Thaler, die als Anleihe aufgebracht werden sollten, ohne davon den geringsten Gebrauch gemacht zu haben, 1781, den zweiten Tag nach Eröffnung des Landtages zurück. Das Seitenstück zu dieser, nur die Erleichterung des Landes bezweckenden Zuges 1793 war fast noch anziehender. Die Stände hatten für den französischen Reichskrieg eine der vorigen ähnliche Urkunde überreicht. Der König machte keinen Gebrauch davon. 1799 gab er sie den 9ten Jan. zurück und erklärte: „Der Gebrauch dieser Urkunde ist nur dadurch zu vermeiden gewesen, daß Wir, da der Kriegsaufwand den von den getreuen Ständen hierzu bewilligten Zuschuß und die von den Stiftern Merseburg und Naumburg, ingleichen von den Markgrafthümern Ober- und Niederlausitz geleisteten Beiträge bei weitem überstiegen hat, nicht nur das Meiste durch Zuschüsse aus Unsern Kassen, außedem Steueraerario, und von dem durch die auch bei der Kammerkreditkasse sistirte Kapitalausloosung be-

wirkten Ersparniß haben bestreiten, sondern auch, um das Land mit einer neuen zinsbaren Schuld nicht zu beschweren, ein sehr beträchtliches Quantum Uns eigenthümlich zugehöriger zinsbarer Steuerscheine, landschaftlicher Obligationen und Kammerkreditkassenscheine, nach dem Kurs zum Theil mit Verlust verkaufen und das Geld zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse haben verwenden lassen."

„Ob nun wohl die Verbindlichkeit dieser Urkunde bis mit Ende des jetzigen Jahres fortdauerte, so fanden Wir gleichwohl für gut, selbige den getreuen Ständen schon jetzt hierdurch zur Kassation zurückzustellen, in der beruhigenden Ueberzeugung: durch eigene Aufopferungen von Unsern Landen die Uebernahme neuer Schuldenlasten abgewendet zu haben."

Aus gleichem Grunde gewannen alle sächsischen Staatspapiere, so wie unser König wieder nach Dresden zurückgekehrt war, neues, festes Leben. Obschon die Schuldenmasse durch die Katastrophe von 1813 um das Doppelte vermehrt war, jeder Kreis, jede Stadt, jede Kommun, ihre eigenen Schulden kontrahirt hatte, so stiegen doch mit seiner Rückkehr die öffentlichen Papiere fast von Tag zu Tage, und wo ist jetzt ein Land, in welchem sie, nachdem das Land von Freund und Feind ge-

mißhandelt, ausgesogen, gebrandschatzt, und am Ende ganz getheilt worden ist, über pari stehen, wie das mit der Anleihe von 1807 und 1811 der Fall ist? Die alten Steuerscheine zu drei Prozent, die zum gewöhnlichen Zinsfuß nur mit sechzig verkauft werden sollten, stehen zwischen 77 bis 78, und beginnt ihre Verloosung, die nach der Regulirung der Schuldenangelegenheiten zwischen Sachsen und Preußen nicht lange ausbleiben kann, so ist ein noch höheres Steigen derselben für ganz gewiß anzunehmen.

XXII.

Was unser König für den Handel und das Fabrikwesen gethan hat, gehört zu dem, wodurch seine Regierung sich aufs vortheilhafteste vor der so vieler andern Fürsten auszeichnet. Sachsens großer Handel durch die Messen in Leipzig, durch die großen Kapitalien seiner Fabrikunternehmer und Kaufleute begründet, ist dasjenige, was den Neid der Nachbarn so oft rege gemacht, ihre verläumdenden Zungen so oft in Bewegung gesetzt hat. Jemehr Accise, Mauth und Zoll die Grundlage ihres Staatshaushalts ist, jemehr ihre Fabriken nicht bestehen können, wenn sie nicht durch Ein- und

Ausfuhrverbote gestützt werden, desto mehr beneiden sie das Blühen der sächsischen Fabriken, die ohne Ein- und Ausfuhrverbote blüheten und groß wurden, ja die oft durch diese Verbote in den benachbarten Landen ihre erste Stütze fanden. Selbst in Sachsen giebt es kurzsichtige Menschen, die in der Freiheit der leipziger Messen, in der Möglichkeit, hier alle Waaren einzuführen, auszubieten, das Verderben der inländischen Fabriken, besonders in Hinsicht auf die Maaßregeln der Engländer sehen und nicht selten den König auf eine Art angingen, die bei jedem andern Fürsten, der minder fest und umschauend wäre, die fast stürmisch begehrte Beschränkung erlangt haben würde. Man erinnere sich der Schritte, die Sörgel u. a. in Hinsicht der Wollausfuhr nach England thaten. Alle, die gleich ihm den ungehinderten englischen Ein- und Verkauf in Sachsen tadeln, die Leipzig zu verkleinern, zu beneiden gewohnt sind, weil es gleichsam die Niederlage des englischen Handels für den Norden ist, vergessen, daß Sachsens hohe Kultur der Schaafzucht nur dieser ungehinderten Konkurenz des Kaufs entsproß, daß das Verbot der Wollausfuhr in Preußen bis diesen Tag diesen Zweig der Landwirthschaft niederdrückte, daß keine Ausfuhr des rohen Materials dem inländischen

Fabrikanten Schaden bringt, da er selbst doch nie theurer, als der Fremde einkaufen kann, und in wiefern dieser nun noch einen weiten Transport und auf diesem mancherlei Speditionskosten hat, sein rohes Material immer wohlfeiler als jener, zu Hause findet. Weiß der Fremde aus diesem rohen Material mit größerer Leichtigkeit und Wohlfeilheit zu produziren, so wird der Inländer zwar dadurch in Nachtheil kommen, aber jede Fabrik, die erst durch Verbote in der Höhe erhalten werden soll, taugt wenigstens in einem kleinen Lande nicht, dessen Bewohner stets Gelegenheit haben, beim Nachbar zu kaufen, wenn sie es wohlfeiler und besser finden; auch hat sich die Richtigkeit dieser Ansicht praktisch vollkommen bestätigt. Unsere Kasimirfabriken, unsere Tuchfabriken sind nicht zurückgekommen, sie konnten immer die englische Konkurenz aushalten, und würden, wäre das Wollausfuhrverbot, das sie vor etwa zehn Jahren wünschten, durchgegangen, vielleicht bedeutend abgenommen haben, weil die Fremden, die jetzt ihre Waaren neben den englischen und niederländischen Tüchern sehen, sie mit diesen kaufen, außerdem aber die leipziger Messe nicht besuchen dürften.

Für den Besuch dieser müssen wir die freie Konkurenz der Engländer, wie es bis jetzt geschah, al-

das Beste und Wesentlichste erklären, was in Sachsen statt finden kann. Laßt die Mündungen der deutschen Flüsse gegen England sperren, wie es zu Napoleons Zeit war, und Sachsen wird keine Ursache haben, dem englischen Handel ein Asyl zu öffnen. Allein so wie die Sachen jetzt stehen, würde der ganze Schaden, der aus den Hindernissen hervorginge, die ihm in den Weg gelegt würden, nur Sachsen, nicht die Engländer treffen, und Deutschland keinen Nutzen davon haben; die sächsischen Fabriken gewönnen dabei vollends Nichts. Um dies zu würdigen, achte man auf Folgendes. Die Engländer, die ungehindert in alle Ströme Deutschlands einfahren, die Herren eines im Herzen Deutschlands liegenden Königreichs sind, würden, von Sachsens Märkten ausgeschlossen, nur in die Nothwendigkeit versetzt seyn, sich einen andern zu suchen. Bey diesen Verhältnissen aber würde ihnen das Finden desselben nicht schwerer fallen, als das Suchen. Gelänge ihnen das Erstere, so wäre Sachsens Wohlstand, Leipzigs Reichthum dahin. Alle die Summen, welche die Frachtfuhrleute in den Gasthöfen verzehren, alle die Summen, welche für Spedition, Transito von den einkaufenden Fremden bezahlt werden, wären dahin. Und warum? Um den inländischen, d. h. sächsischen Fabrikanten unter die Arme zu greifen? Nicht doch;

sie würden dabei nothwendig verlieren, denn wer zur leipziger Messe kommt, um englische Fabrikate zu kaufen, bliebe weg. Kommt er aber jetzt in gleicher Absicht, so sieht er doch auch Alles, was sächsischer und deutscher Kunstfleiß vermag, und lokt ihn preiswürdige Waare, so kauft er dann, ohne die Absicht gehabt zu haben, dieselbe oft in ungewöhnlicher Menge. Der eignen Fabrikanten wegen kann also Sachsen seine Messen nimmermehr ruiniren wollen. Es mußte daher diese als ein Opfer für das gesammte Deutschland bringen; nun das hat Deutschland um Sachsen wahrlich nicht verdient, das es einen Hauptzweig seines Wohlstandes dafür vernichtete. Wo hat der sächsische Kunstfleiß gewaltigere Beschränkungen gefunden, als in Deutschland? Es fehlte ja nur daran, daß manche deutsche Länder eine chinesische Mauer um ihre Gränzen gezogen hätten, um keinem aus dem Sächsischen, oder wie sie sich als ächt deutsche Brüder ausdrücken! aus dem Auslande kommenden Läppchen den Eingang zu gestatten. Wenn es an dem Wollen vieler deutschen Länder gelegen hätte, so würden alle sächsischen Fabrikanten längst verhungert seyn. Zum Glück wissen nur die Unterthanen solcher Länder die Verbote zu umgehen. Ein- und Ausfuhrverbote sind die unangenehmsten Bande und sie werden am leich-

testen gelöst, gesprengt. Uebrigens gilt das von den sächsischen Fabrikanten Gesagte auch von den andern Deutschen, die Leipzigs Messen besuchen. Sie finden Käufer, die nicht ihrentwegen kommen und durch Verscheuchung dieser würde kein einziger mehr kommen. Zugleich ist es ein thörigtes Ding, selbst auf dies Alles nicht hingesehn, Sachsen über diesen freien englischen Handel in Leipzig den allergeringsten Vorwurf zu machen. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Das heißt, wer eine Messe haben will, muß auch volle Handelsfreiheit darauf gewähren. Diese besteht in der Erlaubniß, ungehudelt jede Waare, aus der Nähe oder Ferne, herbringen zu dürfen und durch keine drückenden Zölle, Visitationen, Ursprungsscheine und wie die Vexiermittelchen und Chikanen alle heißen, die Verkäufer oder Einkäufer zu verscheuchen. Das vergaßen freilich so manche Regierungen, die ihre Messen dadurch auf einmal zu einem Jahrmarkte machen, aber man vergaß es nicht in Sachsen, dessen weiser, fester, umschauender König recht gut eingesehn hat, wie leicht hier ein Mißgriff gemacht, aber dann nicht wieder verbessert ist. Er hatte ihn als Jüngling zu erfahren Gelegenheit gehabt. Sein Onkel, der Administrator, hatte einem gewissen Freiherrn von Hagen 1767 Gehör gegeben und einen hohen Impost auf

alle ausländischen Waaren gelegt. Er hatte also das gethan, was jetzt so viele in Bezug auf Englands Waaren schreiend verlangen, nachdem ihnen Napoleons darauf gegründetes Kontinentalsystem eine unerträgliche Despotie war. Allein, was war in Sachsen die Folge davon? „Kaum, sagt Weise, in seiner bekannten Geschichte des Königreichs Sachsen, war diese Verfügung getroffen, so wurde ein allgemeines Stocken in allen Theilen des Handels und andern Zweigen der bürgerlichen Nahrung bemerkt. Selbst der Debit inländischer Manufaktur- und Fabrikwaaren mußte dadurch in großen Verfall gerathen, weil er seit geraumer Zeit vorzüglich auf den Baratto gegen ausländische Waaren beruhete, indem derjenige, welcher mit inländischen Manufakturwaaren gegen ausländische einen vortheilhaften Landeshandel führte, nun nicht mehr so viel wie ehedem wagen konnte, da er überlegen mußte, daß ihm die durch den Impost vertheuerte Waare auf dem Lager liegen bleiben konnte. Besonders erlitten dadurch die inländischen Blech- und Leinwandwaaren, die damals größtentheils gegen französische und seidene Zeuge barattirt wurden, einen beträchtlichen Stoß. Auch der Arbeitslohn ward durch den Impost theurer, weil die unent-

behrlichsten Bedürfnisse des Fabrikanten stark belegt waren.“

Und weiterhin:

„Am schnellsten und einleuchtendsten zeigte sich der nachtheilige Einfluß der Imposten bei dem Handel der Stadt Leipzig!“

Kaum war unser Fürst daher auf den Thron gekommen, als er, von diesen Vorfällen ein stiller Zeuge, sogleich die genaueste Untersuchnng veranstalten ließ. Es ergab sich, daß diese erschwerten Handelsverhältnisse statt dem Schatze zu nützen, ein minus von fast einer halben Tonne Goldes veranlaßt hatten. Die ganze Einrichtung ward daher bis auf einige kleine Ueberbleibsel abgeschafft, und namentlich Leipzig von allen drückenden Lasten befreiet, und unser Fürst erwarb sich das große Verdienst: dem Handel die Fesseln abgenommen zu haben, die benachbarte Länder immer fester anlegten. Nur diesem streng durchgeführten System verdankt Leipzig, Sachsen, seinen Flor; nur dadurch ist es möglich geworden, die Lasten zu tragen, die in den Jahren 1801 bis 1815 oft ins Unglaubliche gesteigert wurden. Das kleine Leipzig, wie sollte es in einem Jahre ohne seine Meßfreiheiten eine Masse von 260,000 Centner Waaren durch- und eingehen sehen; wie sollten in ihm achtzehn Millionen Thaler

alle Jahre umgesetzt werden können? Wie hätten sich sonst die polnischen, russischen und griechischen Kaufleute auf seinen Markt wenden können, sie, die vorher nur Frankfurt an der Oder besuchten, bis sie Friedrichs II. Accisesystem vertrieb?

Gegen über den königlichen Greis, daß er nicht auf das Geschrei Kurzsichtiger, auf das individuelle, falsch verstandene Interesse einiger Fabrikanten achtete, sondern auf das Ganze sahe und, ohne von liberalen Handelsgrundsätzen, ohne von Freiheit des Handels zu reden, die liberalste Behandlung und unbeschränkteste Handelsfreiheit walten ließ. Freilich ist es traurig, wenn ein deutscher, ein sächsischer Fabrikant seine Preise, seine Industrie, seinen Muth von englischer Gaunerei und Verschleuderung unterdrückt sieht, wenn er kaum zu berechnen wagt, ob und wann ihm eine Konkurenz mit diesem zweiten Carthago möglich wird, und seinem Unmuthe sey es verziehen, wenn er von Handelsverboten, von Ausschließung des englischen Handels auf seinem Hauptmarkte in Leipzig das Beste hofft, wenn er, wie schon einmal geschah, von einem Sörgel deklamiren läßt, aber um so größer erscheint des Königs Verdienst, das Ganze zu durchschauen. Nicht in Sachsen kann dem englischen Handel eine Schranke gesetzt wer-

den. Dies kann nur durch Maaßregeln geschehen, die vom ganzen Deutschland ergriffen werden, diese aber können um so weniger ergriffen werden, weil Deutschland aus mehr als dreißig Staaten besteht, die ein Bundestag zu wenig verengt, als daß der besondere Vortheil nicht diesen oder jenen reizen sollte, die allgemeine drückende Verbindlichkeit zu verletzen; weil England von Hannover aus auf diesem Bundestage so viel zu sprechen hat, als die, die ihm hierin Schranken setzen wollten, weil endlich ein jedes solcher Handelsverbote ein Unding, eine widernatürliche Beschränkung ist, die gerade das Verbotene zu etwas um so Wünschenswerthern macht. Es würde dasselbe geschehen, was unter Napoleons Herrschaft beobachtet wurde. *)

---

*) Mit Vergnügen erinnern wir hier an die illuminirten Verse des Kaufm. Obermanns am Neujahrsabende 1807, bei der glänzendsten Beleuchtung, die Leipzig sah. Sie lauteten:

Der Handel bleibe frei,
Dann lohnt sichs froh zu seyn,
Und doppelt helles Licht
Dem Könige zu weihn!

XXIII.

Wie Friedrich August für Schulen und Wissenschaften und gelehrte Anstalten sorgte, läßt sich am Besten mit dem vergleichen, was sein Ahnherr, der edle Moritz begann. Unter keinem der Kurfürsten sind so viele neue Anstalten gegründet, bestehende erweitert und dotirt worden, als unter ihm. Leipzig, Dresden, Tharandt, Freiberg, Grimma und Meißen, wie so viele andere Städte, die abgetretenen, für Sachsen, aber nicht für die Welt verlornen Stiftungen ungerechnet, sind Zeugen der Bereitwilligkeit, mit der der König gab, so oft es ihm als nützlich dargestellt wurde, und in den drückendsten Zeiten wußte er nie von Kargheit bei diesem Gegenstande. Die Schulen gewannen unter ihm, die kleinsten wie die größten. Das Erzgebirge verdankt ihm und dem Oberberghauptmann von Heynitz, alle die niedern Bergschulen. Es war 1776, als der Oberberghauptmann von Heynitz die Rohheit der Bergmannsjugend, den Mangel aller Vorbereitungskenntnisse zum bergmännischen Ge-

schäfte, zur Sprache brachte. Sie fiel ihm um so mehr auf, weil der höhere Unterricht in der schon vom Administrator gegründeten Akademie zu Freiberg vortrefflich bestellt war und gute Oberoffizianten bildete. Dagegen fehlte es, aus Mangel an Bildung des niedern Standes, destomehr an geschickten Schichtmeistern, Steigern, Geschwornen und dergleichen. Die Armuth des gemeinen Bergmanns, die Menge der Kinder, mit denen die Ehen derselben gesegnet sind, die Gewohnheit, sie frühe in der Arbeit anzustellen, Alles hinderte sie, die im Erzgebirge, wie überall, befindlichen Privatschulen zu benutzen. Der genannte Oberberghauptmann trug daher darauf an, die Kinder auf Kosten des Staates und der Gewerke in die Schule zu schicken, und die bessern, offenen Köpfe, besonders im Rechnen, bergmännischen Zeichnen und mathematischen Kenntnissen unentgeltlich unterrichten zu lassen. Es wurde dieser für das Freiberger Amtsrevier berechnete Plan höchsten Orts nicht allein genehmigt, sondern auch in den Jahren 1784 und 1786 auf alle Bergämter ausgedehnt, und die höchste Unterstützung mit jedem Jahre so lange gesteigert, bis sie jährlich auf 1000 Thlr. festgesetzt wurde. An Prämien für die fleißigen Schüler fehlte es durchaus nicht, die Rent-Kammer ersetzte 1797 die Summe von 1490 Thalern,

welche von 1776 bis dahin bezahlt worden war. Was die Dorfschulen des ganzen Landes anbetraf, so wurde das Bestreben, gute Lehrer für dieselben zu bilden, als das erste Mittel dazu erkannt, und zu diesem Zwecke die Stiftung zweier Schulmeister-Seminarien verfügt, zu Weißenfels (1784) und Dresden (1788), zu denen späterhin noch mehrere öffentliche Anstalten kamen, die vorzüglich dadurch unterstützt wurden, daß man auf alle, mit den einmal statt findenden Verhältnissen vereinbare Maaßregeln nahm, die Besoldung des Schullehrerstandes, der freilich noch sehr zurück stand und mit den Bedürfnissen hier und da auffallend zu kämpfen hatte, zu erhöhen. Die Zahl solcher Stellen, welche noch nicht einmal jährlich 80 Thaler betrugen, belief sich 1799 auf 622, und zur Herstellung eines Gehalts von 80 Thlr. bei einer jeden derselben bedurfte es schon einer Summe von 8116 Thlr. Die Mittel, deren man sich bediente, diese Defekte zu decken, bestanden vorzüglich in einer neuen festen, obschon sehr mäßigen Taxe des Schulgeldes und der Verordnung, daß dasselbe für alle Kinder vom 6ten bis 14ten Jahre bezahlt werden mußte, wenn sie auch nicht wirklich die Schule besuchten. Zugleich wurde eine Summe von 10000 Thlr. überhaupt und ein Zuschuß von 1000 Thaler

für jedes Jahr ausgesetzt, um gar zu schlecht besoldete Lehrer zu unterstützen.

Mit noch ungleich reichlich spendender Hand wurden die gelehrten Landesschulen bedacht. Besonders ward Pforta zur ersten Anstalt der Art erhoben. Die Theilung entriß sie Sachsen. Da eine Menge Stellen von einzelnen Magisträten ꝛc. daselbst vergeben wurden, so wäre Manchem die Aussicht, auf öffentliche Kosten sich zu bilden, abgeschnitten worden. Allein bei der so eben erfolgten Ausgleichung dieses Gegenstandes wurden von Preußen 57560 Thaler vergütet, und diese hat der König nach gewohnter Rechtlichkeit sogleich angewiesen, 27 neue Stellen in Grimma zu konstituiren, und das Vergeben derselben den dabei interessirten Magisträten ꝛc. übertragen. Disciplin, Lehrmethode, Gegenstand des Unterrichts selbst, ward eben so zweckmäßig dem Zeitgeiste entsprechend angeordnet, als dem Bedürfnisse, wo es sich zeigte, abgeholfen. Der verstorbene Reinhard war für die klassische Bildung, für das humanistische Studium zn sehr erwärmt, zeichnete sich durch tiefe Kenntniß dieser Art nnd alte Literatur zu sehr aus, um nicht nach allen Kräften in diese Absichten des Königs einzugehen, um die Augen desselben nicht auf Alles zu lenken, was nur irgendwo von ihm selbst als minder

vollkommen und als verbessernswerth erkannt worden war.

Diesem edelmüthigen Streben des Königs, im Sinne Moritzens, seines Ahnherrn zu wirken, verdankten namentlich auch die Universitäten Leipzig und Wittenberg so viele Begünstigungen und Erweiterungen ihrer zum Unterricht bestimmten Institute, und es verging fast kein Jahr, wo nicht neue, zweckmäßige Verbesserungen, Unterstützungen bewilligt worden wären. Um nun, nachdem die alte Academia Vitebergensis im Laufe der stürmischen Zeit den geweihten, klassischen Boden der Reformation, verließ, einige Dinge, die hierher gehören, von Leipzig zu erwähnen; wer erinnert sich nicht, wie bereits schon 1784 4000 Fl. aus der reichen Pfortaschen Schulkasse und die Zinsen von 100000 Thlr. zur Vergrößerung des Besoldungsfonds der Lehrer angewiesen wurden, mit denen die Stände 1805 ein Kapital von 30,000 Thlr. vereinten; wie 10,000 Thaler zum Bau des Paulinerkollegiums angewiesen wurden, das seit 1800 eines der trefflichsten, wie der größten Gebäude Leipzigs ward? Wer erinnert sich nicht, wie die architektisch schöne Sternwarte fast den Anfang machte, Leipzigs Umgebungen aufzuheitern und den Blick aller Fremden zu fesseln? Die Instrumente auf derselben, von den besten Meistern,

die Anstellung eines Observators und seiner Gehülfen verdanken wir eben so sehr seiner Milde, wie die Ankäufe, welche der König für das anatomische Theater mit Werners Präparaten 1796 machte. Nie ermüdet, Vorschläge zum Bessern zu hören, wurden die des verewigten Bürgermeister Müllers, des damaligen Oberkonsistorialpräsidenten von Zedwitz und des Hofr. Platner, ein Kleeblatt von geistigen sich verwandten Seelen, ein klinisches Institut zu gründen, auf eine Art aufgenommen, die, bei dem dazu geeigneten Spital zu St. Jakob in Leipzig, bei dem Vorschube, den der edle Magistrat willfährig in Hinsicht der dazu benöthigten Baue leistete, Leipzig zu einer der vollkommensten Anstalten der Art verholfen hat. Die Chemie verdankte dem Könige nicht weniger Begünstigung. Ein Laboratorium in der Pleißenburg ward einige Jahre nach der Gründung des Klinikums auf königliche Kosten eingerichtet. Es fehlte nur an einer Hebammenschule, an einer Entbindungsanstalt, Hebammen, Geburtshelfer praktisch zu bilden, eine Sache, die in Leipzig nur dadurch erschwert wurde, daß der Preis eines dazu gehörigen Grundstücks sehr bedeutend war. Der König hatte dazu von Zeit zu Zeit beträchtliche Summen bewilligt, und als einige Privatpersonen die bedeu-

tendsten Beiträge zu diesem Zwecke opferten, als der edle Leich, Inhaber der alten Gleditschischen Buchhandlung, 20,000 Thaler, der Hofrath Richter 1333 Thlr. und die gutmüthige Trierin ihren großen Garten nebst Gebäude, der Universität zu diesem Zwecke vererbten, so stand nun der Sache kein Hinderniß im Wege, da der König gern eine Professur der Entbindungsschule errichtete, wo der Unterricht und die Menschlichkeit gleich sehr gewinnen. Edel schloß sich diese Stiftung an die frühere des Taubstummeninstituts an, das seit 1777 so vielen Unglücklichen der Art, ein Asyl darbot, wo sie zu Menschen gebildet wurden und ihr Unglück leichter ertragen lernten! Den herrlichsten Zug der Uneigennützigkeit, des Bestrebens, das, was ihm ein Zufall gab, zu veredeln, das was für allgemeinen öffentlichen Nutzen gestiftet war, für diesen zu erhalten, zeigte sich vornehmlich, als dem Könige im Tilsiter Frieden die deutschen Ordensgüter von den Thüringischen Balleien Liebstädt und Zwetzen, anheim fielen. Sie geben jährlich 16,000 Thlr. Einkünfte. Aber so wie einst Moritz die Klöster der heiligen Afra, des Benediktinerordens ꝛc. nur säkularisirte, um Freitische und Fürstenschulen zu gründen und bis zum Ueberfluß auszustatten, so übergab auch Friedrich August auf dem Landtage 1811, wo der Unterricht

einen ganz vorzüglichen Gegenstand der Berathung ausmachte, eine Urkunde, worin er diese ganzen Einkünfte auf ewige Zeiten den drei Fürsten- oder Landesschulen und zwei Landes-Universitäten anwies, und ihre Verwendung dem Oberkonsistorium und geheimen Konsilium mit der einzigen Bedingung anvertrauete, einen kleinen Theil der Einkünfte zu Stipendien für reformirte und katholische Studierende zu verwenden. Der verewigte Reinhard soll zu diesem Entschlusse des Königs durch einen Bericht über die Bedürfnisse der höhern Bildungsanstalten viel beigetragen haben. Segen ihm, der diese Dinge aus dem gehörigen Gesichtspunkte entwickelte, aber auch Segen und Dank dem Fürsten, der mit einem Federstriche zum Wohle solcher Anstalten, ein Kapital von mehr als 300,000 Thaler hingab! — Die schrecklichste Periode, die Sachsen je getroffen hat, die Leere, die dadurch in allen Kassen entstand, konnte des Königs edlen Sinn, den er vor der Rückkehr an den Tag gelegt hatte, nicht mindern, und Leipzig verdankte ihm als einzige Universität die Wohlthaten allein, die es früher mit ihrer Schwester Wittenberg getheilt hatte. Bald erfreueten sich einzelne würdige Gelehrte bedeutender Zulagen, weil sie ehrenvollen Anträgen des Auslandes nicht entsprochen und ihre Dienste dem Va-

terlande, das sie bildete, geweiht hatten, z. B. unser gründlichen Orientalist Rosenmüller; bald schoß seine Milde eine verhältnißmäßige Summe zur Erweiterung der Universitätsbibliothek her, bald wurden Prämien für die fleißigsten weiblichen Zöglinge der Entbindungsschule ausgesetzt, u. s. w. Es ist dies um so mehr, weil unter Friedrich Augusts Regierung zugleich einige zum Theil ganz neue Anstalten in und bei Dresden gebildet, theils ältere daselbst auf eine ganz ausgezeichnete Weise erweitert, theils einige Privatinstitute, die das allgemeine Beste bezwecken, unterstützt worden sind. Wir rechnen zu den Letztern das Flemmingsche Blindeninstitut in Dresden, und das Langesche Erziehungsinstitut in Wackersbartsruhe bei Dresden, die beide von Zeit zu Zeit Beweise des edlen Wohlwollens und der Freigebigkeit des Königs erhielten. Wir rechnen zu den ältern erweiterten Instituten die ganz neu organisirte militairische Ritterakademie, zu deren Verbesserung ein Fond von 37,000 Thlr. ausgesetzt, die Zahl der Eleven vermindert wurde, um die Lehrer besser besolden zu können, *) und

*) 1816 ward mit ihr die Ingenieur- und Militairschule vereinigt, und seitdem Militairakademie genannt.

endlich zu den ganz neu daselbst errichteten Bildungs-anstalten zählen wir die bedeutende, in Tharandt 1810 angelegte und 1816 organisirte, Forstakademie unter der Leitung des Forstraths Cotta, die eine Menge praktisch und theoretisch gebildeter Förster für Sachsen und allmälig für ganz Deutschland ziehen und so den Nachkommen einen Segen bereiten wird, welchen manche der Zeitgenossen selbst nicht gehörig zu schätzen scheinen. Weil Sachsen einen großen Theil seiner Waldungen zwischen der Elbe und Mulde verlor, so meynen sie, daß die Vorsorge des Königs in Bezug auf dieses Institut mit größerm Vortheil auf einen anderen Gegenstand gelenkt werden dürfte. Aber müssen denn gerade nur für Sachsen, das doch noch viele bedeutende Waldungen hat, Forstmänner darin gebildet werden? Werden viele darin Gebildete nicht ihr Vaterland verlassen, wenn ihnen das Ausland, das oft sächsische Bildung mehr schätzt als wir, Anerbietungen macht und dieses Früchte ärndten, die, wenn auch nicht gerade unserm kleinen Lande, aber doch den Wissenschaften, der Menschheit zur Zierde, zum Wohle gereichen? — Auch die chirurgisch-medizinische Akademie ist ein solches neues seit 1815 erblühtes Institut, das unter zehn Professoren junge Aerzte und Wundärzte für die

Armee, wie fürs ganze Land praktisch bilden und vervollkommnen soll, und in einer zweiten Entbindungsschule Geburtshelfern und Hebammen Gelegenheit zum Unterricht giebt. Erst in diesem Augenblick ist damit eine Thierarzneischule verbunden worden. Verhältnißmäßig wird wohl kein Fürst unter solchen Umständen so viel für Künste und Wissenschaften gethan haben, denn weit entfernt, hier Alles aufzählen zu wollen, was Friedrich August schuf und vervollkommnete, bekennen wir gern, daß uns dies fast unmöglich scheint, weil theils der Bestrebungen des edelsten Fürsten zu viel waren, um auch dem besten Gedächtnisse immer vorzuschweben, theils Vieles zu wenig zur öffentlichen Kunde gekommen ist, um von Privatpersonen aufgefaßt zu werden, indem kein Fürst so wenig als er liebte, daß Geräusch von seinen Unterstützungen gemacht wurde, theils endlich Vieles, was der König that, bei Anstalten und Gelegenheiten bemerkbar wird, die minder ins eigentliche Fach der Gelehrsamkeit einschlagen. Hier sey nur für diesen Zweck noch bemerkt, daß unserm König, der selbst einer der gebildetsten und gelehrtesten Fürsten ist, — wenn er in dieser Hinsicht nicht vielleicht alle jetzt lebende übertrifft! — Schulen und Bildungsanstalten jeder Art beständig am Her=

zen lagen, und nie gilt das, was der beste Kanzelredner Reinhard 1811 am 2ten Febr. über den Satz: „daß unsere Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind" sagte, mehr als jetzt: „Das hast du bisher erkannt, geliebtes Vaterland, hast es zu deinem Vortheile und zu deiner Ehre erkannt; die Bedürfnisse der Jugend, die Schulen und Bildungsanstalten derselben, ihre Erziehung zur Tugend und Gottseligkeit hast du stets unter die Gegenstände gerechnet, die deinen einflußreichen Männern, die deinen Ständen, deinem Beherrscher selbst am Herzen lagen. Du wirst dich erhalten, du wirst alle Uebel glücklich besiegen, sogar auszeichnen wirst du dich, und dir neue Bahnen zu Ruhm und Glückseligkeit öffnen, wenn du so gesinnt zu seyn fortfährst, wenn du dafür sorgst, durch die nachfolgenden Geschlechter nicht blos dein Bestehen und Daseyn zu sichern, sondern dich zu verjüngen, zu verstärken und zu neuen Zwecken der Vollkommenheit emporzustreben!"

XXIV.

Es giebt Verdienste, welche dem oberflächlichen Beobachter am wenigsten ins Auge fallen und doch die größesten eines Fürsten sind. Hieher gehört wohl Alles, was Friedrich August für Bergbau und für Oekonomie that. In wenigen Ländern steht die Letztere auf der Stufe, welche sie in Sachsen behauptet, und der sächsische Bergmann gilt in der Theorie wie in der Praxis als Muster für den ganzen übrigen Bergbau. In Hinsicht der Oekonomie — welche Obstbaumzucht, welche Schäfereien, welch ein Getraidebau? Im Jahr 1755 wurden etwa sechs Millionen Scheffel Körner gebaut, und in den letzten Jahren vor der Theilung Sachsens ärndtete man sechszehn Millionen. Dies waren die Früchte einer ununterbrochenen Aufmunterung, wüste Gegenden urbar zu machen, Koppel- und Gemeindehutung abzuschaffen, die Stallfütterung, den Kleebau gemeinsamer zu machen, was bald durch Prämien, bald durch öffentliche Belobungen bewirkt wurde. Mit der Obstbaumkultur hat es gleiche Bewandniß gehabt. Allein im Jahr 1801 wurden

für 32,000 neu gepflanzte Bäume 1000 Thaler Prämien bezahlt, und wenn in diesem Augenblicke noch mancher wüste Anger für die Obstzucht günstig scheint, ohne benutzt zu werden, wenn das Beckersche Verslein:

Im schlechtsten Raum,
Pflanz' einen Baum,
Und pflege sein;
Er bringt dir 's ein!

bei weitem noch nicht die Anwendung gefunden hat, die ihm der Freund der Kultur wünschen muß, so muß man die schwer zu überwindende Trägheit des Landmanns, die Abneigung desselben gegen alles Ungewöhnliche und Zeit erfordernde, die Hindernisse, die das Gemeinwesen, die Triftgerechtigkeit im Einzelnen überall entgegenstellen, nicht außer Acht lassen. Immer sind die Dörfer, die bei guten Obstärndten jährlich 5 bis 600 Thaler von ihren Gemeintrifften ärndten, sehr zahlreich, und welchen Vortheil einzelne Obstgärten bei Colditz, Meißen, Dresden, Leipzig ziehen, kann am leichtesten in der letzten Stadt beobachtet werden, wo der ganze Ueberfluß zusammenkommt und oft in die entferntesten Gegenden Europas versendet wird.

Die Viehzucht, namentlich die des Schaafviehes, der Pferde, hat unter Friedrich August außerordentlich gewonnen. Der erstere Zweig ward

theils durch den uneingeschränkten Wollhandel, theils aber dadurch gehoben, daß er die bereits 1765 eingeführten 200 Stück spanischer Stäre 1768 um ein Großes mehrte und eine Anzahl von Schäfereien errichtete, von wo aus dergleichen veredelte Schaafe für ein Billiges abgelassen wurden. Die Zahl der Schaafe ist dadurch fast um die Hälfte, nämlich von 1,100,000, auf 2 Millionen und der Durchschnittspreis der Wolle von 4 Thaler auf 20 Thaler der Stein gesteigert worden. Auf dem letzten Wollmarkt wurde sogar die Ladung eines oberlausitzischen Ritterguts mit 40 Thaler pro Stein bezahlt! Für Veredlung der Pferde wirkten vorzüglich die 1787 begründeten Beschälungsanstalten bei Annaburg und Altenzelle.

Was den praktischen Bergbau anbelangt, so scheuete der König keine Kosten, diesen, so wie den Unterricht darin, in die Höhe zu bringen. Das Silber mit Hülfe des Quecksilbers aus dem Erze zu ziehen, wurde zuerst vom Bergrath Gellert, dem Bruder des guten Leipziger Gellert, 1785 angefangen, und einige Kurfürstliche Kommissionen ließen diese Versuche so lange fortsetzen, bis man den nachher durch sein Amalgamirwerk berühmten Charpentier nach Ungarn sendete, die Sache genauer an Ort und Stelle zu erlernen, wo be=

reits bei Schemnitz ein solches Werk im Gange war. 1790 ward endlich von Charpentier das erste Werk der Art bei Freiberg errichtet. Ein Feuer verzehrte dies bereits zwei Jahre nachher, als es eben der Kurfürst besucht hatte, weit entfernt, dadurch abgeschreckt zu werden, wurde es noch dauerhafter und schöner wieder hergestellt, und um nicht durch Feuer je wieder verzehrt zu werden, ward ein Feuerspritzendruckwerk angebracht, welches das Gebäude von oben mit Wasser beschüttet und dies in alle Gemächer und Behältnisse bringen kann. Von der Größe dieses Werkes kann man daraus urtheilen, daß jährlich 55,000 bis 60,000 Centner Erz amalgamirt und daraus 28 bis 30,000 Mark Silber gewonnen werden. Bei den gestiegenen Holzpreisen ist dies Werk von außerordentlichem Nutzen. Einestheils können nun Erze benutzt werden, welche außerdem mit Holz behandelt, kaum die Kosten oder nicht einmal die Kosten trugen. Dann muß diese große Holzersparniß nothwendig die Holzpreise selbst tiefer halten, das fernere Steigen desselben verhüten und also selbst auf die andern Zweige des Bergbaues seinen wohlthätigen Einfluß äußern. Im Ganzen ist daher der Bergbau fast von Jahre zu Jahre gestiegen. So berechnete man 1791 den Werth der aus dem gewonnenen Materiale gefer-

tigten Fabrikate auf 742,156 Thaler, und späterhin schon auf 1,638,059 Thaler. Ein ähnliches Verhältniß fand in Hinsicht der dabei beschäftigten Personen statt. Allerdings gewährt demungeachtet der Bergbau nicht mehr den dabei Interessirten den früheren Gewinn. Eben so segensreich wie sonst, ja noch mehr fürs ganze Land, gewinnen die Inhaber der Kuxe nicht mehr im frühern Verhältnisse. Die Ursachen davon sind in dem gestiegenen Arbeitslohn, in den zum Theil erschöpften Gruben, in dem immer tiefer getriebenen Bau derselben zu suchen, womit auch immer größere Kosten verbunden sind. Aber Gott segne den Bergbau! Er giebt Hunderten und Tausenden genügsamen Menschen das dürftige Brod; er setzt eine große Summe fast stündlich in Umlauf; er schafft eine große Menge Urstoffe gewerbfleißiger Menschen in die arbeitsamen Hände und verbraucht nur einheimische Stoffe. Die Summen, die unsere Kobalte, unsere Blechhämmer, unsere Messinghämmer, unsere Eisenfabriken ꝛc. ins Land bringen, zu berechnen, möchte ein interessantes Gemälde von dem innern Reichthum Sachsens geben, den es in seinem Schooße birgt!

Die mit dem Bergbau so nahe verwandten Salzwerke längs der Saale sind leider fremde

Zeugen der Aufmerksamkeit geworden, die ihm Friedrich August seit seinem Regierungsantritte widmete. In dem einzigen Jahre 1787 gab er zu ihren Bauten 21,040 Thaler her. Die Dampfmaschine in Kötzschau, die Druckwerke in Dürrenberg, die Gradirwerke, werden immer in einem ehrenvollen Andenken und gesegnet von den Sachsen bleiben, die sie unter dem frisch grünenden Rautenkranze entstehen sahen! — Sic vos non vobis! —

XXV.

Wie unser König von jeher den Handel unterstützte, indem er ihn ungehindert im Hauptplatze desselben, Leipzig, gehen ließ; wie er sich am besten selbst entwickelte, haben wir oben auseinander gesetzt. Die Fabriken und Manufakturen haben natürlich, wie wir zugleich zeigten, dadurch mittelbar nicht wenig gewonnen, obschon dabei alle unnatürliche Mittel, sie zu unterstützen, wegfielen, obschon keine Ein- und Ausfuhrverbote einzelne Zweige derselben auf Kosten des Landes erhoben, erhielten, sondern die Conjuncturen, die

Güte der Fabrikate allein die Größe, die Zahl der Fabriken, die Dauer derselben bestimmen konnten und durften. Der König hat allerdings zu jeder Zeit durch Prämien, durch zinsbare und zinsfreie Vorschüsse, durch Anlegung von Spinnmaschinen, durch Begünstigung derer, die dergleichen anlegten, durch Anstellung von Zeichnern ꝛc. sehr, sehr viel gethan, und Sachsen hat es darin so weit gebracht, daß seine Maschinengarne den englischen theils gleichkommen, theils vorzuziehen sind; allein ohne auf irgend eine Weise ein zwangvolles Verhältniß eintreten zu lassen. Bis 1800 zeigte sich die Baumwollenmanufaktur im Voigtlande und Erzgebirge im größten Flor, alsdann fing sie an, durch Englands Konkurenz, wesentlich zu sinken. Der Krieg 1806 hatte Englands Ausschließung vom festen Lande zur Folge, und ob nun schon nach Napoleons Befehl auf die rohe westindische Baumwolle ein hoher Impost gelegt ward, so dauerte dieser doch nicht lange genug, um einen wesentlichen Nachtheil zu äußern; anderntheils wurde die westindische, als mazedonische bezeichnet, in hinreichender Menge eingeführt, um den rohen Stoff nicht fehlen zu lassen, und die Industrie der Fabrikunternehmer, die immer neuen Muster, die Schwierigkeit, diese Waaren von England aus zu beziehen, be-

wirkten für diese Fabriken die glänzendste Periode, die seit dem Jahre 1813 allerdings wieder so weit abnahm, daß man nicht selten die bittersten, im Allgemeinen von uns angedeuteten Klagen vernahm, denen durch die Zeitverhältnisse um so mehr Vorschub geleistet wurde, weil die Verarmung eines großen Theils der Deutschen das Verhältniß der großen fabrizirten Vorräthe mit dem Verbrauch aufhob. Die Klagen der sächsischen Fabrikanten waren daher nie lebhafter, als bis 1817. Besonders da es auch schien, als ob England durch ein ganz eigentliches Verschleuderungssystem die deutschen Fabriken zu Grunde richten wollte. Die Ursache dieser Erscheinung mochte wohl darin liegen, daß während des Kontinentalsystems in England ungeheure Vorräthe aufgespeichert worden waren, die sich weder durch Dessins, noch durch innere Güte auszeichneten, und wo nichts übrig blieb, als sie um jeden Preis hinzugeben, um das so herausgezogene Kapital zu Produzirung neuerer Fabrikate zu benutzen und durch deren Preiswürdigkeit den bei dem früher gehabten zum Theil großen Verlust wieder zu ersetzen. Diesen Zweck scheint Englands Fabrikant erreicht zu haben, und seitdem haben sich seine Preise mit den deutschen so ins Gleichgewicht gesetzt, daß wenigstens die sächsischen Fabrikanten

1817 bereits die Konkurenz aushalten konnten, ob sich schon unmöglich für den Augenblick erwarten läßt, daß die sächsischen Fabriken eben so viel fort fabriziren werden können, als es bis 1813 der Fall war, indem sie dazu eines Stoffes bedürfen, den England allein aus der ersten Hand, sie zum Theil aus der zweiten und in größerer Entfernung beziehen, indem ihre Kapitalien minder groß, als die englischen sind, indem das Maschinenwesen daselbst weiter getrieben ist, indem es endlich einen ungeheuern Unterschied ausmacht, ob so viele hunderttausend Stücke, die zwischen 1806 bis 1812 auf dem Kontinente nicht da waren, jetzt neben den ihrigen zum Verkauf ausgeboten werden. Vergesse man nicht, bei dem Blick auf dieses Verhältniß, daß das Fabriksystem das Glück eines Staates allein nicht begründe, daß es dies nur dann könne, wenn dasselbe sich durch eigene Kräfte und Vollkommenheit mit jedem Nebenbuhler in die Schranken stellen kann, daß es, auf fremde Urstoffe gegründet, immer ein äußerst schwankendes Ding sey, da irgend ein Zufall das Herbeischaffen derselben verhindern, die Preise ungemein erhöhen, die Abnehmer also verscheuchen kann!

XXVI.

Kann unter einem Fürsten, der immer so das Gute wollte, aus allen Kräften förderte, etwas anderes, als Enthusiasmus und Liebe für ihn selbst in der Hütte, wie im Palaste, glühen? Zwar ist nicht zu läugnen, daß auch in Sachsen des Unvollkommenen von jeher mancherlei war, was man bald im Stillen beseufzte, bald auch zur Sprache brachte. Wir rechnen dahin die Steuerfreiheit des Adels, das Vorrecht desselben, nicht nur das Land, sondern auch den eigenen Stand auf dem Landtage zu repräsentiren, in sofern die Ahnenprobe allein, nicht der Besitz eines Rittergutes, zum Erscheinen daselbst berechtigt, den schlechten Zustand vieler Landstraßen, den langsamen Gang der Rechtspflege, der besonders in Konkursprozessen und in solchen, wo keine liquide Forderung nachgewiesen werden kann, bemerkt wird, so wie dazu die verjährten oft unverhältnißmäßig harten Kriminalgesetze, und die ungleichen vielfachen Besteuerungen, gehören. Wir würden uns der Partheilichkeit im höchsten Grade schuldig machen, wenn wir diese Mängel läugnen wollten. Sie sind Produkte der Zeit, des Verhältnisses, in welchem

der Fürst zum Staate stand. Die so oft besprochene Steuerfreiheit des Adels ist so uralt, daß ihr Ursprung gar nicht vollkommen nachgewiesen und nur am wahrscheinlichsten darin gesucht werden kann, daß der Adel, als Stand der Krieger, der Person des Fürsten zunächst stand, früher als der Bürger konstituirt war, vom Fürsten nicht anders, als durch Ländereien bezahlt werden konnte, die ihm die nöthigen Bedürfnisse schafften, wofür er dem Fürsten zu jedem Zuge, zur Berathung, am Hofe ꝛc. verpflichtet war, und damit auch seine Besitzungen verdienen mußte, während der sich allmälig bildende gegenübertretende Bürgerstand sehr froh war, durch allmälig bewilligte Beiträge zu den Staatsbedürfnissen ruhig das Gewerbe treiben zu können, das ihn reichlich nährte. Letzterer bisher verachtet, gering geschätzt, faßte, mit dem zunehmenden Wohlstand, bis mit dem sich allmälig bildenden Geldadel, im Gegensatze vom Familienadel durch den Begriff der Ehre gebildet, selbst Muth, mit dem Adel zu hadern, zu streiten, wenn ihm immer neue Beiträge abgefordert wurden; weil mit Einführung der stehenden Heere allerdings die Urbestimmung des Adels, sein Antheil an den Landeslasten, den er früher in Person leistete, wegfiel, und die allmälig freiwillig

dargebotenen Gaben, die sogenannten Donative nach Ritterpferden, mit dem, was das Land und die Städte in immer größeren Verhältnissen aufbringen mußten, in immer größeren Mißverhältnissen erscheinen mußten. Es ist diese Steuerfreiheit bereits seit 1793 so oft, so lebhaft auf den Landtagen und in inländischen wie in außer Sachsen gedruckten Schriften mit Lebhaftigkeit und Wärme zur Sprache gebracht worden, daß der Gegenstand unmöglich Jemandem unbekannt seyn kann. So wie die Verhältnisse einmal sind, so gehört es zu den schwierigsten Aufgaben, sie so zu lösen, daß nicht das Unrecht, was so dem einen Stande geschieht, dem andern zur Last falle. Diese Steuerfreiheit ist für die damit Berechtigten schon seit vielen Jahren nur scheinbar da. Der Werth, der ohnedies fast durchgängig in verschiedene, zum Theil bürgerliche Hände übergegangenen, nach dem Ertrage veranschlagten Rittergüter würde auf einmal um eben so viel vermindert werden, als das darauf gelegte Steuerquantum betrüge, und es würde diese Folge um so härter seyn, da sie in ganzen Familien nur einzelne Glieder träfe. Wenn z. B. die Erben eines Rittergutes den Werth des Gutes mit 5 Prozent Nutzung veranschlagten und einer von ihnen es übernahm, indem er den übrigen ihren Antheil

baar herauszahlte, so würde der ganze so entstehende Verlust diesen Einzigen treffen. Dies Verhältniß muß man fest im Auge behalten, um die Klagen über Ungleichheit in der Besteuerung in sofern zu würdigen und das Schwierige, ihnen abzuhelfen, einzusehen. Die mit der Steuerfreiheit berechtigten Stände haben übrigens in den letztern Zeiten alle außerordentlichen Lasten mit übernommen, und von Zeit zu Zeit die sogenannten Donative so bedeutend erhöht, daß sich schon hieraus ergab, wie sehr sie das Unbillige des Rechtes fühlten, ohne im Stande zu seyn, dasselbe aufzugeben, wenn nicht viele Einzelne vernichtet werden sollen. Das beste Mittel, diese in unserer Zeit so angefochtene Steuerfreiheit auszugleichen scheint immer noch der — freilich ziemlich vergessene Vorschlag — des Verfassers des Aristides zu seyn; der die den Rittergütern gleichförmig aufgelegten Steuern mit 5 Prozent zu einem Kapitale macht, und so viel Landesobligationen mit 3% zinsbar werden läßt, als der ganze Betrag des neuen onus im Lande beträgt. Jeder Steuerfreie erhält von diesen Obligationen so viel, als der durch die Steuergleichheit verminderte Kapitalwerth seines Gutes beträgt. Er berechnet die ganze so entstehende Schuldenlast auf etwa 9 Millionen

Thaler, welche er durch die Beiträge aller vorher steuerfreien Güter, durch eine auf die Konsenskapitale gelegte Steuer von ¼ Prozent, durch eine Steuer der Pachter, durch Verwandlung der Amtssässigkeit in Schriftsässigkeit gegen einen bestimmten Kanon und durch Verwandlung der Lehngüter in Allodialgüter gegen einen gleichen Kanon verzinsen, und allmälig tilgen läßt. Es lag uns nur daran, jene Schrift, die 1811 erschien, wieder ins Gedächtniß zu rufen, da sie billiger als irgend eine, das drückendste Verhältniß, entsprossen aus dem rohen Zeitalter des Feudalrechts, zu lösen strebt. Was die ungleiche Besteuerungsart der steuerbelasteten Grundstücke selbst anbelangt, so ist sie die Folge von mannigfaltigen ungünstigen frühern Ereignissen, namentlich des dreißigjährigen Krieges, der Gewohnheit, Theile des Grundstücks zu verkaufen, und die ganzen Abgaben auf dem Nichtverkauften zu behalten, welche bis 1746 bestand, und endlich des schlechten und des guten Bodens. In friedlichen Zeiten werden sie minder gespürt, weil der Kaufpreis immer vom Ertrage bestimmt wird; in lange dauernden Kriegen, wo eine außerordentliche Steuer der andern folgt, und ihre Aufbringung zu schnell bewirkt werden muß, um einen andern Maaßstab, als den zu den ge-

wöhnlichen zu gestatten, endigt sie oft mit der größten Verarmung des Besitzers eines vorzugsweise prägravirten Grundstückes, in jedem Falle erzeugt sie die größten Unbilligkeiten und Ungleichheiten in Aufbringung der Staatslasten. So ist es z. B. mit der Hufeneintheilung. Es giebt dergleichen, zu denen 36 bis 50 Scheffel Aussaat gehören, und andere, welche kaum 16 Scheffel gestatten; es giebt darum Güter von kaum einer Hufe, die einige Tausend tarirt werden müssen, und andere von 2 bis 3 Hufen, welche kaum ein tausend Thaler werth sind. So ward 1810 ein Vier-Hufengut im Dorfe Sömmlitz zu 14,000 Thaler tarirt, und eines von drei Hufen bei Leipzig zu 700 Thaler! Wenn das erstere $\frac{1}{175}$tel seines Werthes bei den damaligen außerordentlichen Lasten versteuerte, so mußte das andere ein $\frac{1}{10}$tel geben. So sehr gegründet aber auch diese Klagen sind, so ist doch ebenfalls einleuchtend, daß nur eine genaue Vermessung des Landes, eine genaue Berechnung des Ertrages, diese Ungleichheiten aufheben und das Mittel werden kann, den zu sehr Besteuerten die Last abzunehmen, den zu wenig Besteuerten dieselbe — in der Art wie sie die Rittergüter bekämen entschädigt — zuzulegen. Dinge, die in den stürmischen Zeiten seit 1805 nicht

ausführbar waren, zum Theil schon angefangen und durch die Stürme des Krieges unterbrochen wurden. Was die vielfache Besteuerungsart, die dadurch kostspieligere Erhebungsart derselben anbelangt, so ist sie wohl vorzüglich Folge der Bewilligungen der Stände, die nur immer von einem Landtage zum andern gingen, die also eine Verschmelzung der verschiedenen Abgaben nicht unmittelbar gestattete; sie entstanden mit der Zeit, welche neue Bedürfnisse mit und in ihr befriedigen sollte. Die sie bewilligenden Stände hofften sicher, in einer gegebenen Zeit das Bedürfniß befriedigt zu sehen, aber es blieb von einem Landtage zum andern, und nun reiheten sich neue Ausgaben, neue Abgaben daran, neue Einnahme-Expeditionen mußten erdacht werden, sie zu befriedigen. Auch erfordert die Abhülfe dieser Klagen genaue Untersuchung der Verhältnisse, des Ertrags der einzelnen Zweige, der Mittel sie zu einem Ganzen zu vereinen, der Frage, wie viel als Maximum des Staatshaushalts nöthig ist? und durch welche Quellen es am einfachsten und sichersten gedeckt werden kann? Keine Fragen sind aber noch minder vollkommen beantwortet, als die, welche das beste Abgabesystem betreffen.

Am einfachsten möchte sich noch das Vorrecht des Sitz- und Stimmrechts auf den Landtagen zu-

rückweisen lassen, in soweit es von der Ahnenprobe bedingt wird. Verursachte es schon vor 100 Jahren lebhafte Debatten und ward es damals nur durch einen, noch überdies undeutlichen, Machtausspruch Friedrich Augusts, die Sache zu Gunsten des alten ebenbürtigen Adels geschlichtet: so wäre wohl jetzt die Zeit, Rechte nicht mehr zu achten, die das allgemeine Urtheil nicht mehr heiligt. Es hat der sächsische Adel mehr als irgend einer in Wissenschaften, in Bildung, in Humanität, zu glänzen gesucht; es hat derselbe weniger als irgendwo dem Bürgerstande im Wege gestanden, mit ihm im Felde, im Kabinette, für das Vaterland zu wirken. Um so mehr scheint der Zeitpunkt da zu seyn, wo auch der Schein einer, nur auf alte Pergamente gestützten Anmaßung weicht, weil man allgemein überzeugt ist, daß nicht die Person, nicht das Geschlecht, sondern das Land repräsentirt werden soll; weil der bürgerliche Rittergutsbesitzer dieselbe Stimme haben kann, die der adelige hat, wenn man ihm nicht wegen seiner Kenntnisse, Sitten u. s. f. Ausstellungen machen kann; weil der häufige Uebergang der Rittergüter in bürgerliche Hände, die immer gewöhnlicher werdende Verschmelzung beider Stände durch Heirath; jenes Vor=

recht um so gewisser schwächen muß, wenn der Landtag dazu beitragen soll, den Fürsten und das Land wechselseitig von den verschiedenen Bedürfnissen zu verständigen. Die Klagen über immer geringer werdende Zahl der Repräsentanten wurde schon 1799 und 1804 lebhaft geführt!

Auch über die Beschaffenheit der Landstraßen, über den langsamen Gang der Rechtspflege ward bisher oft geklagt. Beide Mängel sind jedoch wieder in Verhältnissen gegründet, welche nicht sogleich zu beseitigen waren. Was die erstern anbetrifft, so waren die Kassen nach dem siebenjährigen Kriege so erschöpft, und der dringendsten Bedürfnisse des Staates so viele, daß an die eilige Herstellung derselben, so sehr sie auch im siebenjährigen Kriege ruinirt worden waren, unmöglich, und zwar um so weniger, gedacht werden konnte, da keines der benachbarten Länder durch das Beispiel des Gegentheils die schlechte Beschaffenheit der sächsischen in ein helleres Licht setzte, und Friedrich II. in Preußen gerade die schlechtesten für die besten im Falle — eines Krieges hielt. Man begnügte sich daher in Sachsen, durch Anstellung von Straßenaufsehern und Straßenmeistern, durch wiederholte Befehle an die Gemeinden, in Hinsicht der nöthigen Fuhren ꝛc. die Straßen zu bessern und

in fahrbarem Zustande zu erhalten. Allmälig ward das Bedürfniß von Kunststraßen rege, wie sie bereits Böhmen aufzeigte, und die schönen Chausseen nach Naumburg, nach Dresden, beide von Leipzig aus, waren die ersten Zeugen der Fortschreitung zum Ausbessern auch hier, woran sich mehrere im Erzgebirge reihen. Ohne Zweifel würden sich von Jahr zu Jahr von Leipzig aus neue Kunststraßen angeschlossen haben, aber es ward die Aufmerksamkeit des Königs damals auf die Wasserkommunikation des ganzen Landes und auf den Plan gelenkt, die Elbe mit der Saale und Unstrut zu verbinden, der aufs lebhafteste betrieben und weit fortgeführt war, aber ungemein große Summen, wegen der vielen nöthigen Schleusen, wegfraß, die nun dem Straßenbau um so mehr entzogen wurden, da unser König solche Bauten durch Kassenvorschüsse, zum Theil durch eigene bedeutenden Chatouillenvorschüsse bewerkstelligte, und vom Lande wenig, ja fast gar keine Steuern, meistentheils nur Spann- und Naturaldienste dazu verlangte. Eben weil für diesen Gegenstand keine bestimmte Summe ausgesetzt war, die jährlich verbauet wurde, konnte die Sache nicht mit der Schnelligkeit vor sich gehen, welche man späterhin zu wünschen Ursache gehabt hätte. Inzwischen würde ohne die

einfallenden Kriegszüge von 1805 an, die Sache längst zu Stande gebracht worden seyn, denn Niemand ist so sehr für das Gute empfänglich, Niemand bietet so gern die Hand dazu, als Friedrich August, und wer in dieser Hinsicht einen Augenblick zweifeln wollte, den würde die neuangelegte Straße nach Oschatz, nach Borna, der, dieses Jahr noch beginnende, Bau der Schkeuditzer, vom Gentheil überzeugen. Daß gerade jetzt die Klagen über die Landstraßen so allgemein sind, dürfte wohl sehr leicht klar seyn, wenn man annimmt, wie sie in den Jahren 1805 bis 1815 ununterbrochen von zahllosem Geschütz und Armeezügen bis auf den tiefsten Grund durchwühlt wurden, und seit 1815 sich die Winter fast verschworen zu haben scheinen, das, was jene Züge verschonten, vollends zu zerstören. Auch der Mangel guter, fester Steine in Leipzigs Gegend, die tiefe Lage mancher solcher Straßen, setzen wesentliche Hindernisse entgegen, den Bau derselben so vollkommen, so geschwind, wie es zu wünschen wäre, zu vollenden.

Am wenigsten kann für den Unbefangenen der langsame Gang der Rechtspflege ein Anstoß seyn. Er findet fast nur in solchen Fällen statt, wo die Foderungen des einen und die Weigerungen des andern weder durch Urkunden, noch durch sonstige

Rechtsmittel klar und deutlich nachgewiesen werden können, und in den ihrer Natur nach verwickelten Konkursprozessen; in andern Fällen ist er allerdings Folge des Verfahrens oder des Prozeßganges überhaupt, und in noch andern der Saumseligkeit der Behörden, der Sachwalter, welche die ihnen angewiesenen Fristen immer zu umgehen, zu verlängern wissen, wenn es ihr Vortheil heischt, oder ihre Nachlässigkeit gut findet. Hoffentlich wird diese Klage aber überhaupt bald verschwinden. Die Rechtspflege konnte Niemandem mehr am Herzen liegen, als dem Fürsten, dem das Recht und die Gerechtigkeit mehr als Alles vorschwebt, und es hat daher niemals am Bestreben desselben gefehlt, den Unvollkommenheiten darin theils durch zweckmäßige Vorschriften über den Prozeßgang abzuhelfen, theils die Gesetze, wo sie schwankend, wo sie mangelhaft waren, selbst zu ergänzen, und, indem namentlich das Kriminalrecht bereits viel Verbesserungen erhalten hat, und Erhard und Tittmann die wichtigsten Vorarbeiten dazu lieferten, und in dem Civilprozesse den Appellationen bereits bedeutend gesteuert wurde, bedarf es nur noch einiger Schritte, um das Verhältniß überhaupt zu verändern, das Vollkomnere an die Stelle des Mindervollkomnen zu setzen. Möge uns doch für

jede Unvollkommenheit, die bisher war, die Ueberzeugung entschädigen, daß in dieser Hinsicht nirgends Vollkommenheit statt finde; daß in den meisten andern Ländern noch viel mehr Unvollkommenheit, oftmals unter bessern Namen, statt finde, daß der Beweis davon in den mannigfaltigen Vorwürfen gegründet sey, welcher dem neuesten Gesetzbuche, dem Code Napoleon gemacht wurde, daß in Weimar die sächsische Prozeßordnung von den Ständen laut gerühmt und als vorzüglicher gewünscht wurde, daß endlich unsere Rechtspflege den großen Vorzug habe: nie durch Kabinetsbefehle gehemmt worden zu seyn.

Ueberhaupt dürften schon die letztern Bemerkungen die Ueberzeugung begründet haben, daß, wenn auch in unsrem Vaterlande, wie überall, Unvollkommenheiten statt finden, diese nicht allein nicht im Charakter des edlen Königs liegen, sondern nur in sofern existiren, als ihn strenge Rechtlichkeit und bestehende Verhältnisse binden, oft das, was er selbst als wünschenswerth erkannte, zu unterlassen. Man vergesse nicht, daß unser König beim Antritt beschwor, die bestehende Verfassung für heilig zu achten, und nicht ohne Einwilligung seiner treuen Stände zu ändern. Kann er als rechtlicher

Mann jene Steuerfreiheit derer vernichten, welchen dadurch immer eben so viel Unrecht geschähe, als wenn ihnen ein Theil ihres Eigenthums genommen würde? Kann er den auf den Landtagen zu Sitz und Stimme Berechtigten zumuthen, ihr Vorrecht, sey es auch nur ein auf Vorurtheile gegründetes Vorrecht, fahren zu lassen, oder mit Andern zu theilen, die ihnen in einem fehlenden oder minder hoch hinaufzuführenden Stammbaume nachstehen? Wenn hier und noch anderwärts, z. E. in Erhebung der Steuern, Aenderungen und Verbesserungen nöthig sind, so müssen sie von den Ständen selbst in Anregung gebracht werden, und daß ihnen der König zum Bessern selbst die Hand bieten wird, wer würde daran zweifeln, der seine funfzigjährige Handlungsweise beobachtete? Allerdings werfen uns die Nachbarn oft Langsamkeit, zu große Bedachtsamkeit, Vorliebe für das Alte vor. Trösten wir uns darüber. Einreißen ist leichter, als wieder besser aufbauen. Sachsen ist ein altes, allerdings etwas gothisches, hier und da winkliches, aber doch recht bequemes Wohnhaus. Ringsherum haben die Nachbarn modern und luftig in die Höhe gebaut, und darum klagen auch manche Bewohner in diesem, daß es dort besser aussähe, und möchten gar zu gern, daß auch ihr Haus nieder-

gerissen würde. Die Vernünftigen fühlen aber recht gut, daß der Grund fest sey und die Gewohnheit manche kleine Unbequemlichkeit leicht mache, der Schein und die Form wenig, die Sache Alles entscheide, und achten und lieben den, dem gleich Vielen, mit dem Königstitel, die Macht gegeben wurde, das Ganze niederzureißen, der aber diese Macht nicht aufs Entfernteste gebrauchte, um ein anderes zu bauen, ohne die Stimme seiner Bewohner zu hören und sich mit diesen zu berathen, und da diesen, ist ihnen das Häuslein nicht mehr bequem genug, gestattet ist, ihre Wünsche und Bitten bei dem Herrn des Hauses vorzubringen, und sich mit diesem zu berathen, wie es wohl am besten einzurichten sey, wenn auch nicht das Gebäude niederzureißen, aber doch die bemerkbaren Mängel zu vertilgen: so ist weiter Nichts zu wünschen, als daß diese Bitten recht bald, wohl erwogen und bedacht, bei dem Hausherrn selbst vorgetragen werden.

Daß es sich aber in diesem Hause wirklich recht bequem und behaglich wohne, davon ist jeder überzeugt, der sich in Deutschland, in Europa umsah, der die Klagen las, welche die Nemesis, die Zeiten, die allgemeine Zeitung ꝛc., über große Auflagen, über Justizbeeinträchtigungen, über Stempeltaxen, die ohne Zuziehung der Stände

auferlegt wurden, zusammentrugen, der die Auswanderungen beachtete, die der Süden, der Westen von Deutschland nach Amerika, nach Rußland, Polen und Ungarn sendete. So etwas fiel Gottlob in Sachsen noch nicht vor, obschon Kriegführende Heere es in allen Punkten durchzogen, ausplünderten, aussogen und Theurung und Mißwachs fast vom Schicksal bestimmt schienen, die Bewohner des gedrückten Ländchens aufs äußerste zu treiben, zu erproben wie weit ihr Vertrauen auf Gott, ihre Treue zu dem König und ihre Liebe zu den darbenden Brüdern reiche. Wir sahen manche, von uns getrennte, Nachbarn Haus und Hof verkaufen, um hier unter Friedrich Augusts Schutz zu wohnen, andere achteten es als ein Mittel ihrer irdischen Glückseligkeit, sich seinem Dienste weihen zu können, aber derer, die ohne wichtige Gründe Sachsen verlassen hätten, kennen wir keine. Denn alle, die da wissen, daß Vollkommenheit auf dieser Erde nicht thront, sind überzeugt, daß bei ihm, dem edlen Fürsten, die Wohlfarth jedes Einzelnen, das Ziel aller seiner Bestrebungen ist.

Nur nach diesem Ziele hin arbeitete Er seit funfzig Jahren im Genuß aller geistigen und körperlichen Kräfte unabläßig hin. Nie zog er das Schwert für Eroberungen, nie gesellte er sich

Bündnissen bei, die nicht die Noth des Augenblicks aufdrang; nie suchte er durch sie deine Gränzen zu erweitern, Schwächere zu bedrücken, ihre Rechte zu verletzen. Er suchte nur die Eroberungen zu machen, die der Friede, die Kultur, der Fleiß, die Sparsamkeit, die Gerechtigkeit gewährt, und hätte jeder seiner Fürstlichen Brüder so gehandelt, so hätte eine Million Jünglinge nicht das frische Blut vergossen, und alle Noth und Jammer, der Deutschland, Frankreich und England, und alle europäischen Lande von der Wolga bis an den Tajo, und vom Vesuv bis nach Liefland heimgesucht hat, wäre nicht eingekehrt. Darum ehren und preisen ihn auch Alle, die ihn näher kennen, in der Nähe und Ferne, und in London, in Paris, in Wien, war immer nur eine Stimme, daß nur Er das Volk glücklich machen könne, dessen Throne er entsagen sollte, und alle Welt gab das Zeugniß: daß, ist irgendwo die Moral und die Politik eines Sinnes gewesen, sie es bei ihm sind, daß Gerechtigkeit, Tugend und Religion die drei Gefährten waren, die jeden seiner Schritte leiteten. Funfzig Jahre hat er in reger Thätigkeit verlebt, und nie, die ihm zugethan sind, betrübt. Er kann sie nicht betrüben, als einmal dann wenn sich das Auge schließt das für Alle wacht.

O, so möge es lange noch offen bleiben, für seine Treuen wachen und sorgen! — Er war es, der die Wunden heilte, welche ein siebenjähriger Krieg dem Lande geschlagen hatte. Möge es ihm gelingen, auch die zu heilen, die ein kürzerer, aber noch fürchterlicher schlug! Möge dies der Lohn seyn, mit dem der Himmel seine Bestrebungen zum Heile seines gebeugten, aber nicht muthlosen, seines gedrückten, aber nicht unterdrückten, des getheilten, aber nicht vernichteten Volkes segne! Mit Wahrheit und Umsicht, Erfahrung und Kraft des Willens ausgerüstet, steht er da, ein Greis mit jugendlicher Kraft! Wirke er noch lange, lange, — und winkt einst der Todes-Engel, dann sehe er ruhig auf das lang gelebte Leben zurück und schlummere sanft hinüber in eine bessere Welt, um dort die edelste Krone für die so edel getragene irdische zu empfangen!

Nachricht.

Von dem Verfasser dieser Schrift erscheint in wenigen Wochen mit des Königs Bildniß geziert:

Friedrich Augusts des Gerechten funfzigjährige Regierung.

zunächst für den Bürger und Landmann so wie für Volksschulen.

Es wird ungefähr 4 Bogen stark seyn, und ist vorzüglich bestimmt, in allen Dorf- und Bürgerschulen, in allen Gemeinden, vor- und durchgelesen zu werden, um das seltene, in seiner Art einzige Fest um so freudiger begehen und recht genau erfahren zu können, was unser Muster-König funfzig Jahre lang für Sachsen that und zu thun strebte. Wir machen daher alle patriotischen Herren Gutsbesitzer, Prediger und Schullehrer darauf aufmerksam, dies Schriftchen ihren Kommunen und Schulen zu empfehlen, und werden ihnen auf vier Exemplare das fünfte frei geben, auch wird jedes Exemplar broschirt seyn. Wie bei dem in derselben Handlung erschienenen und 4 Auflagen erlebten „Luthers und Melanchthons Leben und Wirken" werden verschiedene Ausgaben zu 9, 6 und 4 gr. erscheinen; auf einzelne Schreibpapier mit Portrait auf Velinppr. kann man mit 6 gr., auf Dutzende mittle und ordinaire, mit 2 thlr. und 1 thlr. 8 gr. pränumeriren.

In derselben Handlung ist das Portrait des Königs auf Velinpapier in groß 4to gedruckt die ersten Abdrücke für 8 gr. zu haben. In klein 4to für Minderbegüterte 4 gr.

Noch werden zur bevorstehenden Jubelfeier empfohlen:

Medaillen auf das Regierungs-Jubiläum, mehrere Sorten, kleine, mittle und große, in Dutzenden zu 12 gr., 18 gr. und 20 gr., einzeln zu 1½ und 2 gr.

Feine geprägte Denkmünzen, in Composition und in Silber, werden bald fertig werden.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gottfried Wilhelm,

Friedrich August, der Gerechte, König von Sachsen Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen

Leipzig [1818]

Germ.sp. 147 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019114-8